

Justinus Kerner im Jahr 1861.

Justinus Kerner

und das

Kernerhaus zu Weinsberg.

Gedenkblätter aus des Dichters Leben.

Von

Aimé Reinhard.

Mit drei artistischen Beilagen.

Der Reinertrag ist für das Kernerdenkmal in Weinsberg bestimmt.

Tübingen.
Verlag der Osiander'schen Buchhandlung.
1862.

Vorwort.

Gleich nach Justinus Kerner's Tode hat es die Gemeinde Weinsberg für ihre Ehrenschuld erkannt, diesem ihrem berühmtesten Mitbürger, an der Stelle seines 43jährigen Wirkens, ein, seines Namens als Dichter und Naturforscher, wie seiner Verdienste um Stadt und Amt als Arzt würdiges Denkmal zu errichten, und schon ist zur Verwirklichung dieses Gedankens ein günstiger Anfang gemacht.

Die Osiander'sche Buchhandlung, in deren Verlag vor fünfzig Jahren der von Kerner mit Uhland, Schwab, u. A. veranstaltete „deutsche Dichterwald", sowie zum ersten Male dessen erste medizinische Schrift — die Beschreibung des Wildbades — erschienen, glaubte, in Uebereinstimmung mit dem Ausschuß für das Kernerdenkmal in Weinsberg, das Unternehmen durch Herausgabe eines billigen Schriftchens, dessen Reinertrag dem bereits gesammelten Grundstock zufiele, befördern zu können. Den ehrenden, mir wenige Tage nach Kerner's Hinscheiden gemachten Antrag, ein diesem Zwecke entsprechendes Gedenkbüchlein abzufassen, konnte ich nur mit Freuden annehmen, da er mir die willkommene Gelegenheit bot, der Liebe und Verehrung für den edlen Sänger Ausdruck zu geben, und

zugleich theilweise den frühern Wunsch zu verwirklichen: eine Skizze seines so reichen Weinsberger Lebens zu versuchen, wozu er selbst, durch die, für eine anderweitige Arbeit mit dem schönsten Vertrauen gewährte Benützung seiner brieflichen Schätze, und das mir am Anfang des letzten Winters gewährte Glück, mehrere Wochen bei und mit ihm leben zu dürfen, die erste Anregung gegeben hatte.

Dem Zwecke eines Gedenkbüchleins gemäß, ist hier die öffentliche Laufbahn Kerner's als Hauptsache behandelt; Erinnerungen aus der Geschichte des „Kernerhauses“ konnten, um bestimmte Grenzen innezuhalten, nur in fragmentarischer Weise gegeben werden. Die drei Kunstbeilagen dürften dem Werkchen zu besonderer Zierde gereichen. Von den zwei Holzschnitten aus der xylographischen Anstalt von Allgaier und Siegle ist Kerner's Bild nach einer, für das im Osiander'schen Verlag erscheinende „Album schwäbischer Dichter“ im Frühjahr 1861 nach der Natur aufgenommenen Photographie von Brandseph in Stuttgart, die Ansicht des Hauses nach einer Originalzeichnung des Landschaftsmalers Karl Dörr, dessen frühen Tod (1842) der Dichter in einem Liede beklagte; das Facsimile, aus der lithographischen Anstalt von Schaufelen und Schepperle in Stuttgart, zeigt dessen Handschrift etwa um die dreißiger Jahre.

Soviel über die Entstehung des Buches. Daß ein in der literarischen Welt Unbekannter und Ungenannter es gewagt, nach so manchem bewährten Meister auch ein Lebensbild von Justinus Kerner zu entwerfen, geschah nur, weil er damit,

über ein Grab hinaus, den Dank zu zollen hoffte für die herzliche Zuneigung, mit welcher der liebe Sänger und Seher von Weinsberg, noch im letzten Vierteljahr seines Lebens, ihn, als der letzten Gäste einen, im „kleinen Haus" am Fuße der Weibertreue aufgenommen hat. Auch seinen Hinterbliebenen sey hier der Dank für die freigebigste Ueberweisung des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters ausgedrückt.

So mögen denn diese Blätter hinausgehen und bei den vielen Freunden Justinus Kerner's ihr Heil versuchen! Der Verfasser kann ihnen keine andere Empfehlung mit auf den Weg geben, als das Wort, womit der Dichter selbst seine Lieder „An die Frauen" gesendet:

Das Herz, das Herz allein, kann sie versteh'n,
Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben!

Cannstatt, den 2. April 1862.

A. R.

aber ein Grab hinaus, den Dank zu zollen für die herzliche Zuneigung, mit welcher der liebe Sänger und Seher von Weinsberg, noch im letzten Vierteljahr seines Lebens, ihn, als der letzten Gäste einen, im „kleinen Haus“ am Fuße der Weibertreu aufgenommen hat. Nach seinen Hinterbliebenen sei aber der Dank für die freigebige Ueberweisung des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters ausgesprochen.

So mögen denn diese Blätter hinausgehen und allen den vielen Freunden Justinus Kerner's ihr Bild vervollständigen. Der Verfasser kann dem Buch keine andere Empfehlung mit auf den Weg geben, als das Wort, womit der Dichter selbst seine Lieder „An die Freunde“ gewidmet:

Das Herz, das Herz allein, kann sie verstehen,
Dieweil sie einzig nur dem Herz entsprechen!

Cannstatt, den 2. April 1862.

A. R.

Justinus Kerner's Leben.

Motto:
Lieben, Glauben, Stilleseyn.
Just. Kerner.

Es gibt wohl keinen Dichter, dessen Leben und Wirken so oft und von so verschiedenen Seiten geschildert worden wäre, als **Justinus Kerner**, der edle, liebe Sänger von Weinsberg, der, wie Wenige, in seiner ganzen Persönlichkeit eine ächt poetische Erscheinung, in allen Schichten seines Volkes als Liebling heimisch geworden. Und wenn er schon in der langen Zeit, als er unter uns wandelte, so manchen Darsteller gefunden, so wird es auch jetzt, da er von uns geschieden, vielen seiner Freunde und Verehrern eine liebe Aufgabe seyn, ihm einige Blätter des Nachrufes oder der Erinnerung zu weihen, ohne daß man zu fürchten hätte, immer nur längst Gesagtes und längst Bekanntes zu wiederholen. Justinus Kerner hat zwar ein, an äußeren Erlebnissen einfaches und stilles Leben geführt, das sich in wenigen Zügen zeichnen läßt; allein seine reiche Begabung als Dichter, seine ausgebreitete Thätigkeit als Arzt, und die ihm eigenthümliche Neigung zur Erforschung

eines, vor ihm nur wenig beachteten und wissenschaftlich nicht untersuchten Gebietes geben jedem künftigen Biographen gewiß ebenso mannigfache Gesichtspunkte zu neuer Charakteristik seines Wirkens, als sie bei Denjenigen verschieden sind, welchen es vergönnt war, das Bild des Dichters, des Arztes, des Sehers nach dem Leben zu entwerfen und auszuführen.

Die Hauptursache jener so häufigen Schilderungen liegt nun aber gerade in dem Umstande, daß dieses Nachdemlebenzeichnen Jedem, der einmal mit Kerner persönlich bekannt geworden war, besonders nahe gelegt wurde; der lebhafte, ununterbrochene Verkehr, in welchem Justinus über ein halbes Jahrhundert lang mit Freunden und berühmten Männern von Nah und Fern sich bewegte, forderte den Besucher wie von selbst zum Festhalten der Eindrücke und Erinnerungen des Miterlebten auf, und der Gedanke, mit einer solchen Darstellung des Zusammenlebens im Dichterhause zu Weinsberg dem verehrten Meister der poetischen Tafelrunde das einzige, äußerliche Zeichen des Dankes für die genossene, edle Gastlichkeit bieten zu können, hat wohl manchen der über Justinus Kerner veröffentlichten Aufsätze veranlaßt. Daß unter den Darstellern viele Berufene, aber wenige Auserwählte sind, ist zwar anzunehmen, allein der Gegenstand der gemeinsamen Schilderungen ist so unendlich reich an schönen Zügen, daß auch für die Unberufenen noch Neues genug übrig blieb, um irgend ein fliegendes Blatt mit einem anziehenden Stücke aus dem Lebensbilde des Sängers an der Weibertreue auszustatten.

Justinus Kerner selbst hat für seine Biographie

den besten Beitrag geliefert mit seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", welches überhaupt zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen unserer gesammten Memoirenliteratur zu zählen ist, und uns nur um so mehr bedauern läßt, daß es dem Dichter nicht vergönnt war, diese reizende Darstellung seiner einfachen Knabenjahre mit dem lebendigen Bilde seines so reichgesegneten Dichterlebens im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter zu vervollständigen. Einigen — und den einzigen — Ersatz hiefür bieten uns, über Kerner's Universitätszeit, die „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" von Varnhagen von Ense, und über das Leben und Wirken zu Weinsberg, außer vielen, in zahllosen Zeitschriften, zerstreuten Nachrichten vor Allem die Aufzeichnungen zweier der vertrautesten Theilnehmer an demselben, die „Zwei friedlichen Blätter" von David Friedrich Strauß, und Emma von Niendorf's „Villegiatur in Weinsberg" sowie deren „Lenau in Schwaben". Außer diesen Hauptwerken gibt es nur noch Eine Quelle, die allein die Möglichkeit bietet, unseres Dichters Lebensbild vollständig auszuführen, wenn wir uns auch gestehen müssen, daß nur Er selbst in vollkommenster Treue und Anschaulichkeit vollenden konnte, was er so schön im „Bilderbuch" begonnen; wir meinen die von ihm hinterlassene, fast allzureiche Korrespondenz, die zu bewältigen und auszubeuten wohl nur den, dem Dichter im Leben am Nächsten Gestandenen gegeben seyn dürfte.

Wenn wir, nach so vielen Andern, an der Hand dieser Hülfsmittel es nun auch wagen, von dem heimgegangenen Sänger eine biographische Skizze zu liefern, so sollen damit seinen zahlreichen Freunden und Verehrern nur einige

Geistes- und Gemüthsgaben reich ausgestattet waren, und von welchen uns, außer Justinus, seine Brüder Georg und Karl besonders dadurch interessant sind, daß sie auf seine innere Entwicklung großen Einfluß hatten.

Georg Kerner, der älteste Bruder unseres Justinus, der ihm in den Jugenderinnerungen seines Bilderbuches eine hervorragende Stelle gegeben, kam im April 1770, schon als ein Siebenmonatkind, zur Welt, und zeigte von der frühesten Zeit an eine außerordentliche Beweglichkeit und Lebendigkeit des Körpers und des Geistes, die sich bald zu einem festen, entschlossenen Charakter entwickelten. Er erfuhr vom Vater eine sehr harte Erziehung, und kam bereits im achten Jahr auf die Karlsschule, wo er sich später der Medizin widmete; seine Fortschritte waren so bedeutend, daß er schon nach einem Jahre sich der Ausübung seiner Kunst mit Erfolg zuwenden konnte, wie denn überhaupt seine menschenfreundliche Gesinnung ihm in Allem den praktischen Wirkungskreis zum Bedürfniß machte. Doch sein freier, unabhängiger Sinn sollte sich auch in einer ganz verschiedenen Laufbahn zum Besten seiner Mitmenschen entfalten und bewähren. Der Ausbruch der französischen Revolution zog ihn, wie so viele Andere, aus dem ruhigen Fahrwasser des heimathlichen Kreises in den wilden Strudel der allgemeinen Staatenumwälzung. Schon auf der Karlsschule hatte sich Georg Kerner als offenen Republikaner bekennt und nachdem er, zuerst mit des Vaters Einwilligung und einer herzoglichen Unterstützung, 1791 seine Studien an den damals berühmten medizinischen Anstalten der Straßburger Universität fortgesetzt, wurde er

hier bald durch einen gleichgesinnten Freund, den Mainzer Adam Lux (den nachherigen Vertheidiger der Charlotte Corday) in das Treiben der revolutionären Klubs gezogen, und zog endlich, den Seinen ein verlorener Sohn, nach Paris als ausgemachter Jacobiner. Wir können hier seine äußerst merkwürdigen Schicksale nicht näher verfolgen und erwähnen nur, daß er die ganze Zeit der Schreckensherrschaft durchlebte, und mehr als einmal nahe daran war, ein Opfer der Terroristen zu werden, von denen er sich unerschrocken losriß, als er in ihnen die wahren Feinde der Freiheit erkannt hatte; so war er am verhängnißvollen 10. August 1792 in den Reihen der Vertheidiger Ludwig's XVI. in den Tuilerien, und manchen Verfolgten rettete er in den blutigen Septembertagen mit eigener Lebensgefahr . . . Zu seinen vertrautesten, gleichgesinnten Freunden gehörten damals Reinhold, auch ein ehemaliger Karlsschüler, später holländischer Diplomat, und der nachherige französische Gesandte, Graf Reinhard, Sohn eines württembergischen Geistlichen; beide veranlaßten Georg im Jahr 1795 dem ihm drohenden Tode sich zu entziehen, und so kehrte er auf kurze Zeit in das Vaterland zurück, wo indessen seines Bleibens nicht lange seyn konnte; er gieng wieder nach Paris zurück, und trat, durch die Vermittlung seiner beiden Freunde, aus der gefahrvollen Rolle eines Volksmanns in die ruhigere Bahn eines Diplomaten über; in dieser Eigenschaft war er in den folgenden Jahren in Italien und Norddeutschland thätig, bis er, Bonaparte's Plane zu einer Alleinherrschaft frühzeitig durchschauend, das sich selbst aufgebende Volk, nicht aber die Sache der Freiheit aufgab, um von nun an als deutscher



Justinus Kerner im Jahr 1861.

Justinus Kerner

und das

Kernerhaus zu Weinsberg.

Gedenkblätter aus des Dichters Leben.

Von

Aimé Reinhard.

Mit drei artistischen Beilagen.

Der Reinertrag ist für das Kernerdenkmal in Weinsberg bestimmt.

Tübingen.
Verlag der Osiander'schen Buchhandlung.
1862.

Vorwort.

Gleich nach Justinus Kerner's Tode hat es die Gemeinde Weinsberg für ihre Ehrenschuld erkannt, diesem ihrem berühmtesten Mitbürger, an der Stelle seines 43jährigen Wirkens, ein, seines Namens als Dichter und Naturforscher, wie seiner Verdienste um Stadt und Amt als Arzt würdiges Denkmal zu errichten, und schon ist zur Verwirklichung dieses Gedankens ein günstiger Anfang gemacht.

Die Osiander'sche Buchhandlung, in deren Verlag vor fünfzig Jahren der von Kerner mit Uhland, Schwab, u. A. veranstaltete „deutsche Dichterwald", sowie zum ersten Male dessen erste medizinische Schrift — die Beschreibung des Wildbades — erschienen, glaubte, in Uebereinstimmung mit dem Ausschuß für das Kernerdenkmal in Weinsberg, das Unternehmen durch Herausgabe eines billigen Schriftchens, dessen Reinertrag dem bereits gesammelten Grundstock zufiele, befördern zu können. Den ehrenden, mir wenige Tage nach Kerner's Hinscheiden gemachten Antrag, ein diesem Zwecke entsprechendes Gedenkbüchlein abzufassen, konnte ich nur mit Freuden annehmen, da er mir die willkommene Gelegenheit bot, der Liebe und Verehrung für den edlen Sänger Ausdruck zu geben, und

zugleich theilweise den frühern Wunsch zu verwirklichen: eine Skizze seines so reichen Weinsberger Lebens zu versuchen, wozu er selbst, durch die, für eine anderweitige Arbeit mit dem schönsten Vertrauen gewährte Benützung seiner brieflichen Schätze, und das mir am Anfang des letzten Winters gewährte Glück, mehrere Wochen bei und mit ihm leben zu dürfen, die erste Anregung gegeben hatte.

Dem Zwecke eines Gedenkbüchleins gemäß, ist hier die öffentliche Laufbahn Kerner's als Hauptsache behandelt; Erinnerungen aus der Geschichte des „Kernerhauses" konnten, um bestimmte Grenzen innezuhalten, nur in fragmentarischer Weise gegeben werden. Die drei Kunstbeilagen dürften dem Werkchen zu besonderer Zierde gereichen. Von den zwei Holzschnitten aus der xylographischen Anstalt von Allgaier und Siegle ist Kerner's Bild nach einer, für das im Osiander'schen Verlag erscheinende „Album schwäbischer Dichter" im Frühjahr 1861 nach der Natur aufgenommenen Photographie von Brandseph in Stuttgart, die Ansicht des Hauses nach einer Originalzeichnung des Landschaftsmalers Karl Dörr, dessen frühen Tod (1842) der Dichter in einem Liede beklagte; das Facsimile, aus der lithographischen Anstalt von Schaufelen und Schepperle in Stuttgart, zeigt dessen Handschrift etwa um die dreißiger Jahre.

Soviel über die Entstehung des Buches. Daß ein in der literarischen Welt Unbekannter und Ungenannter es gewagt, nach so manchem bewährten Meister auch ein Lebensbild von Justinus Kerner zu entwerfen, geschah nur, weil er damit,

über ein Grab hinaus, den Dank zu zollen hoffte für die herzliche Zuneigung, mit welcher der liebe Sänger und Seher von Weinsberg, noch im letzten Vierteljahr seines Lebens, ihn, als der letzten Gäste einen, im „kleinen Haus" am Fuße der Weibertreue aufgenommen hat. Auch seinen Hinterbliebenen sey hier der Dank für die freigebigste Ueberweisung des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters ausgedrückt.

So mögen denn diese Blätter hinausgehen und bei den vielen Freunden Justinus Kerner's ihr Heil versuchen! Der Verfasser kann ihnen keine andere Empfehlung mit auf den Weg geben, als das Wort, womit der Dichter selbst seine Lieder „An die Frauen" gesendet:

Das Herz, das Herz allein, kann sie versteh'n,
Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben!

Cannstatt, den 2. April 1862.

A. R.

über ein Grab hinaus, den Dank zu zollen hoffte für die herzliche Zuneigung, mit welcher der liebe Sänger und Dichter von Weinsberg, noch im letzten Vierteljahr seines Lebens, ihn, als der letzten Gäste einen, im „kleinen Haus" am Fuße der Weibertreue aufgenommen hat. Nach seinen Hinterbliebenen sei hier der Dank für die freundliche Ueberweisung des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters ausgedrückt.

So mögen denn diese Blätter hinausgehen und bei den vielen Freunden Justinus Kerners ihr Heil versuchen! Der Verfasser kann keine bessere Empfehlung mit auf den Weg geben, als das Wort, womit der Dichter selbst seine Lieder „An die Frauen" geleitet:

Was Herz, das Herz erfüllt, kann sie erregen,
Weil sie einfach nur das Herz geschrieben!

Stuttgart, den 2. April 1862.

A. M.

Justinus Kerner's Leben.

Motto:
Lieben, Glauben, Stillesehn.
Just. Kerner.

Es gibt wohl keinen Dichter, dessen Leben und Wirken so oft und von so verschiedenen Seiten geschildert worden wäre, als **Justinus Kerner**, der edle, liebe Sänger von Weinsberg, der, wie Wenige, in seiner ganzen Persönlichkeit eine ächt poetische Erscheinung, in allen Schichten seines Volkes als Liebling heimisch geworden. Und wenn er schon in der langen Zeit, als er unter uns wandelte, so manchen Darsteller gefunden, so wird es auch jetzt, da er von uns geschieden, vielen seiner Freunde und Verehrern eine liebe Aufgabe seyn, ihm einige Blätter des Nachrufes oder der Erinnerung zu weihen, ohne daß man zu fürchten hätte, immer nur längst Gesagtes und längst Bekanntes zu wiederholen. Justinus Kerner hat zwar ein, an äußeren Erlebnissen einfaches und stilles Leben geführt, das sich in wenigen Zügen zeichnen läßt; allein seine reiche Begabung als Dichter, seine ausgebreitete Thätigkeit als Arzt, und die ihm eigenthümliche Neigung zur Erforschung

eines, vor ihm nur wenig beachteten und wissenschaftlich nicht untersuchten Gebietes geben jedem künftigen Biographen gewiß ebenso mannigfache Gesichtspunkte zu neuer Charakteristik seines Wirkens, als sie bei Denjenigen verschieden sind, welchen es vergönnt war, das Bild des Dichters, des Arztes, des Sehers nach dem Leben zu entwerfen und auszuführen.

Die Hauptursache jener so häufigen Schilderungen liegt nun aber gerade in dem Umstande, daß dieses Nachdemlebenzeichnen Jedem, der einmal mit Kerner persönlich bekannt geworden war, besonders nahe gelegt wurde; der lebhafte, ununterbrochene Verkehr, in welchem Justinus über ein halbes Jahrhundert lang mit Freunden und berühmten Männern von Nah und Fern sich bewegte, forderte den Besucher wie von selbst zum Festhalten der Eindrücke und Erinnerungen des Miterlebten auf, und der Gedanke, mit einer solchen Darstellung des Zusammenlebens im Dichterhause zu Weinsberg dem verehrten Meister der poetischen Tafelrunde das einzige, äußerliche Zeichen des Dankes für die genossene, edle Gastlichkeit bieten zu können, hat wohl manchen der über Justinus Kerner veröffentlichten Aufsätze veranlaßt. Daß unter den Darstellern viele Berufene, aber wenige Auserwählte sind, ist zwar anzunehmen, allein der Gegenstand der gemeinsamen Schilderungen ist so unendlich reich an schönen Zügen, daß auch für die Unberufenen noch Neues genug übrig blieb, um irgend ein fliegendes Blatt mit einem anziehenden Stücke aus dem Lebensbilde des Sängers an der Weibertreue auszustatten.

Justinus Kerner selbst hat für seine Biographie

den besten Beitrag geliefert mit seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", welches überhaupt zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen unserer gesammten Memoirenliteratur zu zählen ist, und uns nur um so mehr bedauern läßt, daß es dem Dichter nicht vergönnt war, diese reizende Darstellung seiner einfachen Knabenjahre mit dem lebendigen Bilde seines so reichgesegneten Dichterlebens im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter zu vervollständigen. Einigen — und den einzigen — Ersatz hiefür bieten uns, über Kerner's Universitätszeit, die „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" von Varnhagen von Ense, und über das Leben und Wirken zu Weinsberg, außer vielen, in zahllosen Zeitschriften, zerstreuten Nachrichten vor Allem die Aufzeichnungen zweier der vertrautesten Theilnehmer an demselben, die „Zwei friedlichen Blätter" von David Friedrich Strauß, und Emma von Niendorf's „Villegiatur in Weinsberg" sowie deren „Lenau in Schwaben". Außer diesen Hauptwerken gibt es nur noch Eine Quelle, die allein die Möglichkeit bietet, unseres Dichters Lebensbild vollständig auszuführen, wenn wir uns auch gestehen müssen, daß nur Er selbst in vollkommenster Treue und Anschaulichkeit vollenden konnte, was er so schön im „Bilderbuch" begonnen; wir meinen die von ihm hinterlassene, fast allzureiche Korrespondenz, die zu bewältigen und auszubeuten wohl nur den, dem Dichter im Leben am Nächsten Gestandenen gegeben seyn dürfte.

Wenn wir, nach so vielen Andern, an der Hand dieser Hülfsmittel es nun auch wagen, von dem heimgegangenen Sänger eine biographische Skizze zu liefern, so sollen damit seinen zahlreichen Freunden und Verehrern nur einige

anspruchslose Gedenkblätter geboten werden, als ein zur Erinnerung an die Zeit seines Todes gesetzter, einfacher Markstein, an dessen Stelle die allein befähigten, mit dem Leben und Wesen des Dichters innigst vertrauten Freunde einst das ihm gebührende Ehrenmal errichten werden, gleichwie ein frisches Grab mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet wird, bis von würdiger Künstlerhand ein bleibender Denkstein vollendet ist!

Justinus Kerner stammte aus einer angesehenen Familie, die ursprünglich in Kärnthen ansäßig war. Der älteste seiner Vorfahren, von welchem noch Nachrichten vorhanden, ist Michael Kerner, ein Rath und Finanzbeamter des Kaisers Maximilian, der ihn seiner Verdienste wegen in den Adelstand erhob und ihm das noch von der Familie geführte Wappen*) verlieh. Seine beiden Söhne, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, wurden durch die Reformation nach Wittenberg gezogen, und suchten im Vaterlande den Glauben ihres Lehrers Luther einzuführen, mußten aber, aus der Heimath vertrieben, nach Württemberg übersiedeln. Während der jüngere Bruder, Balthasar, Prediger am Ulmer Münster, nur einen Sohn hinterließ, der ihm im Amte folgte, aber kinderlos starb, pflanzte der ältere, Michael, welcher

*) Ein schräg getheilter Schild, mit halb goldenem, halb roth und schwarz gestreiftem Felde, darauf ein schwarzer, aufrecht stehender Löwe; als Helmschmuck derselbe Löwe, in der Pranke eine Rübe mit drei Blättern (den größten Kern?) haltend.

Prediger und Rektor zu Schwäb. Hall war, die Familie fort. Unter den Nachkommen desselben, die meist im Dienste der Kirche und des Staates standen, war Justinus Andreas um 1650 Specialsuperintendent zu Güglingen. Unseres Dichters Großvater (geb. 1704) war zuerst Rath zu Hechingen, dann Vogt (Oberamtmann) zu Göppingen und zu Ludwigsburg. In letzterem Amte folgte ihm sein ältester Sohn, Christoph Ludwig, (geb. 1744) der sich mit der ältesten (1751 geb.) Tochter des Oberamtmanns Stockmayer zu Lauffen a./N. vermählte. Dieß waren die Eltern unseres Justinus, und was Letzterer im „Bilderbuch" von ihnen erzählt, läßt sie als ein ausgezeichnetes Ehepaar erkennen. Der Vater, ein tüchtiger, gebildeter Beamter, (mit dem Titel Regierungsrath) war bei aller Strenge, im Amte wie im Hause, gegen seine Untergebenen human und für seine Familie liebreich und pflichttreu besorgt; dabei suchte er den Umgang mit geistreichen Männern und Frauen und erwarb sich die Zuneigung seines Fürsten, wie die Anhänglichkeit der Ludwigsburger Bürger in hohem Grade. Die Mutter hatte einen stillen, sanften Charakter, der sich, ihrem Gatten gegenüber, in Demuth und Gehorsam, ja selbst in Furcht vor ihm äußerte, während sie für ihre Kinder eine Zärtlichkeit hegte, die sich zu einer stetigen Aengstlichkeit steigerte. Die Erziehung derselben war denn auch hauptsächlich des Vaters Werk, dessen Wille für die Mutter ein Gebot blieb, welches sie nur in seiner Strenge zu mildern stets bemüht war.

Die Ehe der beiden Gatten ward mit sechs Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern, gesegnet, die Alle an

Geistes- und Gemüthsgaben reich ausgestattet waren, und von welchen uns, außer Justinus, seine Brüder Georg und Karl besonders dadurch interessant sind, daß sie auf seine innere Entwicklung großen Einfluß hatten.

Georg Kerner, der älteste Bruder unseres Justinus, der ihm in den Jugenderinnerungen seines Bilderbuches eine hervorragende Stelle gegeben, kam im April 1770, schon als ein Siebenmonatkind, zur Welt, und zeigte von der frühesten Zeit an eine außerordentliche Beweglichkeit und Lebendigkeit des Körpers und des Geistes, die sich bald zu einem festen, entschlossenen Charakter entwickelten. Er erfuhr vom Vater eine sehr harte Erziehung, und kam bereits im achten Jahr auf die Karlsschule, wo er sich später der Medizin widmete; seine Fortschritte waren so bedeutend, daß er schon nach einem Jahre sich der Ausübung seiner Kunst mit Erfolg zuwenden konnte, wie denn überhaupt seine menschenfreundliche Gesinnung ihm in Allem den praktischen Wirkungskreis zum Bedürfniß machte. Doch sein freier, unabhängiger Sinn sollte sich auch in einer ganz verschiedenen Laufbahn zum Besten seiner Mitmenschen entfalten und bewähren. Der Ausbruch der französischen Revolution zog ihn, wie so viele Andere, aus dem ruhigen Fahrwasser des heimathlichen Kreises in den wilden Strudel der allgemeinen Staatenumwälzung. Schon auf der Karlsschule hatte sich Georg Kerner als offenen Republikaner bekennt und nachdem er, zuerst mit des Vaters Einwilligung und einer herzoglichen Unterstützung, 1791 seine Studien an den damals berühmten medizinischen Anstalten der Straßburger Universität fortgesetzt, wurde er

hier bald durch einen gleichgesinnten Freund, den Mainzer Adam Lux (den nachherigen Vertheidiger der Charlotte Corday) in das Treiben der revolutionären Klubs gezogen, und zog endlich, den Seinen ein verlorener Sohn, nach Paris als ausgemachter Jacobiner. Wir können hier seine äußerst merkwürdigen Schicksale nicht näher verfolgen und erwähnen nur, daß er die ganze Zeit der Schreckensherrschaft durchlebte, und mehr als einmal nahe daran war, ein Opfer der Terroristen zu werden, von denen er sich unerschrocken losriß, als er in ihnen die wahren Feinde der Freiheit erkannt hatte; so war er am verhängnißvollen 10. August 1792 in den Reihen der Vertheidiger Ludwig's XVI. in den Tuilerien, und manchen Verfolgten rettete er in den blutigen Septembertagen mit eigener Lebensgefahr . . . Zu seinen vertrautesten, gleichgesinnten Freunden gehörten damals Reinhold, auch ein ehemaliger Karlsschüler, später holländischer Diplomat, und der nachherige französische Gesandte, Graf Reinhard, Sohn eines württembergischen Geistlichen; beide veranlaßten Georg im Jahr 1795 dem ihm drohenden Tode sich zu entziehen, und so kehrte er auf kurze Zeit in das Vaterland zurück, wo indessen seines Bleibens nicht lange seyn konnte; er gieng wieder nach Paris zurück, und trat, durch die Vermittlung seiner beiden Freunde, aus der gefahrvollen Rolle eines Volksmanns in die ruhigere Bahn eines Diplomaten über; in dieser Eigenschaft war er in den folgenden Jahren in Italien und Norddeutschland thätig, bis er, Bonaparte's Plane zu einer Alleinherrschaft frühzeitig durchschauend, das sich selbst aufgebende Volk, nicht aber die Sache der Freiheit aufgab, um von nun an als deutscher

Patriot für sein Vaterland zu leben. Er ließ sich zuerst in Hamburg nieder und begann hier die Herausgabe einer freisinnigen Zeitschrift, die aber bald durch die französischen Machthaber in den Hansestädten unterdrückt ward, worauf Kerner, im Schmerze über seinen zunichte gemachten Glauben an ein freies Volk, nach Kopenhagen und von da in die großartige Natur Schwedens zog (1802). Seine Ansichten und Erfahrungen von diesem Lande legte er in einer Schrift nieder, die unter dem Titel: „Reise über den Sund" 1803 (bei Cotta) erschien. Nachdem er sich längere Zeit zu Kopenhagen der praktischen Medizin gewidmet hatte, kehrte er wieder nach Hamburg zurück, wo er sich als Arzt bleibend niederließ und schon 1812 starb; wir werden seiner später noch mehrfach zu gedenken haben.

Der zweite Bruder, Louis Kerner, der durch seine Gutmüthigkeit und Aengstlichkeit der Mutter am meisten ähnlich war, schien zuerst die Ideen und die Laufbahn Georg's auch zu den seinigen machen zu wollen; von dem Studium der Theologie, das er im Tübinger Stift begonnen, wollte er sich dem freiern Kaufmannsstande zuwenden, und sogar dem Bruder, dem er die höchste Bewunderung zollte, nach Paris folgen; allein zu seinem Glücke fand er bald den Lebensweg, den er bescheidener, aber auch ruhiger wandeln sollte: er wurde ein sanfter Hirte christlicher Heerden, und starb, nachdem er lange Jahre in verschiedenen Gemeinden seines engeren Vaterlandes gewirkt, als Pfarrer zu Hohenmemmingen bei Heidenheim; Näheres über sein Leben sind wir leider nicht im Stande zu geben.

Von dem dritten Bruder unseres Dichters, Karl Kerner, der am 7. März 1775 geboren, sich in der Karlsschule den Militair-Wissenschaften widmete, wäre zwar mehr zu sagen; wir können uns aber hier kurz fassen, da seiner später im Leben Justinus' öfter zu erwähnen seyn wird. Im Jahr 1794 trat er in die württembergische Artillerie und betheiligte sich in den folgenden Kriegsjahren an verschiedenen Gefechten, wobei er sich durch Muth, Umsicht und Kenntnisse in kurzer Zeit zu höhern militairischen Würden und Ehren emporschwang. Aber auch als Ingenieur, im Fache der Straßenbauten, der Berg- und Hüttenkunde, hatte er sich ausgebildet und erwarb er sich verdiente Auszeichnungen. Nach dem russischen Feldzug, den er als Chef des württembergischen Generalstabs mitmachte, trat er, vom König Friedrich in den Freiherrnstand erhoben, aus Gesundheitsrücksichten aus dem aktiven Heere und widmete sich, bis zu seinem 1840 erfolgten Tode, dem Civildienste, in welchem er zu den höchsten Staatsstellen, als Geheimerath, Bergraths-Präsident und Minister des Innern gelangte.

Wir kommen nun zu unserm Dichter selbst, der, als das jüngste Kind seiner Eltern, am 18. September 1786 zu Ludwigsburg geboren wurde.*) Der Vater war An-

*) Justinus Kerner erinnert im „Bilderbuch" daran, daß ein Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig den Städten und Aemtern des Landes die Erbauung je eines Hauses in der neu gegründeten Residenz Ludwigsburg auferlegte: — „Stadt und Amt Weinsberg hatte das Loos getroffen, das Oberamteigebäude daselbst bauen zu müssen — das Haus meiner Wiege. — So verlieh mir Weinsberg unbewußt den Platz zur Wiege — wie es mir bald den zum Sarge geben wird."

fangs um einen Namen für diesen vierten Sohn verlegen, und musterte deßhalb seine Familienbilder, die von seinem Vater an bis zur Reformationszeit hinauf reichten. Sein erster Blick fiel auf jenen, oben erwähnten Superintendenten von Güglingen und nach diesem wurde denn der Letztgeborene auf die Namen Justinus Andreas getauft. Diese nicht gewöhnlichen Namen aber machten der Mutter große Bedenken (obschon viele der Voreltern Justinus geheißen) und zu ihrer Beruhigung ließ der Vater noch dazu den mehr landläufigen Namen Christian in's Kirchenbuch eintragen, mit welchem der jüngste Sohn denn auch in der Familie immer genannt wurde. Ein anderes Bedenken der Gattin war, daß der Vater dem Kinde nach der Taufe die Lippen mit Champagner benetzte; der Dichter selbst hat dies in seinen „Winterblüthen" als eine Weihe gedeutet:

Ein Vater bog sich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm;
Er goß den Zaubersaft der Reben
Mir an die Lippen, lächelnd lieb,
Hat mir den Liedermund gegeben
Der treu mir bis zum Tode blieb.

(Der Liebe Vorsorge.)

Der „Liedermund" scheint übrigens eine eigentliche Erbgabe in der Familie gewesen zu seyn, denn nicht nur der Vater, der ein Mann von Humor war, verstand sich in seinen Erholungen auf das Versemachen, sondern auch Georg und Karl, sowie die jüngste Tochter Wilhelmine besaßen in verschiedenem Grade die poetische Ader, wenn sie auch nur bei Justinus zu rechter

Geltung kommen sollte. Dagegen beweist uns Letzterer, daß ihm der Glaube an die Existenz von Geistern, an Besessenseyn und Heilung durch Gebet nicht angeerbt sey, wenn er im Bilderbuche erzählt, wie sein Vorfahr Justinus Andreas, als er einst im Dekanathause zu Lauffen eine Geistererscheinung zu untersuchen beauftragt ward, das angebliche Gespenst in der lebenden Köchin des Herrn Dekans gefunden haben wollte, sowie auch Justinus' Großvater mütterlicher Seits, der Oberamtmann Stockmayer, einmal in Ellwangen einigen Wunderkuren des berühmten Exorcisten, Paters Gaßner, nur mit Staunen über die große Macht des Aberglaubens zugesehen hat. Wenn wir aber weiter erfahren, daß dessen Gattin, seine zweite Tochter, sowie auch ein Sohn und eine Tochter Dieser, dem Wahnsinn oder der Melancholie verfielen, so müssen wir allerdings mit unserm Dichter annehmen, daß Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst mit einander verwandt sind und oft eins aus dem andern hervorgeht, und so können wir uns wohl erklären, wie Justinus Kerner von Jugend auf einen Hang zur Erforschung der dunkeln Seiten des psychischen Lebens in sich tragen mußte. *)

Der Charakter unseres Justinus zeigte sich über=

*) Eine Nichte von Kerner's Mutter wurde die Mutter des Dichters Wilhelm Hauff, der somit der zweite Poet der Familie ist; aber auch der „Dritte im Bunde“ fehlte ihr nicht, denn Ludwig Uhland, dessen Vater ein Neffe des Oberamtmannes Kerner war, gilt nach den weitläufigen Begriffen schwäbischer Verwandtschaft als ein Vetter seines Freundes Justinus.

haupt mehr dem mütterlichen ähnlich, da auch er ein tiefes, weiches Gemüth besaß, und das Gefühlsleben in ihm stets vorherrschend war; von seinem Vater aber hatte er den lebendigen Sinn für Scherz und Humor, wie er ihm auch an kräftiger Statur und in den Gesichtszügen ähnlicher war als seine Brüder.

Die Strenge, mit welcher der Vater seine drei ältesten Söhne erzogen hatte, mochte derselbe wohl bereuen, denn für den jüngsten Sohn, der sein Liebling wurde, zeigte er nur noch Milde und Nachsicht und überließ daher dessen Erziehung mehr der Mutter.

Justinus Kerner's erste Lebensjahre fielen noch in die Regierungszeit des „Karl Herzog", wie ihn die ächten Ludwigsburger nannten, und von dessen glänzender Hofhaltung erhielt der Knabe die ersten Eindrücke von der äußern Welt. Ueberhaupt war die ganz moderne, so prosaisch aussehende Residenz Ludwigsburg nicht ohne mächtige Reize für ein kindliches Gemüth, und er hat sie bekanntlich in seiner ersten Dichtung, in den „Reiseschatten", unter dem Namen „Grasburg" mit ihren damaligen merkwürdigen Männern humoristisch verherrlicht, wie denn auch die Galerie der Ludwigsburger Originale eine der köstlichsten Gaben seines Bilderbuches ist.*) Von denjenigen Männern, die in seiner Kindheit das elterliche Haus besuchten, ist Schubart zu nennen, dessen Umgang Oberamtmann Kerner liebte, wenn er auch öfter als

*) Bekanntlich sind, außer Justinus Kerner, auch Eduard Mörike, David Friedrich Strauß, Theodor Vischer geborene Ludwigsburger: lauter Originale, aber im guten Sinne des Wortes.

Beamter gegen seine bekannten Ausschreitungen auftreten mußte. Auch Schiller, der 1790 zu Ludwigsburg sich aufhielt, kam mit ihm zusammen, wie auch sein Vater, gleich Jenem, ein Liebhaber und Förderer von Obst- und Baumzucht, näher mit demselben befreundet war.

Unter der kurzen Regierung des Herzogs Ludwig war der siebenjährige Justinus der Kommandant eines jugendlichen, wohluniformirten und armirten Corps, das bei feierlichen Gelegenheiten vor dem Schlosse paradirte, und auf den jähen Tod dieses Fürsten dichtete er später (im zwölften Jahre) einige seiner ersten Verse.

Die Anfänge eines regelmäßigen Unterrichts erhielt der Knabe von einigen pedantischen Schulmeistern; alles Lernen fiel ihm überhaupt in früherer Jugend schwer, da das Gemüthsleben das Intellectuelle in ihm überwog. Er hatte eine rege Phantasie, verbunden mit einer entschiedenen Gabe für Beobachtung, die ihn zum Festhalten der äußeren Eindrücke ungemein empfänglich machten; so behielt er bis in's späte Alter die lebhafteste Erinnerung an einzelne flüchtige Gestalten aus seiner Kindheit, wie z. B. die, bald nach Herzog Ludwigs Tode (1795) auf kurze Zeit in Ludwigsburg angesiedelten, französischen Emigranten, die fast Alle mit seinem Vater verkehrten; so blieb ihm auch die Lust an den Jugendspielen eine liebe Gewohnheit noch in reiferen Jahren.

Die erste große Veränderung im äußeren Leben erfuhr der neunjährige Justinus, als sein Vater, dem der Aufenthalt in der, schon nach Herzog Karls Tode der Verödung entgegengehenden Residenz drückend geworden war, sich im Jahre 1795 um die erledigte, wohl dotirte Kloster-

oberamtei Maulbronn bewarb, und dieselbe, trotz aller Bitten und Vorstellungen der Bürger von Stadt und Amt Ludwigsburg, die ihn nicht ziehen lassen wollten, auch übernahm. Der Zug aus der alten in die neue Heimath war wohl geeignet, das empfängliche Gemüth des Knaben mit tiefen Eindrücken zu bereichern; schon der äußere Unterschied zwischen beiden Orten mußte dieß mit sich bringen. Zuerst das neumodische Ludwigsburg mit seinen breiten, geraden Straßen und Alleen, seinem prunkvollen Schlosse und dem bewegten Residenzleben — nun, in abgeschiedenem Thalgrunde, die mittelalterliche Cisterzienser-Abtei, eine kunstvolle Kirche, herrliche Kreuzgänge und Hallen, der alte Fauststhurm im Zwinger, Alles mit wenigen andern Nebengebäuden von der gemeinsamen Klostermauer umschlossen und ringsum von Wäldern, Weinbergen und See'n umgeben — wahrlich! wir dürfen unsern Dichter wohl glücklich preisen, daß er die beste Zeit seiner ersten Jugend in einer solchen Heimath verlebt, und es ist gewiß, daß seine spätere Vorliebe für die Wunder der altdeutschen Kunst ihren verborgenen Ursprung in Maulbronn gefunden. Hiezu kam noch die Stille des wenig bevölkerten Ortes, wo der Umgang des Knaben sich auf die kleine Zahl der Zöglinge der theologischen Klosterschule und der Paar Familien von Lehrern derselben beschränkte. Das Leben selbst mit den Eltern und den zwei Schwestern gestaltete sich hier für ihn ganz anders als in Ludwigsburg, da der Vater von seinem Vorgänger mit dem Amte auch eine große Oekonomie übernommen hatte, die ihn und die Seinigen einem eigentlichen Landleben völlig nahe brachte.

Hier begann nun auch für Justinus ein geordneter Unterricht, der ihm, in Ermangelung einer Schule, von einigen der ausgezeichnetsten älteren Zöglinge des Klosters ertheilt wurde. Wir erfahren aber, daß die Sprachen seiner Phantasie wenig zusagten und seine Fortschritte im Lateinischen und Griechischen vorerst nur mäßig waren. Nebenbei bemühte sich der Vater ihn in der Geographie und Arithmetik weiter zu bringen. Den größten Reiz jedoch hatte für ihn das Studium der Natur und ihrer Erscheinungen; durch die Theilnahme an den Gartenarbeiten des Vaters erwachte in ihm ein mächtiger Trieb, das Leben von Pflanzen und Thieren zu erforschen, zu denen allen ihn bald eine innige Neigung hinzog. Die weiten Räume der Oberamtei, ihre Höfe und Gärten bevölkerten sich nach und nach mit allerlei Lieblingen aus den Wäldern und Wassern der Umgegend, deren Blühen, Wachsen und Lebensweise nun für ihn eine unermüdliche Quelle autodidaktischer Studien und Erfahrungen ward; so fand er z. B. auf der alten, breiten Klostermauer die sogenannten Ameisenlöwen, die ihm in ihren trichterförmigen Sandhöhlen besonders merkwürdig wurden, und deren Treiben er noch im spätern Alter mit Interesse beobachtete. Und wie aus den Geschöpfen, so sammelte er sich auch aus den Büchern auf eigene Faust Kenntnisse von der Natur, den Menschen und der Welt; selbst die Spiele mit den Schwestern und den Klosterzöglingen wurden ihm eine Fundgrube stets neuer Belehrung. *)

*) Schon in Ludwigsburg hatte er, als ihn der Vater einst, wegen einer auf dem Küchenheerd abgebrannten Rackete, zur

Zugleich mit dem naturforscherischen Triebe wurde aber auch die Poesie in ihm lebendig. Aus dem geheimnißvollen Halbdunkel der Klosterhallen und Kreuzgänge, wo er oft Stundenlang mit einem Buche in Träume versunken saß, traten die mährchenhaften Gestalten längst vergangener Zeiten in das helle Licht seiner Phantasie und riefen in der Tiefe der jugendlichen Brust die goldene Sprache des Liedes wach. . . Und wenn wir dann noch hören, daß er die im Geiste erschauten Gebilde auch in der Wirklichkeit zu erblicken begehrte, wie er denn in seinen ersten dichterischen Versuchen die Erscheinung der alten Mönche in schwarz und weißer Kutte erwartet, so finden wir in ihm auch den Glauben an die Existenz von Geistern zu einer festen Lebensanschauung ausgeprägt, und müssen uns sagen, daß in dem zehnjährigen Knaben Christian zu Maulbronn der Mann Justinus Kerner mit

---

Strafe in einen dunkeln Winkel einsperrte, die Erscheinungen der *Camera obscura* beobachtet, mit denen er sich in der Folge immer mit Vorliebe beschäftigte, und später auf der Universität machte er — 34 Jahre vor der Erfindung der Daguerreotypie — Versuche, die Bilder auf dem Papier mittelst Hornsilber zu fixiren. Eine andere Entdeckung unseres Jahrhunderts — die Dampfwagen — ward ihm in Maulbronn nahe gelegt, wo er öfter mit seiner Schwester Wilhelmine im Spiele die in heißes Wasser getauchten Kaffeetassen umstürtzte, die dann, vom Dampfe innen getrieben, von selbst auf dem Tische herumspazierten. So lernte er auch von einem Zöglinge des Klosters, der sich mit Physik beschäftigte, an dessen selbstconstruirten Apparaten die Erscheinungen der Elektrizität frühzeitig beobachten und hervorbringen.

seinem ganzen Genius, als der Naturforscher, der Sänger und der Seher von Weinsberg vor uns dasteht.

Diese geniale Selbstbildung sollte übrigens nicht lange dauern, da der Vater wohl einsah, daß in Maulbronn der Unterricht zu vielen Zerstreuungen und Unterbrechungen ausgesetzt war und sich entschloß, den Knaben in einem andern Orte einem Lehrer in's Haus zu geben; so wurde denn Justinus nach dem nahen Knittlingen gebracht, wo er bei einem strengen Präceptor, Namens Braun, mit dessen Söhnen die nöthige Schulbildung erhalten sollte; doch durfte er jeden Sonntag bei den Eltern zubringen. Der Unterricht gieng nun zwar regelmäßiger vorwärts, allein mit der Ruhe und Stille des neuen Aufenthaltes war es bald vorbei, indem die damaligen Kriegszüge am Rhein häufige Truppen-Durchmärsche brachten, und als vollends die Franzosen von der Pfalz her gegen die württembergische Grenze anrückten, da hielt ihn die sorgliche Mutter in Knittlingen nicht mehr sicher und ließ ihn nach Maulbronn zurückholen. Hier traf gleich darauf auch ein feindliches Streifkorps ein, doch das Kloster bekam auf einige Zeit zum Schutze eine von Oberamtmann Kerner erbetene Einquartierung von den Franzosen, denen Justinus mehr anhieng, als den Oesterreichern, weil ja sein Bruder Georg in Paris für Frankreich lebte und schwärmte.

Nun sollte er wieder von Maulbronn weg in einer größern Stadt untergebracht werden, als ihn eine schwere Krankheit befiel, die, eine Folge seines schnellen Wachsthums, sich besonders zu einer außerordentlichen Reizbarkeit der Nerven des Magens entwickelte und fast ein

Jahr andauerte. Es wurden allerlei Heilversuche gemacht, bei denen der Knabe, von einer innern Ueberzeugung getrieben, sich so viel als möglich den verschriebenen Mixturen und Pillen zu entziehen wußte. Zuerst kam er nach Brackenheim, in das Haus eines Neffen seines Vaters, des Dekans Uhland — eines Oheims des Dichters — hier behandelte ihn ein angeblich geschickter Aeskulap ohne Erfolg; da aber zugleich ein guter Lehrer im Orte war, so machte er, wo nicht in der körperlichen Genesung, doch in der geistigen Ausbildung, bedeutende Fortschritte in den alten Sprachen und den Naturwissenschaften. Nur konnte er sich in der Botanik mit der gelehrten Klassifizirung nicht befreunden, sondern er gab den Pflanzen Namen von Freunden und Bekannten, wozu besonders die Maulbronner Originale herhalten mußten.*) Hier war es auch, wo aus der Beobachtung der Verwandlungen von Käfern und Schmetterlingen ihm zuerst die Ahnung kam, daß, wie zwischen der Raupe und dem Schmetterling die Puppe liegt, auch für den Menschen nach dem Tode ein solcher Mittelzustand bestehen müsse, was Kerner bekanntlich später förmlich als Glauben annahm.

Von Brackenheim führte die Mutter den Patienten zu einem neuen Kurversuche nach Heilbronn, wo sich damals ein gerühmter Wunderdoktor, der russische Geheimerath Weickardt aufhielt. Dieser verschrieb ihm ein nordisches Lebenselixir, genannt Hopelpobel, das

*) Noch als Student verwechselte Kerner manchmal, sogar im Examen, die selbstgeschaffenen Pflanzennamen mit denen des Linné'schen Systems.

ihn von Grund aus kuriren sollte; doch den eigentlichen Helfer fand Justinus in dem bekannten Magnetiseur Gmelin von Heilbronn, der ihm ein einziges Mal auf dem Wartberge einige Striche gab, welchen der Patient in seinem Innern die bald nachher erfolgte Genesung zuschrieb, wenn auch in der Familie dieser Triumph allgemein dem Hopelpobel angerechnet blieb.

Aber jene Manipulation Gmelin's hatte in Justinus ein magnetisches Leben erweckt, das ihm von dort an Ahnungen und voraussagende Träume gab, *) und aus welchem später die Vorliebe für die Erscheinungen des Nachtlebens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie entstand. Diese Träume, die, nach ihm, aus der Herzgrube entstehen und ihm zur wahren Qual wurden, behielt er durch's ganze Leben. **)

Bald nach der Rückkehr in Maulbronn ward ihm und

*) Auch seine Großmutter väterlicher Seits hatte, als sie im hohen Alter erblindete, diese Gabe.

**) Seinen ersten Traum, den er gleich nach jener Magnetisation in Heilbronn hatte, erzählt Kerner selbst im „Bilderbuch" — es ist die einzige Stelle wo Dieses uns Wahrheit und Dichtung bietet. — Unter den Gestalten künftiger Freunde sah er Eine, die ihn vor allen Andern mächtig anzog und in welcher er später seine treue Lebensgefährtin erkannte. War es nun nicht ein ahnungsvolles Zusammentreffen, daß gleich nach seiner Zurückkunft in Maulbronn, da neue Zöglinge aus der Klosterschule Denkendorf anlangten, ihr Führer kein Anderer war, als der dortige Professor Ehemann, der Vater seines „Rickele"? .. Kerner sah ihn nur dieses einzige Mal im Leben.

den Seinen eine große Freude durch den Besuch des Bruders Georg, der mit seinem Freunde Reinhard und dessen Gattin (einer Tochter des Professors Reimarus in Hamburg) auf der Durchreise nach Italien daselbst eintraf.

Kurze Zeit darauf erkrankte aber, zum großen Leidwesen der Familie, der Vater, der nach wenigen Wochen sein Ende herannahen fühlte. Einige Tage vor seinem Tode diktirte er einen rührenden Abschied an Frau und Kinder; die Sorge um den jüngsten, noch unerzogenen Sohn gab ihm an diesen folgende Worte ein: „Du liegst mir schwer auf dem Herzen, daß ich nicht mehr für Dich sorgen kann. Dein Oheim wird Vaterstelle an Dir vertreten; sey diesem und deiner Mutter gehorsam. Dein Glück kannst Du in der Welt allein durch gute Aufführung und Fleiß in Deinen Studien machen. Wähle Dir einen Beruf, zu dem Du einmal Lust hast. Ich scheide mit schwerem Herzen von Dir! Gott segne Dich!" Seiner Gattin empfahl er, wieder nach Ludwigsburg zu den Verwandten zu ziehen; als er in der letzten Stunde mit ihr das heilige Abendmahl empfing, konnte er die Hostie nicht mehr verschlingen, da nahm sie dieselbe von seinen kalten Lippen und genoß sie in seinem Namen.

So kehrte denn Justinus 1799 wieder in die Vaterstadt zurück, wo die Mutter mit ihm und der jüngsten Schwester Wilhelmine*) eine bescheidene Wohnung gegenüber der Oberamtei bezog. Hier begann für ihn

*) Die ältere Schwester, Ludovike, war zu Maulbronn an den Pfarrer Zeller in dem nahen Wiernsheim vermählt worden.

die Schule der Entbehrungen, welche der kleinen Haushaltung durch die beschränkten Vermögensverhältnisse geboten wurden, denn der Vater, der nach dem damaligen Brauche, bei Uebernahme seines Amtes, an die herzogliche Privatkasse die bedeutende Summe von 6500 fl. bezahlen mußte, hatte nachher noch 4000 fl. durch Anlehen an Freunde verloren; die Mutter erhielt keine Pension und büßte auch eine von ihrem Gatten gemachte Einlage in eine Wittwenkasse durch Fallirung derselben ein.

In Ludwigsburg wurde nun der Unterricht wieder mit Ernst fortgesetzt, und jetzt erst gewann der Knabe Geschmack an den alten und neuen Sprachen: es war die Poesie, die dieses Wunder in ihm wirkte, da der durch die Klassiker lebhaft angeregte, dichterische Genius ihn nun trieb, sich in Uebersetzungen und Nachbildungen derselben in gebundener Sprache zu üben. Für diese Versuche fand er glücklicher Weise einen Rathgeber, der seine Begabung zu würdigen wußte: es war der bekannte Dichter Philipp Conz, der damals als Diakonus in Ludwigsburg lebte, und ihn in das Studium der Werke von Klopstock, Hölty, Matthisson, Schiller, (später auch von Goethe) einführte. Ein anderer Kritiker war für Kerner sein Bruder Karl, der nur Schiller und — Seume als deutsche Dichter gelten ließ, und dessen ästhetischen Urtheilen er folgte, obgleich bei diesem die Poesie die schwache Seite war, wie bei ihm selbst die Mathematik; denn in dieser letzten Wissenschaft mühte sich der junge Artillerielieutenant umsonst persönlich ab, sie seinem Bruder beizubringen; Justinus blieb dafür vernagelt, so daß Karl oft zu ihm sagte: „den aller-

dümmsten meiner Kanoniere kann ich in diesem Wissen weiter bringen als Dich."

Im Jahre 1801 kam Georg wieder nach Ludwigsburg — es war sein letzter Besuch in der Heimath. Georg, der schon aus der Ferne an der Erziehung des jüngsten Bruders Antheil genommen, und ihm vor Allem den Stand eines Gewerbsmannes zur einstigen Wahl empfohlen hatte, meinte, es sey überhaupt gut, wenn jeder Mensch irgend ein Handwerk wisse, und brachte alsbald Justinus bei einem Schreiner unter, und dieser, der am Sägen und Hobeln seine Freude hatte, war bald so geschickt, daß sein Meister ihn die gewöhnlichsten Möbel allein fertigen lassen konnte, wie er denn auch besonders die nothwendigsten aller Möbel — die Särge — in großer Anzahl zimmerte. *) Eine andere Kunst lehrte ihn sein Bruder Georg persönlich: das Spiel auf der Maultrommel, die dessen Lieblingsinstrument war. Justinus brachte es auf demselben mit der Zeit zu einer Virtuosität, die wohl Niemand mehr nach ihm erreicht hat, und bis in sein hohes Alter die Quelle eines der seltensten Genüsse für ihn und die Freunde geblieben ist.

Endlich sorgte Georg auch noch für einen Maler für Justinus und seine Schwester, und da dessen Hauptbeschäftigung mehr das Anstreichen als das Malen war, so kamen die jungen Künstler bald zur Dekorationsmalerei

*) So machte er den Sarg für seinen Schulkameraden, den einzigen Sohn seines Lehrers Conz. Ein einfacher Tisch, den er auch damals fertigte und an dem er Jahre lang speiste, steht noch im „Kernerhaus" zu Weinsberg.

in Oel, indem er sie meistens Landschaften nach Copien in ungeheurer Vergrößerung ausführen ließ; diese wahnsinnigen Gemälde, wie Kerner sie selbst nennt, wurden von ihm, dem Schreiner, mit Rahmen versehen und gewöhnlich an Verwandte und Bekannte verschenkt. *)

Nachdem im Jahr 1802 Justinus, der den Religionsunterricht von Conz erhalten hatte, confirmirt worden war, wobei er aber die, aus dem damals herrschenden Rationalismus hervorgegangene Dürftigkeit seines christlichen Glaubens sich nicht verhehlte, und nur darin die Hauptsache gefunden, daß er der heiligen Handlung durchaus nicht im Frack, sondern im Ueberrock anwohnte — kam es nun zur Sprache, was aus ihm zu machen sey, und da waren denn die Vettern und Basen mit wohlgemeinten Vorschlägen nicht karg. Da das mütterliche Vermögen zu klein war, um auch dem vierten Sohn die höheren Studien, die für die drei älteren Brüder den Eltern große Kosten verursacht hatten, zu erlauben, **)

---

*) Zwei solcher Kunstwerke geriethen ominöser Weise in die Irrenanstalt Winnenthal, wo sie sich noch befinden.

**) Wie der geistreiche Biograph Kerner's in der „Allgemeinen Zeitung — (Beilagen vom bis Mai 1862) — bemerkt; Justinus, der Poet, war zu spät zur Theilung gekommen, da nichts mehr für ihn übrig blieb als — Zeus' Himmel. — Theologe, wie sein Bruder Louis, mochte er nicht werden, und die Karlsschule, wo Georg der Doktor, und Karl, der Soldat, ihre Wege gefunden, hatte längst einem Pferdestalle Platz gemacht: *Olim musis, nunc mulis!* wie einst ein Satiriker an ihre Thore schrieb.

so konnte nur noch von der Wahl eines Gewerbes die Rede seyn, und Justinus selbst war dem nichts weniger als abgeneigt; allein diese Wahl sollte für ihn so schlecht als möglich ausfallen.

Zuerst sollte er Conditor werden, weil er zeichnen und malen und reimen konnte, d. h. er war zur Verzierung der Zuckersüßigkeiten und zur Selbstfabrizirung der dazu gehörenden, sinnigen Verslein ganz wie geschaffen. In seiner Herzensangst aber nahm Justinus seine Zuflucht zu seinem väterlichen Freunde Conz, der inzwischen als Professor der Aesthetik nach Tübingen gekommen war, und beschwor ihn, sich für ihn zu verwenden, was auch den Erfolg hatte, daß Kerner — kein Conditor wurde.

Nun schlug man ihm vor, Kaufmann zu werden, und er hatte nichts dagegen, als es denn beschlossen ward, daß er in die herzogliche Tuchfabrik zu Ludwigsburg eintreten sollte. Das war nun aber eine für ihn ebenso unglückliche Idee wie die erste: Justinus, der schlechte Mathematiker, konnte nur einen schlechten Kaufmann geben.*) Die Ludwigsburger Tuchfabrik — eines jener fiskalischen, dazumal im „heiligen römischen Reiche deutscher Nation“ ziemlich häufigen Unternehmen,

*) Kerner's Ausspruch im „Bilderbuch“, daß er das Zählen des Geldes niemals habe lernen können, muß wohl richtig seyn, da bei ihm die Neigung zum Nehmen von der Neigung zum Geben immer überwogen wurde. So war er in spätern Jahren immer ängstlich, wenn er für sich selbst nur einen Sechser mit sich tragen sollte, dagegen gab er ohne Bedenken eine größere Summe aus, um Jemanden irgend eine Freude zu bereiten.

welche, unter dem Vorwande, dem Staate viel Geld zu machen, ihn noch mehr Geld kosteten — war organisch und räumlich mit dem Waisenhaus, dem Zuchthaus und einer Irrenanstalt verbunden. Hier also trat Justinus als Lehrling ein, und wenn er seit des Vaters Tode sich an materielle Entbehrungen gewöhnt hatte, so sollte er nun die weit schwerere Schule der innerlichen Entsagung durchmachen; aber sein Leben in diesen Verhältnissen sollte auch an ihm den rechten Beweis liefern, daß ein ächtes Talent auch unter dem Drucke feindlicher Mächte nicht untergehen kann, und endlich aus den Banden der äußeren Welt zur innern Geistesfreiheit auferstehen muß, um mit der vollen Blüthe seiner besten Kräfte den höchsten Sieg des Genius zu feiern!

Die Geschäfte, die Justinus in der Fabrik zu verrichten hatte, bestanden zuerst darin, daß er, auf den letzten Sprossen einer Leiter sitzend, Leinwandsäcke zuschneiden und die Tücher darein nähen mußte; hie und da hatte er zur Abwechslung Musterkarten zu fertigen und Briefe zu copiren, später kam dazu das Messen und Einpacken der Waare und das Bezeichnen der Ballen mit dem Fabrikzeichen, dem er gewöhnlich, Kraft seiner Malerkunst, noch irgend ein Ornament beifügte; endlich mußte er auch die Indigofässer ausleeren und ausklopfen, wobei ihm der blaue Staub Gesicht und Hände färbte und selbst die Kleider durchdrang. Und diese Arbeiten hatte er zu verrichten unter dem sittenlosen oder faden Geschwätz der andern Gehülfen, denen er untergeben war, mit denen er wohnen und speisen mußte, während die ganze Zeit hindurch das Schreien, Fluchen und Toben der Irren in

nächster Nähe seines Zimmers ertönte und ihm oft allen Schlaf raubte. *)

Die einzige, äußere Zerstreuung von diesen drückenden Geschäften waren für Justinus die Sonntagsspaziergänge mit einigen älteren Freunden, mit welchen er gemeinschaftlich die immer mehr liebgewonnenen naturgeschichtlichen Studien, in Büchern wie im Freien, fortsetzen konnte. Doch das beste Mittel, sich von der geisttödtenden Arbeit zu erholen, fand er in der Poesie, deren Pflege ihm die innere Befreiung brachte. Er hatte sich gewöhnt, während die Hände mechanisch fortmachten, an ganz Anderes zu denken, und so dichtete er im Stillen Lieder aller Art, die er auf unter den Tüchern versteckte Blätter mit dem Bleistifte hinwarf und in den Freistunden in's Reine schrieb. Es entstanden derart ganze Bücher mit Versen, von welchen er jedoch später die Meisten wieder vernichtete. **) Alle diese Gedichte enthielten Anklänge an Klopstock, Hölty, Matthisson, Schiller und

*) Kerners spätere Neigung zur Behandlung von Geisteskranken war auch eine Naturgabe; er besuchte aus Mitgefühl die Ludwigsburger Irren in ihren Zellen, und wußte manchen Rasenden durch liebreichen Zuspruch und durch das Spiel seiner Maultrommel zu besänftigen; dagegen verkehrte er nur gezwungen mit den Züchtlingen, bei welchen er in der Folge die Tuchfabrikation zu lernen hatte.

**) Einige der aus dieser frühen Zeit übrig gebliebenen Gedichte hat Kerner dem „Bilderbuch" einverleibt, aus dem wir das folgende als Probe hier mittheilen wollen:

Goethe, mit deren Werken er sich unter seiner Näharbeit heimlich beschäftigte, während auf dem Tische die ihm von seinem Lehrherrn empfohlenen kaufmännischen Bücher von Nelkenbrecher und Büsching zwar lagen, doch viel weniger gebraucht wurden.

„Wie aber gerade Schmerz und Gram, wie eine drückende Lage, zum Witze und Humor stimmen, so waren meine poetischen Produktionen hier sehr oft scherzhaft und satirisch . . . Auch in Prosa ließ ich Satire und Humor aus." In diesen Worten aus dem „Bilderbuch" gibt uns Kerner selbst die erste Andeutung jener Neigung zum Komischen, die sich in einigen seiner späteren Werke in so einziger Weise mit traumhafter Phantasie und schwärmerischer Romantik zum eigentlichen Ausdrucke seines dichterischen Wesens verschmelzen sollte, und erinnert dann an einige, dem jugendlichen Uebermuthe entsprungene Humoresken, von denen sich jedoch nur wenig erhalten hat. Außer einem ganzen Epos in Blumauer'schem Style,

---

In der Krankheit.

Sinke, schwacher Wanderstab!
Welke, welke Leib! ich will dich nimmer!
Sterne! streuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverstorb'nen Grab!
Mutter! was? ein Trauerflor?
Kränz' mit Rosen deine grauen Haare!
Die da sterben in dem Lenz der Jahre
Schweben ja am reinesten empor.

das er, des zu muthwilligen Tones willen, bald in's Feuer geworfen, theilt er uns, z. B., das angebliche Schreiben eines damals lebenden Beamten (unter der Bezeichnung: Kammerrath und Keller X. zu H.) über einen ihm widerfahrenen (fingirten) Mordanfall auf seinen Zopf mit, worin dessen bekannter absonderlicher Kanzleistyl noch übertrieben war; die Mystification gelang dem Nachdichter so gut, daß das Schriftstück von einem Dritten mit einem Namen gedruckt, von Hand zu Hand lief, und das Ludwigsburger Publikum Jahre lang der Meinung war, jener Mann habe es wirklich verfaßt.

Ein größeres, auf der Leiter im Gewölbe der Tuchfabrik gedichtetes Produkt, war ein fünfaktiges Lustspiel in Jamben, das, unter dem Titel: „die zwölf betrogenen württembergischen Pastores", die Geschichte von einem Juden behandelte, der zu jener Zeit, sich für einen französischen, emigrirten Grafen ausgebend, nach und nach einem Duzend Pfarrern (worunter auch Kerner's Schwager Zeller zu Wiernsheim) Geld abgeschwindelt hatte. Das Stück, dessen Plan im „Bilderbuch" noch ganz mitgetheilt ist, war mit vielem Humor geschrieben; das Manuscript gieng aber durch Hinleihen in Tübingen verloren, wo Kerner die Freunde oft damit ergötzt hatte. Endlich erfahren wir noch von einem, gleichfalls verloren gegangenen Werklein, das in gereimten Versen die Gestalten der Ludwigsburger Originale vorführte, die im „Bilderbuch" selbst so trefflich gezeichnet sind und die Kerner meist auch in seine „Reiseschatten" einreihte.

Trotz dieser geistigen Beschäftigungen fühlte unser Dichter doch mit jedem Tage mehr das Unerträgliche seiner

Lage; ja sein Unmuth über die verfehlte Stellung verleitete ihn sogar zu politischen Gedichten, welche sowohl die damalige allgemeine Bedrückung als seine eigene ihm eingab, und von denen er nichts sehnlicher wünschte, als daß sie ihn auf die Festung bringen möchten, wo einst Schubart zehn Jahre lang gesessen: „Da, dachte ich, könnte ich doch ungestört, und ohne dabei nähen zu müssen, in ein Stübchen eingesperrt, und wenn auch an eine Kette gelegt, lesen und dichten, und Lieberes wußte ich nicht.“ Zum — Unglücke für ihn zündete das Strohfeuer dieser verpönten Lieder nicht, deren Gesinnungen freilich, nach den handschriftlich noch vorhandenen Fragmenten zu urtheilen, selbst dem Bruder Georg alle Ehre gemacht hätten, und Justinus kam nur auf den Asberg als Besucher seines, wie er, sehr unpolitischen Bruders Louis, der in jener Zeit droben Garnisonsprediger war. *)

Was ihn auch noch vollends betrübte, war, daß er in dieser Zeit die Gesellschaft seiner Schwester Wilhelmine verlor, die sich mit dem Pfarrer Steinbeis zu Oelbronn bei Maulbronn vermählte, und welcher er bis dahin, allein unter allen Verwandten, seine poetischen Versuche mittheilen konnte. Zwar lebte sein Bruder

---

*) Um sich den peinigenden Gedanken an seine gepreßte Lage zu entziehen, machte er einst in einer schlaflosen Nacht den Vers:

Wollen dich Gedanken kränken,
Zwinge dich an nichts zu denken.

Dieser Reim, hundertmal nach einander wiederholt, wurde für ihn von da an bis in's Alter ein probates Mittel gegen Schlaflosigkeit.

Karl auch in Ludwigsburg, doch war der Verkehr mit ihm durch Beider so verschiedene Lebensstellungen sehr beschränkt, und mit seinen Gedichten durfte er diesem gar nicht kommen, der ja nur Schiller und Seume kannte, während Justinus auf dem Wege war, sich vom Klassicismus der Romantik ganz in die Arme zu werfen.

Endlich sollte Justinus erlöset werden; es waren Georgs Briefe aus Schweden und Hamburg, die ihm zeigten, wie Jener, nach so großen Stürmen, die letzte Hoffnung seines Lebens in den Naturwissenschaften gefunden, zu welcher auch Er sich immer mehr hingezogen fühlte. Und nachdem er für seinen Wunsch bei den Verwandten und Bekannten der Mutter keine Aufmunterung erhalten, wandte er sich nach Tübingen an den väterlichen Freund Conz, und es war nicht umsonst: dieser beruhigte die Mutter und den Bruder Karl über die Kosten des akademischen Studiums, für welches er Justinus genügend vorbereitet erklärte, erbot sich, ihn gegen billige Entschädigung in seine eigene Wohnung aufzunehmen und stellte für ihn überdieß den Genuß eines der zahlreichen Stipendien der Universität in Aussicht. So konnte Kerner endlich den Tuchsäcken und Indigofässern Valet sagen, von welchen ihn Direktor und Gehülfen der Fabrik sogar gerne scheiden sahen, da er ihnen zuletzt, seines poetischen und naturwissenschaftlichen Treibens wegen, als eine mysteriöse Person, ein Wesen höherer Art erschienen seyn mochte, dem sie aus Respekt die prosaischen Geschäfte der Anstalt nicht mehr zumuthen wollten, wenn er sie nicht freiwillig verrichtete: sein Aufenthalt in derselben hatte fast zwei Jahre gedauert.

Es war im Herbste 1804, als Justinus von der Mutter, die ihn nur ungern aus ihrer Nähe ziehen ließ, Abschied nahm und, mit Büchern und sonst wohl bepackt, seinen Zug nach Tübingen antrat; um das Sparen gleich anzufangen, machte er die ganze Reise zu Fuß, und kehrte nirgends ein, sondern stärkte sich zum Weitergehen mit einem frischen Trunke aus den Brunnen am Wege. So kam er endlich bis vor das Thor der Musenstadt, wo die Ermüdung ihn zwang, erst noch auszuruhen; es war Nacht und der Mond schien hell. Da hatte er einen magnetischen, voraussagenden Traum (den er später in seiner Dichtung „die Heimatlosen" benutzte) in welchem er einen Hirsch mit Storchfüßen, den er nach Linné classifiziren sollte, als ein Vorbild des ihm bevorstehenden ängstlichen Studiums so vieler Meinungen und Systeme erkannte. Als er erwachte, wehte ihm der Luftzug aus den Fenstern des nahen Armenspitals ein Recept des damaligen Oberamtsarztes Uhland in Tübingen — (auch ein Oheim des Dichters) — entgegen. Bis jetzt war er noch unentschlossen gewesen, welches Fach der Naturwissenschaften er ergreifen sollte; das war ihm nun ein Zeichen seines künftigen Berufes und wohlgemuth zog er in die ihm unbekannte Musenstadt, mit dem festen Entschlusse: **„Du sollst ein Arzt werden!"**

Justinus Kerner's Abgang nach Tübingen, mit welchem „das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" schließt, bildet den Uebergang zu einem zweiten Abschnitte seines Lebens, der die Universitätsjahre und die darauf folgenden

Wanderjahre bis zu jener Zeit umfaßt, wo, nachdem der Dichter am Fuße des Berges der Weibertreue seine bleibende, eigentliche Heimath gefunden, die letzte und größte Periode, die dreiundvierzigjährige Weinsberger Aera beginnt.

Bisher konnten wir, Dank den eigenen Aufzeichnungen Kerner's, den Lebensgang der ersten Jugend in etwas eingehender Weise ausführen, doch geschah dieß weniger dieses äußeren Umstandes willen, als weil das „Bilderbuch" uns die willkommene Gelegenheit bot, die Hauptzüge von unseres Dichters Wesen und Charakter, wie sie sich mit der Zeit zu dem Bilde seiner ganzen, eigenthümlichen Persönlichkeit verschmolzen haben, schon vielfach aus den Keimen der Kindheit zu erkennen und sie in der Entwicklung des Knabenalters zu verfolgen. Dagegen müssen wir von nun an das Lebensbild des Jünglings, des Mannes und des Greises um so mehr nur in seinen Hauptumrissen zeichnen, da es sich selbst in wenigen äußern Richtungen bewegt, aber in einem solchen allgemeinen, innern Wachsthum und Entfalten sich offenbart, daß dessen umfassende Schilderung nach dem unermeßlichen, von Kerner hinterlassenen Material, schon was uns für die gegenwärtige Schrift an Zeit und Raum geboten ist, bei Weitem überschreiten würde; doch soll hoffentlich nichts irgendwie Bemerkenswerthes ohne Erwähnung bleiben.

Kerner war also achtzehn Jahre alt, als er die württembergische Hochschule zu einem vierjährigen Aufenthalte bezog. Er wohnte Anfangs im Hause seines „Vetters" Conz, kam aber bald durch dessen Vermittlung in den sogenannten Neuenbau, eine Anstalt in welche, laut

alter Stiftungen, unbemittelte Studierende der verschiedenen Fakultäten aufgenommen werden. Während er nun einerseits von Conz Privatunterricht in der klassischen Literatur genoß, auch dessen philologische und ästhetische Vorlesungen besuchte, widmete er sich andrerseits mit unermüdlichem Eifer und einer, gegen früher, außerordentlichen Leichtigkeit dem Studium der ihm so liebgewordenen Naturwissenschaften und seines eigentlichen Berufes, der Arzneikunde, in allen ihren Theilen, worin seine Hauptlehrer der Kanzler Autenrieth und die Professoren Kielmeyer und Gmelin waren, die ihm auch als Freunde näher traten.

Wir können hier die Einzelheiten dieses Studienganges nicht eingehender verfolgen; Ein Punkt aber darf nicht unerwähnt bleiben, weil er ein Beweis weiter ist, wie die spätere Laufbahn Kerner's überall schon in den Anfängen vorgezeichnet schien. Als ihm, gleich jedem angehenden Mediziner, von Autenrieth ein Patient zu alleiniger Beobachtung und Behandlung überwiesen wurde, fügte es ein gewiß merkwürdiges Omen, daß es gerade der unglückliche Dichter Friedrich Hölderlin seyn mußte, der, schon damals völlig geisteskrank, nachdem man ihn als unheilbar wieder aus dem Klinikum entlassen, in der Familie eines braven Schreiners, Namens Zimmer, untergebracht war, wo er einen alten, am Neckar stehenden Thurm, der zu dessen Haus gehörte, bewohnte und noch über dreißig Jahre lang so dahinlebte! *) Sein Wahnsinn

*) Wer gedenkt nicht hiebei jenes anderen, bekannteren Stadtthurmes, hinter dem Kernerhaus zu Weinsberg, in

war übrigens, einige Ausnahmen abgerechnet, ganz harmloser Natur, und hatte der Unglückliche auch keine eigentlich lichte Augenblicke, so war doch der Verkehr mit ihm, der besonders von Seiten der Studenten ziemlich lebhaft blieb, nichts weniger als gefährlich, und selbst interessant für diejenigen, die sich aus Mitleid häufiger mit ihm abgaben und denen sich Hölderlin meist fügsam wie ein Kind zeigte; nur mußte der Besucher nicht vergessen ihn so oft als möglich (nach seinem frühern Titel) mit „Herr Archivrath" anzureden, worauf der arme Dichter nicht selten, unter tiefen Verbeugungen, die Gegentitulatur „Euer Heiligkeit" zurückgab! . . So sollte Kerner schon frühzeitig das geheimnißvolle Wesen des Wahnsinns kennen lernen, dem er in späteren Jahren einen bedeutenden Theil seiner Thätigkeit zu widmen bestimmt war. Doch lassen wir den Mediziner und wenden uns dem Dichter zu!

Justinus hatte in den Reihen der Tübinger Musensöhne — (selten ist wohl dieser Name richtiger am Platze gewesen) — einen, um einige Monate jüngeren, schon im fünfzehnten Lebensjahr an der Hochschule inscribirten Studiosus Juris gefunden, zu dem Er, wie Dieser zu ihm, sich bald innig hingezogen fühlte, und von dem er von nun an bis zum Tode, mit dessen eigenen Worten, sagen konnte und durfte:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.

---

welchem so oft ein noch berühmterer Dichter — Lenau — weilte, der leider! auch der ewigen Nacht des Geistes verfallen sollte!

Es war Ludwig Uhland. Das Band, das die Beiden als Freunde für das ganze Leben vereinte, war die gleiche Liebe zur Poesie und in dieser, als zu deren reinster Quelle, die Liebe für die erst damals recht erschlossene Welt der deutschen Vorzeit mit ihren unerschöpflichen, so lange begrabenen Sagenschätzen und so lange mißachteten Kunstdenkmälern. Bald traten zu den zwei künftigen schwäbischen Dichtern andere, gleichgesinnte Jünglinge, und unversehens hatte sich im Neuenbau eine Tafelrunde von „Rittern des Geistes" versammelt, die in kurzer Zeit gegen die letzten Ungeheuer des Zopfregiments in der vaterländischen Literatur gewichtige „deutsche Hiebe" führen sollten.

Zugleich mit Justinus Kerner befanden sich im Neuenbau Ludwig Uhland's Vetter, Ernst Uhland*) (frühzeitig gestorben als Oberamtsarzt zu Ludwigsburg,) und Heinrich Köstlin (gestorben 1859 als Obermedizinalrath zu Stuttgart); im Herbst 1806 kamen hiezu Karl Mayer, der sinnige Sänger der Natur (von 1825 bis 1843 Oberamtsrichter in Waiblingen und seither als Oberjustizrath in Tübingen wieder mit seinem Freunde Uhland vereinigt) und Heinrich Breslau aus Würzburg (später Geheimerath und Leibarzt des Königs Ludwig von Bayern, gestorben zu München 1851). Von den weiteren Freunden des Neuenbaukreises nennen wir noch Karl Mayer's Bruder, August

*) Es war der Sohn jenes Dekans von Brackenheim, bei welchem Justinus von Maulbronn aus einige Monate lebte.

Mayer, (der als Offizier im russischen Feldzuge 1812 spurlos verschwand), die späteren Ober-Medizinalräthe Georg Jäger (gest. 1859 in Stuttgart) und Härlin (früher in Ulm), die beiden (zu Cannstatt gestorbenen) Oberamtsarzt Tritschler und Diakonus Christoph Jäger, endlich zwei Stuttgarter, Friedrich Kölle (später Legationsrath in Karlsruhe und Geschäftsträger in Rom) und Schoder, der schon 1811 beim Baden in der Ostsee ertrank.

Aus diesem Kreise ging die „schwäbische Dichterschule" hervor, zu deren zwei ältesten Koryphäen, Uhland und Kerner, sich der jüngere, erst im Jahr 1809 nach Tübingen gekommene Gustav Schwab als „im Bunde der Dritte" gesellte. Hier dichtete Justinus, wie sein Freund Ludwig, manche seiner besten Lieder, angeregt vor Allem durch die Erscheinung jenes Kleinodes deutscher Poesie — „Des Knaben Wunderhorn" — von Achim von Arnim und Clemens Brentano in drei Bänden (Heidelberg 1806—1808) herausgegeben. Von nun an hatte unser Dichter seine ureigene Weise gefunden, welcher er durch sein ganzes Dichterleben treu blieb; ja, selbst der Ton dieser alten Volkslieder war ihm so trefflich gelungen, daß Einem von seinen Liedern die, in ihrer Art wohl einzige Ehre widerfuhr, als ein wirklich altes in jene Sammlung aufgenommen zu werden. Es ist das im zweiten Bande (S. 161.) des „Wunderhornes" (wenn auch mit der Bezeichnung: „wahrscheinlich nicht sehr alt") stehende Lied: „Icarus", das später in dem zu den „Reiseschatten" gehörenden Schattenspiel: „der Todtengräber von Feldberg" eine Stelle fand, und längst ein vielgesungenes

Volkslied geworden ist. *) Von den andern Gedichten Kerner's aus dieser Zeit wurden manche in der damals auch von den Herausgebern des „Wunderhornes" redigirten „Heidelberger Einsiedler Zeitung" abgedruckt.

Der Ruf der beiden schwäbischen Sängerjünglinge hatte alsbald die Grenzen ihres Heimathslandes überschritten; schon 1806 brachte er ihnen von dem (nachher im Feldzug von 1809 umgekommenen) Dichter Leo von Seckendorf in Regensburg die Einladung zur Theilnahme an einem von ihm herauszugebenden „Musenalmanach für das Jahr 1807", in welchen sie denn, wie auch in den folgenden „für das Jahr 1808", einige der bekanntesten Lieder ihrer späteren Gedichtsammlungen als Beiträge lieferten. **)

---

*) Die Leser werden dieses Lied — das in jenem Schattenspiele „ein Handwerksbursche, der des Weges geht, singt" — mit Interesse in Kerner's eigener Handschrift lesen, von welcher das am Schlusse unseres Büchleins befindliche Facsimile ein getreuer Abdruck ist.

**) Uhland's Gedichte sind darin bloß mit den Buchstaben L. U. bezeichnet; die von Kerner im Jahrgang 1807 mit C. K. — (also führte er Anfangs auch als Dichter den Namen Christian) — im Jahrgang 1808 aber stehen seine Lieder seltsamer Weise mit der Bezeichnung Justinus Wartenburg. So befindet sich in seinem Nachlasse ein (wohl noch etwas früher) ganz von seiner Hand geschriebenes Büchlein Gedichte eines angeblichen, frühverstorbenen Gustav Waldthal, dessen beigefügte Biographie mit Wagner unterzeichnet ist; diese Lieder sind jedoch unzweifelhaft von Kerner selbst, da sich darunter die im „Bilderbuch" enthaltenen Jugendgedichte befinden.

So waren Uhland und Kerner in die Reihen der romantischen Dichter Deutschland's eingetreten; allein nicht nur selbstproduktiv, sondern auch kritisch gedachten sie zu kämpfen für die poetische Schule, deren begeisterte Jünger sie sich fühlten, und dieß veranlaßte eine in Beider Leben Epoche machende literarische Erscheinung.

Mit dem ersten Januar 1807 war nämlich zum ersten Mal das, seither zu so bedeutender Geltung gelangte „Morgenblatt für gebildete Leser" erschienen, zwar eingeführt in das Publikum durch einen anerkannten Meister — Jean Paul — aber unter der Leitung des Dichters Weisser (den Uhland in einem Sonette ein „reines Hermelin der alten Schule" nennt) und des Epigrammatisten Haug, welche Beide in ihren Schriften einem trockenen, saft- und kraftlosen Klassicismus huldigten und gegen die gesammte Romantik polemisirten. Da schlug Kerner den Freunden, zuerst halb im Scherze, vor, ein, wenn auch nur für ihren engern Kreis bestimmtes Gegenblatt zu schreiben, in welchen die Grundsätze und Ansichten der neuen Schule verfochten würden, und so kam schon mit dem 11. Januar das gemeinschaftliche Unternehmen zu Stande, das unter dem Titel: „Sonntagsblatt für ungebildete Stände" in einzelnen Bogen Manuscript jeden Samstag Abend in Kerner's Stube aufgelegt wurde, um am folgenden Sonntage von den Bewohnern des Neuenbaues gelesen und besprochen zu werden. Die Hauptmitarbeiter an demselben waren, außer Kerner, (unter dem angenommenen Namen Clarus) und Uhland (als Florens), Heinrich Köstlin und Karl Mayer, welcher zu jeder Nummer Karrikaturen lieferte, worin die

Feinde der Romantik auch im Bilde gehörig mitgenommen waren. Das „Sonntagsblatt" enthielt lyrische Gedichte, kritische Aufsätze, Dialoge über literarische Gegenstände, Epigramme, Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie und Aehnliches mehr, woraus besonders zwei gediegene Aufsätze von Uhland „über das Romantische" und „über das Nibelungenlied" zu erwähnen sind, und wurde etwa sieben Monate lang fortgesetzt, bis die meisten Theilnehmer in die Vakanz giengen. Justinus Kerner sammelte später die übrig gebliebenen einzelnen Blätter, die sich als Reliquie aus seiner Jugendzeit mit der Bezeichnung: „Rudera von dem von mir und den Freunden im Neuenbau herausgegebenen Sonntagsblatt" noch unter seinen hinterlassenen Papieren vorfinden, während die von Karl Mayer gezeichneten Karrikaturen noch in des Letzteren Händen sind. *)

Auch eines andern gemeinschaftlichen Werkes Uhland's und Kerner's müssen wir hier gedenken, einer bis jezt ungedruckt gebliebenen (aber in der Handschrift gleichfalls noch vorhandenen) zweiaktigen Posse: „Die Bärenritter", die, auf einer von Kölle mitgetheilten Anekdote aus Karlsruhe beruhend, von den beiden

---

*) Karl Mayer selbst hat darüber in späterer Zeit im fünften Band (S. 33 — 51) des „Weimarischen Jahrbuchs für deutsche Sprache, Literatur und Kunst von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade" — (Hannover, Rümpler, 1856) — unter dem Titel: „Das Sonntagsblatt, eine Erinnerung aus der romantischen Literaturperiode" berichtet; die beiden erwähnten Aufsätze von Uhland sind darin vollständig abgedruckt.

Freunden mit einer Fülle von Poesie und Humor gedichtet ist, die sie der Veröffentlichung wohl werth macht, und deren Gesänge von einem andern, musikalischen Kameraden des Neuenbaues, Friedrich Knapp, ganz oder theilweise componirt wurden.*)

Im Herbste 1808 hatte Justinus seine vier Univer-

---

*) Eine andere Probe von Kerner's Begabung für das Komische veranlaßten die (1805 erschienenen) Gedichte seines Freundes Schoder, der nicht ohne Talent, aber ein unglücklicher Nachahmer Schiller's war, und dessen Haupttugend als Dichter nicht gerade die Bescheidenheit seines Vorbildes gewesen zu seyn scheint, wie unter vielem anderem aus dem Schlusse des letzten seiner Lieder („An die Phantasie") erhellt, wo es heißt:

Ich steig' und jauchz' und sing' und bin!
Den Pol der Ewigkeit zum Bürgen;
Flieht, mag're Stunden, flieht nur hin!
Dann Auferstehung in dem Ruhme,
Dann zu den Herrlichen der Welt
In Tuiskonas Heiligthume,
Zu Schiller gestellt!

Kerner schrieb in sein Exemplar komische Zusätze unter und zwischen die überschwenglichsten Stellen und heftete ihm eine Anzahl eigener, in noch übertriebenerer Weise gedichteter Lieder bei, mit dem Titel: „Anhang zu Herrn Schoder's Gedichten, gesammelt von Eulogius Muckenschupf, *maître en poésie allemande*. Einige kleinere derselben stehen als „Verse eines Kraftgenie's" im „letzten Blüthenstrauß", wovon das beifolgende, mit der Ueberschrift: „Was er als meint", die poetischen Pretentionen Schoder's am Bündigsten kennzeichnet:

sitätsjahre durchlaufen; er blieb noch einige Monate in Tübingen, um seine Doktordissertertion zu schreiben, wofür er als Gegenstand die Funktionen der verschiedenen Gehörorgane wählte.

Sein ganzes Wesen und Treiben als Student hat am Besten sein Freund Karl August Varnhagen von Ense geschildert, der in dieser Zeit nach Tübingen kam, und mit welchem er, im gleichen Hause wohnend, bald den Bund für's Leben geschlossen; wir lassen daher einige Auszüge aus des Letzteren trefflichen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" hier folgen. Zuerst heißt es, unterm 16. November 1808:

„Er (ein Frankfurter Mediziner) war mir eine willkommene Brücke zur Bekanntschaft mit einem andern jungen Manne, mit Justinus Kerner, einem jüngern Bruder des Arztes in Hamburg, Dichter, von dem einige Lieder in der Einsiedler Zeitung gedruckt sind; er ist ein unschuldiges, kindliches Gemüth, äußerlich vernachlässigt, innerlich dem Höheren zugewandt, wir verstehen uns aber wenig, er kennt nur sein Schwaben. Auch einen Freund von ihm, Ludwig Uhland, ebenfalls Dichter, hab' ich gesehen und gesprochen."

Schon Ende November aber erzählt er von den beiden Freunden:

„Hier hat sich Justinus Kerner sehr an mich angeschlossen und auch Ludwig Uhland hab' ich nun erst

---

Ich gleiche — (glaubt es, oder glaubt es nicht!) —
Gott Schiller'n auch so ähnlich im Gesicht,
Daß' ich oft lange vor der Spiegelscheibe,
Den großen Mann betrachtend, stehen bleibe.

recht kennen gelernt. Zwei liebe, herrliche Menschen, ächte, ursprüngliche Seelen, reich begabt mit innerem Leben und äußerem Talent. Mein ihnen durch die Almanachs-poesien schon bekannter Name, jene unreifen, vergessenen Gedichte sind es, die mir diese neuen Freunde verschafft, aus diesem geringen Faden spann sich die schönste Verbindung."

„Von Uhland brachte mir Kerner ein ganzes Päckchen handschriftlicher Gedichte: da tauchte mir wirklich die Seele in frische Dichtungsfluth . . . Uhland behilft sich nicht mit Worten und Redensarten, nur das Gefühl spricht und die Anschauung, daher ist sein Ausdruck immer ächt. Die Natur die ihn umgibt, die Vorzeit deren Sage er verhallen hört, bezeichnen den Kreis seiner Dichtung. Seine gedrungene Kürze macht mich bisweilen aufjauchzen. Vaterlands- und Freiheitsliebe durchströmen ihn, und auch dies macht mir ihn werth . . . Umgang hab' ich nicht viel mit ihm und nur durch Kerner's Vermittlung, denn er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen . . . Redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, aus freier Natur heraus . . . Und so ist der ganze Mensch" . . .

„Nun muß ich aber auch von Kerner mancherlei erzählen! Auch er ist nicht nach unserer nordischen Weise gebildet und gesprächig, aber den guten Willen hat er, sich anzuschmiegen und mitzutheilen. Mich beruhigt es, jemand in meiner Nähe zu haben — denn wir wohnen in demselben Hause — der sich so wohlwollend und theilnehmend bezeugt, und mich freut es jedesmal, wenn der

liebe, treue Mensch Abends zu mir hereintritt und an meinem Tische seine Dissertation schreibt, während ich an meinen Sachen fortarbeite, als wäre Niemand zugegen. Später sieht er dann mit Bewunderung, wie ich Thee trinke, anstatt des Schoppen Weins, der den Leuten hier so wohl schmeckt, und wir plaudern dann offen und frei über alles Mögliche. Daß mir Tübingen nicht behagt und daß ich so manche bittere Bemerkung ausstoße, ist ihm eine wahre Herzenskränkung; er sieht wohl meistens ein, daß mein Tadel nicht ohne Grund ist, er erkennt in manchen Fällen sogar seine eigene Unzufriedenheit wieder, allein er will ihn doch nicht leiden, und nimmt ihm wenigstens das Bittre, indem er den besten Humor daraus macht. Er hat den lebendigsten Sinn für Scherz, für alles Komische und Barocke und eine Art von Leidenschaft, dasselbe an's Licht zu bringen und zu fördern. Da er es mit der Einsiedler Zeitung hält, so hat er deren Gegner, die Herausgeber des Morgenblattes, durch manchen launigen Einfall geärgert. Jedoch ist seine Gesinnung, wie die seines Freundes Uhland, durchaus rein, unzerstörbar rechtschaffen, edel, tapfer, und so menschenfreundlich, gutmüthig und zutraulich, daß er wohl nie Jemanden aus freien Stücken gekränkt, und immer gleich verziehen hat, wo Er der Gekränkte war. Er meint, es sey so wenig Freude in der Welt, daß man nur eben etwas — gleichviel was — thun müsse, damit die Zeit verstreiche und so das ganze Leben . . . Die vier Jahre, die er nun hier studirt, hat er ohne Anstrengung doch mit großem Fleiße benutzt, außerordentlich viel gelernt und auch schon Kranke mit Geschicklichkeit und Erfolg behandelt. Sobald er Doktor

geworden, reist er nach Hamburg und von da nach Kopenhagen oder Wien; auf ihn werden die großen Städte schon wirken! Zu seiner Dissertation hat er Bemerkungen über das Gehör gewählt, und deßhalb ganz neue Versuche mit Thieren angestellt. *) In seiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Gänsen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechsen, Mäusen und wer weiß was noch sonst für Gethier, ganz freundschaftlich zusammen, und hat nur seine Noth, Thüren und Fenster zu verwahren, daß ihm die Gäste nicht entschlüpfen; ob seine Bücher oder Kleider in Gefahr sind, ob ihn ein Thier im Schlafe anschnopert, oder unversehens aufgeschreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht. Seine Versuche sind schlau und sinnreich, und er sucht alle Quälereien zu vermeiden. Ueberhaupt steht er der Natur sehr nah, und besonders ihrer dunkeln Seite. Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes, sein Herz kann er willkürlich schneller schlagen machen, aber es nicht ebenso wieder hemmen . . . Alles Zauberhaft Magnetische tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er selbst hat etwas Somnambüles, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange sinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der Andern ihm gleich wieder zum Scherze dient. Wahnsinnige kann er nachmachen, daß man zusammenschaudert, und obwohl er dies possenhaft beginnt, so ist ihm doch im Verlauf nicht possenhaft dabei

---

*) In einer Anmerkung seiner „Reiseschatten" belehrt uns Kerner, daß nach seinen Untersuchungen, die Gänse von allen Thieren das feinste Gehör haben.

zu Muth. In der Poesie ist ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandtesten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht;*) so spricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will sie nicht ablegen und verstockt sich wohl gar gegen die Schriftsprache. Der Sinn für gebildete Kunst tritt zurück; in der Musik hat er sich die Maultrommel angeeignet, und weiß dem geringen und doch wunderlichen Instrument die zartesten

---

*) Hieher gehört auch, was Varnhagen von einer mit Kerner nach Reutlingen gemachten Fahrt erzählt, wo sie bei dem berühmten Nachdrucker Fleischhauer sich mit Volksbüchern versahen: „Der Nachdrucker, der zunächst am Volke steht, für dessen Bedürfnisse er wohlfeile und geringe Ausgaben liefert, ist für Kerner der eigentliche Buchhändler, mehr als der ordentliche, für Gelehrte und Gebildete sorgende Verleger, und der Name Fleischhauer macht ihm einen bessern Eindruck als alle Cotta, Göschen und Perthes. Er liebt die Nachdrucker, wie man die Zigeuner liebt, aus dem romantischen gesetzlosen Hang im Menschen, wobei man doch nicht ansteht, erforderlichen Falles gegen die Lieblinge es mit der ordentlichen Obrigkeit zu halten. Auf die Frage, ob bei neuem Abdruck der Volksbücher nie etwas verändert, sondern der alte Text treu wiedergegeben werde, versetzte der Mann, unsere Meinung mißverstehend, er würde gerne manches ändern, aber es sey dazu keine Zeit übrig. „Gottlob, seufzte Kerner, haben Sie nur immer recht viel zu thun!" — . . . Daß auf unserer Rechnung der „Kaiser Octavianus" wie ein bloßes Format als 8vian angesetzt war, darüber hatte Kerner unendliches Vergnügen."

und rührendsten Töne zu entlocken. Nun denkt euch noch die einfachste, ganz vernachlässigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge mit denen man sich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine stete Neigung sich anzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt als bequem sitzt, und bei allem diesem, einen doch schlanken, wohlgewachsenen, ganz hübschen Jungen — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerner's." —

Von Kerner's Hang zur Schattenseite der Natur sagt Varnhagen unterm 9. Dezember — nachdem er von einer Nacht erzählt, welche die Beiden, durch das Lesen von Jung Stilling's damals erschienener „Theorie der Geisterkunde" aufgeregt, unter den Schauern des Buches miteinander durchwacht hatten — noch Folgendes: — „Dieses Württemberg ist recht die Heimath des Spuk- und Gespensterwesens, der Wunder des Seelenlebens und der Traumwelt. Die Einbildungskraft der Schwaben hat dafür eine außerordentliche Empfänglichkeit; ihre Nerven sind nach dieser Richtung besonders ausgebildet. . . . Kerner ist nun in diesen Richtungen der wahre Ausdruck seines Landes und Volkes, nur emporgehoben aus der untern Region in eine höhere, wo wissenschaftliche Einsicht und dichterische Phantasie zu dem Volksthümlichen sich mischen. Seine Natur wirkt so entschieden, daß in seiner Gegenwart mehr möglich scheint als sonst, daß die Empfänglichkeit anderer Gemüther durch ihn wächst" . . . —*)

*) Ueber Hölderlin mögen hier noch einige Worte von Varnhagen eine Stelle finden; dieser schreibt unterm 29. Dezbr.:

Diese treffende Charakterzeichnung Kerner's und Uhland's hat auch für das spätere Leben Beider, wenn man nur die natürliche Entwicklung von den Jugendjahren zum Alter hinzudenkt, ihre volle Geltung beibehalten, und wir müssen sie um so mehr als eine werthe Gabe anerkennen, als sie von einem so feinbeobachtenden Geiste, wie Varnhagen, herrührt.

Nachdem Justinus mit seiner Dissertation, für welche er, wie der Freund uns erzählt hat, so interessante praktische Studien gemacht, noch im Dezember 1808 — sein Diplom ist vom 20. d. M. — ehrenvoll zum Doktor der Medizin promovirt worden war, verließ er, kurze Zeit nach Varnhagen, die Universität und die Heimath, um sich auswärts für seinen Beruf noch weiter auszubilden. Bevor wir ihn aber auf seinen Reisen begleiten, haben wir noch einer Verbindung zu gedenken, die er schon früher in Tübingen geschlossen und die das schönste Glück seines Lebens in sich verborgen trug.

Es war im Herbste 1807, als Kerner, mit einer größeren Gesellschaft, eine Fahrt auf die bei Reutlingen gelegene Ruine der Achalm machte, und beim Besteigen der Bergspitze ein junges Mädchen erblickte, die hinter den übrigen Begleitern etwas zurückgeblieben

---

„Zu einem andern Dichter hat mich Kerner geführt, zu einem Dichter im wahren vollen Sinne, einem ächten Meister der Poesie, der aber nicht am Hofe zu suchen ist . . . sondern — im Irrenhaus. Wie ein Straf-Schauder traf es mich, als ich zuerst vernahm, Hölderlin lebe hier seit ein paar Jahren als Wahnsinniger!“ . . .

war und ihn durch ihre ernste, trübe Stimmung sogleich mächtig anzog. Da trat er auf sie zu und redete sie mit dem Verse von Goethe an:

Wie kommt's, daß Du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht Dir's an den Augen an,
Gewiß, Du hast geweint!

Das Mädchen, durch diese herzliche Theilnahme des Unbekannten ergriffen, schloß sich vertraulich an ihn an, und theilte ihm mit, daß sie eine Waise sey und unter unfreundlichen Verhältnissen bei Verwandten bald in Tübingen, bald anderswo lebe. Kerner, den zwar keine solche, aber andere äußere Umstände zeitweise in einer gedrückten Stimmung erhielten, meinte hierauf, da er in einer ähnlichen Lage sey, so würden sie Beide gut zusammenpassen, um die Sorgen des Lebens mit einander zu theilen . . . Der Dichter hat selbst das erste Werden dieser seiner einzigen Liebe in dem schönen Liede: „An Sie im Alter" (3) erzählt, wo er von der Heimath der Geliebten:

Auf den Fildern, unter den Bäumen,

und von ihrem Jugendleben daselbst singt, und mit den Worten schließt:

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Sah ich sie im Gold des Morgens,
Hat sie mir das Herz geraubt.

Ueber die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich sie drückte
Da auf ewig an mein Herz.

Wohl hatte Justinus sein treues „Rickele“ gefunden, aber erst nach Jahren sollte er sie für sein ganzes Leben erringen. Die Verlobung mit dem vermögenslosen Mädchen schien Allen eine Uebereilung des einundzwanzigjährigen Studenten, der selbst ohne Vermögen war, und keine nahe Aussicht auf ein gesichertes Auskommen hatte;*) so ward für ihn „die schöne Zeit der jungen Liebe“ eine lange Zeit der Trennung, von welcher es im ersten Liede seiner „lyrischen Gedichte“ heißt:

Herz vom Herzen weggerissen!
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward Dein Stern, dein frommer Glaube;
Meiner in den Finsternissen
Meine Liebe, mein Gesang:
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich Dich errang. (An Sie.)

Im Frühjahr 1809 begann Kerner seine Reise, die ihn zuerst über Frankfurt und Hannover nach Hamburg führte, wo er mit großer Freude seinen theuren Bruder Georg wiedersah und mit ihm, leider zum letzten Male, längere Zeit zusammenlebte. Durch ihn machte

*) Friederike Ehemann war eine Tochter erster Ehe des Professors der Klosterschule Denkendorf, Philipp Friedrich Ehemann, der einst — wie oben erwähnt — nach Maulbronn zu Kerner's Vater kam; er war vorher Pfarrer zu Ruith auf den Fildern (bei Stuttgart) gewesen, wo ihm diese Tochter — um dieselbe Zeit wie Justinus — geboren wurde, und starb in gleicher Eigenschaft zu Großbottwar um 1804. Seine erste Gattin, Friederike's Mutter, war schon 1788 gestorben.

er die Bekanntschaft von dessen treuem Freunde Reinhold, der damals holländischer Geschäftsträger bei den Hansestädten war. Varnhagen, welchen Justinus gleichfalls hier wieder zu treffen hoffte, war schon nach Oesterreich abgereist; dafür lernte er dessen geistreiche Schwester Rosa Maria, und durch diese, deren Freundin Amalia Weiße (nachher verehlichte Schoppe) kennen, die sich als Romanschriftstellerin bekannt gemacht hat; beide Frauen gehörten von da an zu den treuesten Freunden unseres Dichters.

Von Hamburg wandte sich Kerner im Sommer nach Berlin, wo er einige Zeit mit zweien der berühmtesten romantischen Sänger verkehrte: dem Verfasser des „Peter Schlemihl", Adelbert von Chamisso, und dem Dichter der „Undine", Friedrich de la Motte Fouqué. Dann zog er über Dresden nach Böhmen, um daselbst seinen andern Bruder, Karl, der als Generalquartiermeister im Städtchen Freystadt in Garnison lag, aufzusuchen, und kam im Herbste am Ziele seiner Reise, in Wien an.

Hier blieb er den ganzen Winter und war fleißig im Besuche der Hospitäler und der berühmten medicinischen Anstalten der Kaiserstadt. Auch machte er interessante Bekanntschaften durch seinen Freund Varnhagen, den er hier unversehens wieder fand, *) und mit welchem er

*) Das Wiederfinden verdankten die beiden Freunde ihren kleinen Talenten, worüber Varnhagen in dem betreffenden Abschnitte seiner „Denkwürdigkeiten" das Nähere anmuthig erzählt. Er hatte in einem Laden besonders gestaltete Scheeren

oft die Abende in den Theatern zubrachte, wo ihn das Volksthümliche der Wiener Lokalstücke besonders lebhaft anzog.

Von den ausgezeichneten Personen, die Justinus hier kennen lernte, erwähnen wir nur Friedrich Schlegel und dessen geistreiche Gattin Dorothea, sowie den schon damals berühmten Tonkünstler Ludwig van Beethoven. Ein junger, israelitischer Arzt aus Königs-

---

gesucht, zum Ausschneiden von Silhouetten, worin er Meister war; da sagte der Kaufmann zu ihm: „Was es doch für hübsche Talente gebe! — so habe er eben auch ein ganz gewöhnliches Werkzeug unter Händen, für das ihm aber ungewöhnliche Genauigkeit anempfohlen sey, eine Maultrommel nämlich, und gewiß, der Herr, der sie bestellt, wisse ihr wahre Zaubertöne zu entlocken. Mir schlug das Herz — fährt Varnhagen fort — ich dachte gleich an Justinus Kerner und an die Möglichkeit seines Hierseyns. Die Antwort auf meine raschen Fragen bestätigte meinen Verdacht: Name und Wohnung des Bestellers waren zwar unbekannt, aber er mußte ja wiederkommen, und dann sollten nähere Angaben gefordert werden. Noch desselben Tages kehrte ich in den Laden zurück: es war richtig, Doktor Kerner hatte die Maultrommel abgeholt, und auf Befragen, wo und wann er zu treffen sey, eine Abendstunde im nahen Kaffeehause angegeben; er dachte nicht an mich, er meinte, irgend ein Landsmann aus Schwaben mochte seine Spur entdeckt haben. Ich traf ihn am bestimmten Ort, er saß gleichgültig da, das Geräusch und Gewühl um ihn her schien er nicht zu bemerken; er sah mißtrauisch vor sich hin — da fällt sein Blick auf mich, er springt heftig auf, schreit meinen Namen und liegt in meinen Armen."

berg, David Assur, der wie Kerner zur weiteren praktischen Ausbildung die Hospitäler besuchte, trat den beiden Freunden durch seine poetische und humoristische Begabung näher; (er gieng später zum Christenthum über und wurde, unter dem veränderten Namen Assing, der Gatte von Varnhagen's Schwester Rosa Maria). Eine andere Bekanntschaft endlich war der Dichter Joseph Ludwig Stoll, der Sohn eines berühmten Wiener Arztes, ein origineller Mensch, mit welchem besonders Kerner häufig verkehrte, der aber in Folge von politischen Mißverhältnissen, trotz seinem Talente, zu keiner rechten Lebensstellung zu gelangen wußte, und bald in so dürftigen Umständen starb, daß Uhland seinem Tode das bekannte Lied: „Auf einen verhungerten Dichter" widmen konnte. *)

---

*) Kerner unterstützte Stoll oft mit Geld, obwohl er selbst nicht zuviel damit versehen war, und wenn er mit ihm in den Prater gieng, kam es manchmal vor, daß er ihn unterwegs in ein sogenanntes Durchhaus führte, um ihm seine Schuhe mittelst englischem Pflaster aus seinem Verbandzeug auszubessern. Das Beste, was er dem armen Poeten that, war, daß er später einen Verleger, Braun in Heidelberg, für dessen Gedichte fand, deren erster Theil 1811 erschien, und worunter das Lied: „An den Geist meines Vaters" das schönste ist, während von den dramatischen Arbeiten eine Posse: „die Schnecken" von genialer Begabung zeugt. Den zweiten Theil bemühten sich nachher Kerner wie Braun auch von dem Dichter zu erhalten, aber vergebens: die werkthätige Liebe des Freundes konnte den Untergehenden nicht mehr retten!

Im Frühjahr 1810 verließ Justinus das ihm liebgewordene Wien und nahm seinen Rückweg über München, Regensburg und Nürnberg — in letzterer Stadt begeisterten ihn außerordentlich die zahlreichen Denkmäler der altdeutschen Kunst und die Meisterwerke Albrecht Dürer's — nach Augsburg, wo sein „Rickele" bei einer Verwandten sich aufhielt und in deren Begleitung er glücklich in die Heimath zurückkam.

Nach kurzem Aufenthalte bei den Seinigen zu Ludwigsburg und den Freunden zu Tübingen siedelte sich Kerner, zur Ausübung der Medizin, in dem Städtchen Dürrmenz an, welches er jedoch, des beschränkten Wirkungskreises wegen, bald wieder verließ, worauf er, dem Enzthal weiter aufwärts folgend, nach dem, mitten im Schwarzwald gelegenen Wildbad zog. Hier blieb er das nächste Jahr, und hier begann er, außer der ärztlichen Praxis, auch seine literarische Laufbahn, sowohl in der Dichtkunst als auf dem medizinischen Gebiete, wie denn überhaupt diese Zeit vielleicht an eigener Produktivität die reichste seines Lebens war.

Das erste Werk, welches Justinus hier vollendete, war auch seine größte Dichtung: die „Reiseschatten, von dem Schattenspieler Luchs,"*) die zumeist während

*) Die Schreibart Luchs (nicht Lux) ist, als die von Kerner selbst allein gebrauchte, die richtige, wenn er sie auch ursprünglich aus dem Namen jenes oben erwähnten republikanischen Freundes seines Bruders Georg, des ihm deßwegen von früher Zeit an interessant gebliebenen Adam Lux hernahm, und damit an die lateinische Bedeutung des Wortes

seiner Wanderung durch Deutschland entstanden, und von welchen er schon einzelne Abschnitte in den Briefen an seinen Freund Uhland mitgetheilt, wie er auch in Wien das ganze Werk mit Varnhagen öfter besprochen hatte. Selten ist wohl ein Büchlein geschrieben worden, das so sehr alle Eigenschaften des deutschen Geistes — Tiefe des Gemüthes, Frische der Phantasie, Fülle des Humors — in gleicher glücklicher Verschmelzung aufzuweisen hätte, und so war es natürlich, daß ihm alsbald von einem Meister in diesen Gebieten, von Jean Paul, eine anerkennende Beurtheilung zu Theil wurde, während freilich andererseits ein Kritikus im „Morgenblatt" darob in den lästerlichen Wunsch ausbrach, alle Poesie, auch die wenige gute, möge zu Grunde gehen, damit man nur recht gewiß sey, daß die vielen schlechten Dichter mitverderben würden! . .

Die Grenzen unseres Schriftchens gestatten uns überhaupt nicht, Kerner's einzelnen Werken eine eingehende Besprechung zu widmen, und so müssen wir uns hier darauf beschränken, die „Reiseschatten" als eine der originellsten Dichtungen zu bezeichnen, worin uns eine Reise gleichsam nur vorgeträumt wird, und wirkliche Erlebnisse des Dichters, Erinnerungen und Gestalten aus seiner früheren Zeit, mit durchaus phantastischen Gebilden zu einem bald in tiefinnigster Poesie, bald in der naturwüchsigsten Komik

— Licht — für seine so lichtvollen Gestalten anknüpfte; aber auch ein deutscher „Luchs" ist ja ein Sinnbild des hellen Schauens, wie es dem ächten Dichter selbst da zu Gebote ist, wo die Welt nur Schatten sieht.

sich bewegenden Ganzen verschmolzen sind, Alles von den schönsten, sangbarsten Liedern im Volkston durchwoben *),

*) Wir können nicht umhin, eines dieser wahren Volkslieder, die oft schon componirte „Liebesklage" (lyrische Gedichte 1854 S. 176) hieher zu setzen, die ursprünglich mit der Ueberschrift: „Das schwarze Band", in die „Reiseschatten" zu den rührenden Klagliedern in der „Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna" gehört, und der Letzteren in den Mund gelegt ist:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh' auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze, schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen
In dem Bettlein, kann's nicht seyn;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank seyn, es nicht dürfen klagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben seyn!

und durch die eingeschalteten, den bekannten ombres chinoises nachgebildeten Zwischenspiele, wie das barocke: „König Eginhard“, das in seiner Art vollendete Meisterwerk: „der Todtengräber von Feldberg“, (worin ein Ludwigsburger Original aus einer komischen zu einer tragischen Figur umgewandelt ist) und das kindlich naive „Krippenspiel in Nürnberg“, mit dramatischem Leben bereichert. Eines aber dürfen wir nicht verschweigen — in den „Reiseschatten“ haben die „Reisebilder“ von Heinrich Heine ihr Vorbild gefunden, und es ist ein trauriges „Zeichen der Zeit“ daß erstere für das deutsche Volk so gut wie verschollen sind, während die Letzteren allgemein bekannt wurden, denn wir ersehen daraus, wie das lebende Geschlecht von der rein poetischen Schöpfung Kerner's, mit ihrem durchaus harmlosen Humor, sich abgewendet hat, um an dem tendenziösen Werke jenes Dichters, der ihm in bitterer Ironie alle Ideale zu zerstören getrachtet, seinen Gefallen zu finden! . . . Möge das deutsche Publikum jetzt, nachdem die Sänger des „jungen Deutschland“ längst „zu den Todten“ geworfen sind, sich an die ewigen Werke seiner „unsterblichen“ Dichter allein haltend, auch seines Justinus Kerner's erster Dichtung, die mit Recht als eine der edelsten Blüthen ächter Romantik bezeichnet wird, in Ehren wieder gedenken!

Während Kerner die „Reiseschatten“ vollendete, die zuerst (ohne seinen Namen) im Jahr 1811 im Verlage seines Jugendfreundes Gottlieb Braun erschienen*), beschäftigte ihn zugleich die Herausgabe eines der damals

*) Diese erste Ausgabe der „Reiseschatten“ ist äußerst selten.

so beliebten, poetischen Taschenbücher, wozu er mit Uhland und Schwab*) in lebhaftem Briefwechsel stand. Der „poetische Almanach“ auf das Jahr 1812 (gleichfalls von Braun verlegt) enthält, außer den Beiträgen der drei schwäbischen Hauptdichter, (worunter einige von Uhland auch unter dem Pseudonym Volker stehen), vermischte Gedichte von den Freunden Karl und August Mayer, Kölle, Varnhagen, und dessen Schwester Rosa Maria, Amalia Weiße, dann von den älteren, schon berühmteren Fouqué, Chamisso, Hebel (dem allemannischen Sänger), Conz, Helmina von Chézy, Graf Otto Heinrich von Loeben (als Schriftsteller Isidorus Orientalis) und Andern; er erschien im Jahre 1818 in neuer Auflage unter dem Titel: „Romantische Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab u. A.“ In der gleichen Zeit, wie diese poetischen Werke, entstand Kerner's erste medizinische Schrift: „Das Wildbad im Königreich Württemberg“, welche zu Ende des Jahres 1812 zum ersten Male herauskam, und 1820, 1832 und 1839 drei weitere, stets vermehrte Auflagen erlebte.**) Es ist ein wahres Muster einer Topographie, welches seinen Gegenstand nach allen Seiten in vollendeter

---

*) Als Uhland 1810 von Paris kam (wo er die altdeutschen Manuscripte studirt hatte), machte er mit Gustav Schwab, den Kerner im Sommer zu Tübingen hatte kennen lernen, einen Besuch in Wildbad.

**) Im Osiander'schen Verlag, Tübingen. — Die dritte Auflage enthält zugleich Nachrichten über das Bad Liebenzell, die vierte auch über Teinach.

Form veranschaulicht; wenn die klare, aber einfache Darstellung der Heilquellen und ihrer Wirkungen uns den streng wissenschaftlich forschenden Arzt erkennen läßt, der die Wohlthaten der „Enzfey" seinen Mitmenschen offenbart, so werden wir dagegen an den Dichter erinnert, wenn er uns in blühender Sprache die herrliche Natur jenes „unterirdischen Thales" schildert und die Sagen aus seiner Umgegend erzählt. *) Kerner's Werkchen hat das Verdienst, sowohl seine Landsleute, als das Ausland auf den Werth des, bis dahin fast unbeachteten Schwarzwaldbades aufmerksam gemacht zu haben.

Als „das Wildbad" im Druck erschien, war jedoch der Verfasser nicht mehr dort; zu Anfang des Jahres 1812 siedelte er nach Welzheim über, wo sich ihm eine größere Praxis geboten hatte, und wo er bald ein ganz neues Feld für seinen ärztlichen Forschungstrieb finden sollte.

Sein Aufenthalt daselbst begann aber mit einem tiefen Weh, da mit dem Frühling eine schmerzliche Kunde ihn traf: sein Bruder Georg war, (am 8. April) kaum 42 Jahre alt, plötzlich zu Hamburg gestorben, als er gerade Anstalten getroffen, um mit Frau und Kindern

---

*) Wir setzen hieher den Eingang des Büchleins, dem der Bibelspruch: „Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser" zum Motto dient: „Am Fuße schwarzwäldischer Gebirge, im Thale, durch das die Enz, unweit ihres Ursprunges schon, als ein beträchtlicher Waldstrom wild reissend zieht, entspringen die warmen Quellen des Wildbades aus Spalten zersprungener Granitfelsen."

einen längst ersehnten Besuch in der Heimath zu machen*); der Feuergeist, der in dem zu früh gereiften Körper wohnte, hatte vor der Zeit die volle Kraft des Mannesalters verzehrt! Justinus gab seinem Schmerze über diesen herben Verlust einen rührenden Ausdruck in den drei Sonetten, die in den „lyrischen Gedichten" mit der Ueberschrift: „Todtenopfer" stehen.

Dagegen brachte ihm das folgende Jahr die endliche Verwirklichung seines Lebensglückes: im Februar 1813 führte er sein „Rickele" als Gattin heim, und mit ihr zog der gute Geist seines Hauses bei ihm ein. Wir werden der ausgezeichneten Frau an einer andern Stelle noch besonders zu gedenken haben, und erwähnen hier nur, daß sie im Dezember desselben Jahres unserm Dichter die älteste Tochter schenkte, die nach ihrer Hamburger Pathin, Varnhagen's Schwester, Rosa Maria genannt ward, und an deren Wiege einer ihrer schwäbischen Pathen, Uhland, das bekannte, schöne Lied: „Auf das Kind eines Dichters" sang:

Sey uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens gold'ner Pforte!
Wohl ziemen Dir zum Angebind'
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

. . . .

*) Georgs Wittwe erfüllte bald nach seinem Tode seinen letzten Wunsch, indem sie mit ihren drei Kindern auf einige Jahre nach Württemberg übersiedelte; später zog sie, Familienverhältnissen halber, wieder nach Hamburg, wo sie noch jetzt lebt.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben Dir hernieder.

Von diesen Liedern des Vaters waren indessen manche neue, darunter die erwähnten „Todtenopfer", schon früher veröffentlicht worden, da Kerner, noch von Wildbad aus, mit den Freunden die Herausgabe eines zweiten poetischen Almanachs vorbereitet, der auf das Jahr 1813 als „Deutscher Dichterwald" erschien, und wie der erste, Beiträge von Kerner, Uhland, Schwab, Karl und August Mayer, Fouqué, Varnhagen, Rosa Maria, Amalia und Helmina, sowie von Neueren, von Eichendorff (unter dem Namen Florens) und David Assur enthält.*) Von Justinus müssen wir daraus besonders das reizende Kindermährchen „Goldener" erwähnen, welches gleich darauf eine ähnliche Ehre wie das Lied von „Icarus" erfuhr, indem es von Gottschalk aus dem „Dichterwald" in seine Sammlung deutscher Mährchen aufgenommen ward, weil er glaubte, es läge demselben eine Volkssage zu Grunde, während es ganz von Kerner selbst erfunden ist: ein Beweis mehr, wie Dieser allem national Poetischem innigst verwandt fühlte.

---

*) Tübingen bei Heerbrandt (nachher Osiander.) — Der „Dichterwald" enthält auch einige der bekannten satirischen Gedichte des Recensenten Spindelmann, unter welchem Namen Uhland und Kerner gemeinschaftlich ihre poetische Kritik ausübten.

Dieses „Mährchen vom Licht“ wie der Dichter den „Goldener“ so treffend nennt, stand im „Dichterwald“ nur als Einlage aus einer größeren, um dieselbe Zeit entstandenen, prosaischen Dichtung: „Die Heimathlosen“, die eine der reinsten Blüthen fromminniger Romantik bildet. Kerner hat hier, in der rührenden Geschichte zweier Geschwister, die, durch das Schicksal von der Geburt an getrennt, im Leben wie Fremde, aber doch gegenseitig sich angezogen fühlend, neben einander einhergehen, und erst im frühen Tode als Kinder Eines Vaters erkannt werden, die tiefe, untilgbare Sehnsucht des Herzens nach einer bessern Heimath geschildert; wir möchten es eigentlich das Lied vom Heimweh nennen.

Die „Heimathlosen“, deren durchaus ernster Ton gegen den vorwiegenden Humor der „Reiseschatten“ auffallend absticht, wurden zuerst im „Morgenblatt“ (Mai 1816) abgedruckt, und so finden wir denn den frühern Gegner dieser Zeitschrift, welche die „Reiseschatten“ so gründlich verdammt, und deren erste Leiter Er selbst in eben dieser Dichtung, unter dem bezeichnenden Namen „Plattisten“ arg mitgenommen hatte, als einen ihrer Mitarbeiter wieder. Die jungen Romantiker waren auch von dieser Seite her nicht länger verkannt geblieben, nachdem mit dem Erscheinen von Uhland's Gedichten im Jahr 1814 die „schwäbische Dichterschule“ unzweifelhaft sich das Meisterrecht errungen. Von nun an blieb Kerner mit dem „Morgenblatt“ in literarischer Verbindung, und es mag wohl von 1814 bis 1861 kein Jahrgang desselben erschienen seyn, der nicht einige Gedichte oder kleinere prosaische Beiträge von ihm erhalten hätte.

Hiezu gab ihm sein neuer Aufenthalt mannichfache Veranlassung; wie er früher „das Wildbad" zu Ehren gebracht, so ward jetzt seine volle Aufmerksamkeit für „Land und Leute" von der Welzheimer Gegend in Anspruch genommen, deren Eigenthümlichkeiten er nach allen Seiten hin zu erforschen sich bemühte.

Der Welzheimer Wald, ein zwischen Rems und Kocher gelegener, ebenso durch seine physische Beschaffenheit, als durch eine in Sitten und Lebensweise charakterisirte Bevölkerung merkwürdiger Gebirgsstrich, war damals, von dem Verkehr mit der äußeren Welt so gut wie abgeschlossen, nur wenig bekannt und deßhalb auch in staatlicher Hinsicht etwas zurückgesetzt geblieben. In dieser Abgeschiedenheit aber wußte unser Dichter einen neuen Kreis gleichstrebender Freunde zu finden, an deren Arbeiten er lebhaften Antheil nahm; wir nennen hier nur den berühmten Geschichtschreiber von Württemberg, Johann Gottfried Pahl, damals Pfarrer zu Vichberg, und den als Alterthumsforscher bekannten Pfarrer Heinrich Prescher zu Gschwend, (Verfasser einer Geschichte der Grafschaft Limpurg und Herausgeber einer antiquarischen Zeitschrift, betitelt: „Alt-Germanien"). Auch einen Naturdichter fand Justinus unter dem Landvolke, in dem armen Leineweber Johannes Lämmerer bei Gschwend, von dessen Gedichten er 1819 eine kleine Auswahl zum Drucke besorgte, und den er in einem ihm gewidmeten Sonett mit Hans Sachs verglichen. Ein anderer merkwürdiger Mann aus dem Volke, der blinde, mit natürlicher Heilkraft begabte Melchior Lang, von dem er im „Morgenblatt" (Dez. 1815) berichtete, gab ihm

wohl die erste Erscheinung des, für sein Leben so wichtigen, magnetischen Heilungsvermögens im Menschen. *)

Wenn Justinus, als Dichter, das Poetische überall erfassend, in der Hauptindustrie des Welzheimer Waldes, dem Flachsbau, Stoff zu zweien seiner schönsten Lieder fand — wie er das beste „Lob des Flachses" darin sieht, daß die „mildste Pflanze" dem Menschen von der Wiege bis zum Sarge dient:

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre;

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder;

---

*) Wir gedenken hier noch eines Jugendfreundes, den Kerner in jener Zeit verlor: Karl Gangloff, der geniale Künstler, der kaum zwanzig Jahre alt, allein durch Selbstunterricht gebildet, herrliche Compositionen schuf, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten — er starb am 16. Mai 1814, im 24. Lebensalter, in seinem Geburtsort Merklingen. Zwei Lieder Kerner's („Todtenopfer für Karl Gangloff" und „An Gangloff's Geist") und drei Sonette von Uhland („Auf Karl Gangloff's Tod") erinnern an dessen Zeichnungen der „Herrmannsschlacht" und aus den „Nibelungen"; von den Letzteren — (die merkwürdiger Weise um dieselbe Zeit, wie die großartige Composition des Meisters Peter von Cornelius, entstanden) — erschien ein Blatt: „Chriemhilde bei Siegfried's Leiche" im Steindruck.

und hieran das „Lob der Spindel“ knüpfend, den „lieben deutschen Frauen“ zuruft, das „so gemeine Holz“ wieder zu Ehren zu bringen:

Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

. . . .

Spinnt fort in alter Weise,
Zart — aber stark und gut!

— so vergaß er darüber nicht, auch materiell für die gehörige Würdigung des im Lied verherrlichten Landproduktes das Seine zu thun, indem er, durch allseitige Empfehlung desselben nach auswärts, den armen Dorfbewohnern einen bessern Absatz zu verschaffen suchte, wie denn Welzheimer Flachs bald ein Artikel ward, mit welchem „das Rickele“ die Haushaltungen sämmtlicher Bekannten zu versorgen hatte.

Dagegen eröffnete sich in Welzheim unserm hellsehenden Justinus, als Doktor, eine zwar sehr unpoetische, aber äußerst reiche Quelle der Beobachtung in einer merkwürdigen lokalen Krankheit, nämlich die, in Folge der herrschenden, schlechten Nahrungsweise des in kümmerlichen Umständen lebenden Landvolkes, häufig vorkommenden Vergiftungen durch den Genuß saurer, verdorbener Würste, welche bis dahin keiner wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen, erst durch Kerner's unermüdliche Forschungen in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt und Wirkung dargestellt wurden, und ihn eine Reihe von Jahren fast ausschließlich beschäftigen sollten. Seine ersten Erfahrungen hierüber theilte er der gelehrten Welt in der 1815

gegründeten Zeitschrift: „Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde, von Autenrieth und Bohnenberger", (III. Band) mit, und veranlaßte dadurch andere Aerzte seiner Nachbarorte zu den gleichen Beobachtungen.

In noch größerer Ausdehnung beschäftigten Kerner diese Erscheinungen, als er, nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Welzheim, im Frühling 1815 zum Oberamtsarzt der nahen Stadt Gaildorf befördert wurde, in deren Bezirk jene eigenthümliche Krankheit gleichfalls häufig auftrat, und wo er auch in einigen Strichen der Umgegend den Cretinismus vorherrschend fand. Seine amtliche Stellung brachte es hier mit sich, daß er seine Entdeckungen hierüber der ihm zunächst vorgesetzten Behörde, dem Medicinal-Collegium, mitzutheilen hatte, und seine Berichte erfuhren nicht nur die gebührende Würdigung der Regierung, sondern sie erwarben ihm später auch die Anerkennung seiner Verdienste durch König Wilhelm, welcher ihm in der Folge aus Staatsmitteln Geldbeiträge anweisen ließ, um in größerem Maßstabe seine Versuche über den von ihm mit Recht als „Wurstgift" bezeichneten Krankheitsstoff fortzusetzen. Kerner's spätere Werke über diesen Gegenstand werden weiter unten noch besonders zu erwähnen seyn.

Das Jahr 1817 brachte unserm Dichter, in einer kurzen Spanne Zeit, Freud und Leid des menschlichen Lebens in engstem Bunde miteinander. Am 14. Juni ward sein Hausstand um ein zweites Kind, seinen einzigen Sohn Theobald*), vermehrt, dessen Geburt aber in eine für

---

*) Diesen Namen, ein schönes Zeichen seines friedfertigen Sinnes, wählte Justinus als eine Mahnung zur Versöhnung für

die Eltern doppelt schmerzreiche Zeit fiel. Kurz vorher nämlich hatte sich Justinus mit seiner vierjährigen Marie von Gaildorf auf den Weg gemacht, um seine Mutter zu besuchen, welche bei ihrer zweiten Tochter, Wilhelmine, zu Ilsfeld, wo deren Gatte zuletzt Pfarrer war, schon seit mehreren Jahren lebte. Da geschah es, daß im Herabfahren einer steilen Straße beim Städtchen Löwenstein, während Kerner zu Fuß neben dem Wagen hergieng, wo sein Töchterchen saß, durch einen unglücklichen Zufall das sonst ganz sichere Pferd in Schuß gerieth und mit dem Wagen den Abhang hinunterstürzte. . . Der angsterfüllte Vater fand das Kind mit gebrochenem Arme, und mußte es in diesem Zustande zwei Stunden weit durch den Wald bis nach Ilsfeld tragen, wo er seine betagte Mutter auch leidend traf. Die Kunde von dem Unfall bei der Gattin in Gaildorf bewirkte aber eine zu frühe Geburt des Sohnes, der, wie sein Oheim Georg, erst sieben Monate alt zur Welt kam, und so schwach war, daß es kaum möglich schien, er könne den Eltern erhalten bleiben. Wenige Tage darauf starb Kerner's Mutter, an welcher er mit inniger Liebe und zärtlicher Sorge gehangen, und so schloß für ihn dieser Schmerz den ewigen Kreislauf von Leben und Sterben, der hier in der kürzesten Zeit die höchste Freude und das tiefste Leid vereint geboten. . . Mit Recht konnte da Uhland, indem er dem Freunde seine Theil-

zwei ihm sehr nahe stehende Männer, seinen Bruder Karl und den (durch seine militärischen Schriften bekannten, 1836 gestorbenen) General von Theobald, die zu einander in gespanntem Verhältnisse lebten.

nahme an der Geburt des Sohnes und an dem Tode der Mutter zugleich ausdrückte, das schöne und wahre Wort sagen: „So ist das vorschreitende Leben! Während man die eine Hand dem neugebornen Geschlechte reicht, muß man die andere von dem absterbenden schmerzlich losreißen.“ *) Eine Reihe solcher Erlebnisse läßt uns übrigens am Besten die Aengstlichkeit begreifen, welche bei Kerner im spätern Alter öfter hervortrat; sie war die Folge seiner Erfahrungen, daß ein Unglück selten allein kommt.

Von dieser Aengstlichkeit zeigte sich indessen nie etwas in seinem öffentlichen Leben; wenn er für seine Lieben sich immer Sorgen machte, so war er in seinem Berufe der unerschrockenste Arzt, den nichts in der Ausübung seiner Pflicht anfechten konnte, wie er denn seine chemischen Versuche über das Wurstgift ohne Rücksicht auf die Gefahr für seine eigene Gesundheit längere Zeit ununterbrochen fortsetzte.

Daß er aber auch als Bürger das Herz auf dem rechten Fleck hatte, das bewies Kerner in eben jenem Jahre 1817, indem er an den damaligen Verfassungskämpfen einen lebhaften Antheil nahm, der um so mehr angedeutet zu werden verdient, als er uns erkennen läßt, wie unbegründet die gewöhnliche Annahme ist, als sey Kerner den großen Interessen des Völkerlebens überhaupt fremd und fern geblieben.

Als nach der Thronbesteigung des Königs Wilhelm die neue Organisation des Landes auf der Grundlage eines constitutionellen Staates unternommen ward, standen sich

*) Aus einem Briefe von Uhland an Kerner vom 24. Juni 1817.

zwei Parteien gegenüber, die beide das gleiche Ziel erstrebten, aber in ihren Hauptansichten über die Mittel nicht zusammen kommen konnten; auf der einen Seite die Regierung, welche eine neue Verfassung nach den Grundsätzen der modernen Ideen einführen wollte, auf der andern Seite die Volksvertreter, die auf dem „alten guten Recht" fußend, an den sogenannten altwürttembergischen Landständen festhielten, in deren Einrichtungen jedoch manches mit der Zeit veraltet war oder in die neuen Verhältnisse nicht mehr paßte. Bekanntlich wurde der 1817 vom König vorgelegte Verfassungsentwurf von den Ständen schließlich abgelehnt, und erst 1819 kam die mit denselben vereinbarte Verfassung zu Stande, aber mit weniger freisinnigen Institutionen als in jenem Entwurf enthalten gewesen, wobei sich also die merkwürdige Erscheinung bot, daß, während in Frankreich die Royalisten „königlicher als der König" waren, hier der deutsche Fürst sich „liberaler als die Liberalen" zeigte. König Wilhelm aber, der wohl wußte, wie seinem Lande vor Allem eine bessere Organisation der Verwaltung Noth that, unternahm es, die materiellen Veränderungen alsbald in's Leben treten zu lassen, indeß die Feststellung des formellen Rechtbodens mit den Ständen später erfolgte. Zu den Männern, welche seine Absichten zu verwirklichen berufen waren, gehörte, mit dem Freiherrn von Wangenheim, unseres Dichters Bruder, Karl Kerner, der in dieser Zeit zum Mitglied des Geheimen Rathes ernannt und mit der provisorischen Leitung des Ministeriums des Innern betraut wurde. *) Er verwaltete

*) Der General wollte zuerst das ihm übertragene Amt nicht annehmen: „weil er die Formen nicht verstehe"; der König

dasselbe in durchaus freisinnigem Geiste, denn er war ein abgesagter Feind von allem Zopfregiment, von der specifisch deutschen Erbsünde der Vielschreiberei, wie von der Universalplage unserer Zeit, dem Vielregieren, und — dem Vielregiertwerden. Er sorgte daher besonders für möglichste Selbstständigkeit der Gemeinden, in welchen er das Institut der Bürgerdeputationen einführte, und das große Schiboleth des 19. Jahrhunderts — die Preßfreiheit — hatte in ihm den entschiedensten Fürsprecher. Ein solcher paradiesischer Zustand konnte jedoch, schon von wegen des hohen Bundestages, nicht lange dauern; Karl Kerner wurde durch die feudale Partei aus dem Amte verdrängt und trat in seine frühere Laufbahn, die Verwaltung des Berg- und Hüttenwesens zurück, wo er sich als Präsident des Bergraths und eigentlicher Gründer des Eisenwerkes Wasseralfingen (wie auch durch Beförderung der Landwirthschaft) unvergängliche Verdienste erworben hat.

Justinus Kerner theilte die Ansichten seines Bruders, und trat durch ihn mit Wangenheim in ein freundschaftliches Verhältniß, das auch nach dessen Weggang aus Württemberg in einem lebhaften Briefwechsel sich erhielt. Wenn er dafür als Politiker — das einzige Mal in seinem Leben — dem Freunde Uhland gegenüber stand, welcher bekanntlich zur Partei des von ihm im Liede und in der Ständekammer verfochtenen „alten guten Rechtes" gehörte, so konnte dieß doch, wie es die Politik gewöhnlich mit sich bringt, diese Beiden nie trennen;

---

aber erwiderte ihm hierauf: „Eben deßwegen will ich, daß Sie es übernehmen."

Jeder folgte seiner Ueberzeugung, behielt aber die alte Freundschaft im ganzen, vollen Herzen, wie Kerner in dem Liede: „An Ludwig Uhland. (Nach Empfang seines Schauspiels: Herzog Ernst) 1818" so wahr als schön es aussprach:

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und Dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei Dir bleiben,
Ist ja Dein Herz schon lang mein Haus.

. . . . . .

Wenn er nun auf die Opposition der altwürttembergischen Partei gegen die Reformen des Königs „eine Fabel" dichtet, wo der „Herrenorden", der den Frühling nicht in's Land herein lassen will, persiflirt ist, so steht er im Uebrigen auf dem gleichen Standpunkte aufgeklärten Freisinnes wie Uhland, und auch er hat, wie dieser, „vaterländische Gedichte" gesungen, worin seine politische Anschauung zum Ausdruck kommt; so gilt ihm ein freies Bürgerthum allein als „sich'rer Wall um's Königshaus" — („Der Bürgerwall 1817") — und in dem feurigen Liede: „Vorwärts (1818)" fordert er für Alle gleiches Recht, und bezeichnet das „Rückwärts-Rückwärts-Schreien" als die Ausgeburt irrer und kranker Herzen. *)

*) Kein Wunder, wenn Justinus dem gesammten Feudalwesen gründlich abhold war! Hatte er es doch selbst in seinen verwegensten Folgen kennen gelernt: er bewohnte in Gaildorf ein Wirthshaus, das im ungetheilten Eigenthum mehrerer Zweige der Familie der Grafen von Pückler-Limpurg stand, und war verpflichtet, an jedem Jahrmarkte und bei

Doch nicht nur im Liede, auch durch die That bekräftigte Kerner seine Theilnahme an den Geschicken seines Landes, indem er zugleich Gelegenheit fand, seinem frühern Wohnsitze, dem in administrativer wie in wirthschaftlicher Hinsicht mannichfach vernachlässigten Welzheimer Wald, seine Anhänglichkeit zu beweisen; er veranstaltete eine Bürgerdeputation, welche die Beschwerden und Wünsche des Bezirkes in einem von ihm verfaßten Berichte dem Könige persönlich vortrug, und eine Folge seiner Bemühungen war es, daß das bisher zu Lorch bestandene Oberamt nach Welzheim verlegt ward.

Eine besondere Organisations-Angelegenheit, die ihn als Arzt näher berührte, die Frage „über die Besetzung der Physikate durch die Wahlen der Amtsversammlungen", veranlaßte ihn schon im Februar 1817 zu einem Flugschriftchen, worin er sich gegen diesen Modus der Ernennung mit Ernst und Humor aussprach, weil er den für ihre Pflichten dem Staate verantwortlichen Aerzten auch die Rechte von Staatsdienern erhalten wissen wollte.

Im nämlichen Jahre, wo die öffentliche Aufmerksamkeit mehr als je auf die alte landständische Verfassung gelenkt war, gab Kerner, um die Erinnerung an den Gründer derselben im Volke selbst wieder zu erneuern, „Herzog Christoph's Leben, geschrieben von seinem Beichtvater", nach der selten gewordenen Schrift von 1660 im Drucke (Hall bei Schwend) heraus. Auch betheiligte er sich als Mitarbeiter an der, von dem Abgeord-

sonstigen Volksfestlichkeiten, den größten Theil seiner Zimmer zu einem Tanzboden auszuräumen!

neten Keßler gegründeten Zeitschrift: „Der Volksfreund aus Schwaben", wodurch er mit Friedrich List in Verbinduug kam, dem er auch Freund blieb, als dieser später, des Partei-Treibens überdrüssig, von seinem bekannten Festungsarrest auf dem Asberg weg, nach Nordamerika auswanderte. Selbst von der Regierung wurde Kerner's schriftstellerische Thätigkeit als Publicist in Anspruch genommen, indem die Königin Katharina ihn auffordern ließ, in Gemeinschaft mit dem „allemannischen" Sänger, Peter Hebel, nach dessen „Rheinischem Hausfreund" und „Schatzkästlein", den württembergischen Landeskalender zu einem gemeinnützigen Volksbuche umzubilden; die Sache zerschlug sich jedoch, weil Hebel als „Ausländer" den „Schwaben" mit Belehrungen in ihrer eigenen Sache nicht zu nahe treten mochte.*)

Unseres Dichters politische Thätigkeit nahm übrigens ein baldiges Ende, als er um Weihnachten des Jahres 1818 die Berufung als **Oberamtsarzt von Weinsberg** erhielt, wo er in einen poetischen und wissenschaftlichen

*) Kerner's Verbindung mit List, Keßler und Anderen, die er durchaus nur als persönliche Freunde werth hielt, ohne sich um ihre weitergehenden An- und Absichten zu kümmern, brachte ihn ganz gegen Wissen und Willen in einen wenigstens passiven Konflikt mit der Polizei: ein Freund gab ihm einmal die merkwürdige Nachricht, er sey wahrscheinlich auch für die polizeiliche Aufsicht vorgemerkt! . . Justinus sorgte dafür, daß sein Name, wie mit Liebe in Vieler Herzen, so mit Ehren auf seinen eigenen Büchern zu lesen war — da konnte er sich denn schon dessen getrösten, daß er auch in irgend einem „schwarzen Buch" stehen sollte!

Wirkungskreis eintreten sollte, der ihm, zu seinem und unserm Glück, für die Politik keine andere Zeit und keinen andern Sinn mehr ließ, als die Zeit und den Sinn, welche sein edles, menschenfreundliches Herz sich von nun an dreiundvierzig Jahre lang offen bewahrte, so oft es galt, Männer der verschiedensten politischen Färbung, nicht als Gegner, sondern als Freunde zu erkennen im versöhnenden Scheine jenes Feuers, das auf dem heimischen Heerde am Fuße der Weibertreu „gastlich gelodert" hat bis zu seinem Tode!

Justinus Kerner zog mit den Seinen am 19. Januar 1819 in jenes Weinsberg ein, das durch ihn zu unvergänglichem Ruhme gelangen sollte; doch die ersten Jahre des neuen Aufenthaltes ließen ihn in keiner Weise ahnen, daß er hier seine rechte Heimath finden würde. Vor Allem nahm er den Wegzug von Gaildorf weit schwerer als es, ob mancher örtlicher Widerwärtigkeiten, den Anschein haben mochte; er war ein zu wahrer Dichter und Naturfreund, um sich nicht, in den acht Jahren, die seit seiner Ansiedelung in Wildbad verflossen, nach einander in die herrliche Gebirgswelt des Schwarzwaldes und des Welzheimer Waldes so vollkommen hineinzuleben, daß nun der völlig verschiedene Charakter der Rebenhügel des Unterlandes ihm die neue Gegend wohl gar fremd erscheinen lassen mußte. Darum behielt er auch, der das „Waldleben" so mannichfach in Liedern gepriesen, eine

große „Sehnsucht nach der Waldgegend", die ihm die rührenden Worte eingab:

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr! —

. . . .

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuseln nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Brust das Lied.

. . . .

und die er erst überwand, als er einmal festen Fuß fassen konnte in dem sonnigen Rebenthale der Sulm, das ihm dann nicht weniger Gesänge entlockte als vordem die dunkeln Waldgebirge.

Allein dieses Fußfassen wollte Anfangs nicht recht gelingen; Kerner hatte drei Jahre hindurch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er sich in dem ihm so neuen Wohnorte heimisch zu fühlen anfieng, und wir wundern uns dessen nicht, wenn wir bedenken, daß Weinsberg damals nicht das Weinsberg, welches wir unter diesem Namen kennen, sondern nicht viel mehr denn ein Weingärtnerdorf ohne Verkehr nach außen war. Dafür sollte unser Dichter aber auch auf das Innigste mit dieser Heimath verwachsen, als es ihm eudlich gelang, sich hier ein eigenes Haus zu bauen. Dies geschah im Frühling des Jahres 1822, und nachdem er es mit der Gattin und den zwei Kindern schon im folgenden Herbste bezogen hatte, fehlte auch die rechte Him-



Justinus Kerner's Haus in Weinsberg.

melsweihe nicht, durch die kurz darauf erfolgte Geburt eines zweiten Töchterchens, welches den Namen Emma erhielt, und das Kleeblatt der von seinem Rickele ihm geschenkten Lieben voll machte. Und so konnte er, in dem 1824 entstandenen Liede der Zueignung: „An Sie", dem Andenken an „der Trennung lange Jahr'" das reizende Bild seines so schön aufgegangenen häuslichen Glückes entgegenhalten:

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Wir haben dem „Kernerhaus zu Weinsberg" und seiner jetzt vierzigjährigen Geschichte einen eigenen Abschnitt dieses Gedenkbüchleins gewidmet, und wollen daher hier das fernere Leben Kerner's nur in seinem öffentlichen Wirken in's Auge fassen, und dieß selbst kann, bei der weitreichenden Bedeutung der nun zur Sprache kommenden Werke des Dichters und Sehers, nur noch in allgemeinen Umrissen versucht werden.

In den ersten Jahren des Weinberger Aufenthaltes setzte Justinus seine Forschungen über die Wurstvergiftungen eifrig fort, denn, nachdem er geglaubt hatte, mit dem Weggang aus der Welzheimer und Gaildorfer Waldgegend, aus dem Kreise dieser Erscheinungen getreten zu seyn, so zeigte sich ihm dieselbe Krankheit ziemlich häufig auch hier, „wo statt der Tanne, die Rebe ihre Heimath

fand.“ *) Dieß veranlaßte ihn zu einer, an die früher in den „Tübinger Blättern“ mitgetheilten Fälle anschließenden, größeren Schrift, welche unter dem Titel: „Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorfallenden tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste“ im Jahr 1820 (Tübingen bei Osiander) herauskam, und worin er die Wirkungen des Wurstgiftes, nach den Erfahrungen von nicht weniger als 76, binnen einigen Jahren zu seiner Kenntniß gelangten oder von ihm behandelten Erkrankungen nachweist. Zugleich gibt er hier auch näheren Bericht über den damals in mehreren Thälern der Gaildorfer Gegend herrschenden Cretinismus, und indem er hiebei gedenkt, wie im Mittelalter die Könige von Frankreich die Gabe besaßen, durch Auflegen ihrer Hände, mit dem bekannten Spruche: Le roi te touche, Dieu te guérisse! die Kröpfe zu heilen, so ruft er, mit einer kühnen, poetischen Wendung, den Königen seiner Zeit zu, daß auch ihnen allen die Kraft

---

*) Worte aus der im Texte erwähnten Schrift: „Neue Beobachtungen“ ꝛc. — Auch dem Dichter ist damals der große Unterschied zwischen dem Waldgebirg und den Rebenhügeln nicht entgangen, da er das schöne Lied vom „Preis der Tanne“ gesungen, und wohl muß es ein Zeichen seiner Vorliebe für die Waldgegend seyn, daß er die Tanne zur Rebe also sprechen läßt:

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

innewohne, ihre Völker von leiblichem und geistigem Elend zu erlösen, wenn sie, unter der veränderten Formel: Le roi te *délivre*, Dieu te guérisse! die noch an die Scholle gebundenen Unterthanen von allem Frohndienste befreien, damit sie durch freie Arbeit aus physischer und sittlicher Verkümmerung zum äußeren Wohlstande und zur inneren Selbstständigkeit gelangen mögen! . . .

Der Verlauf seiner Untersuchungen über das Wurstgift brachte Kerner auf die Spur eines ähnlichen Stoffes, der Fettsäure (acidum zoonicum), welche er als die eigentliche Quelle Jenes erkannte; er hatte Gelegenheit, eine größere Anzahl von durch dieselbe verursachten Krankheiten zu beobachten, und kam nach vielen mit ihr gemachten Versuchen zu dem Resultate, daß die Wirkungen des „Fettgiftes„ denen des Wurstgiftes völlig analog seyen. Hieraus entstand das umfangreiche Buch: „Das Fettgift, oder die Fettsäure, und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus", welches 1822 (Stuttgart, im Cotta'schen Verlag) erschien und ihm die gerechte Anerkennung der medizinischen Welt wie seines Landesherrn erwarb. *) Auch hier hat Kerner seine tiefgehende Forschungsgabe jedes einmal erfaßten Gegenstandes bewiesen, indem er in einem Anhange „über das unnatürliche Essen der Menschen" in eben so eindringlicher Weise

---

*) Die monatelang fortgesetzten Versuche mit der Fettsäure hatten auch bei Kerner einige Zeit die von ihm beobachtete Wirkung der beiden Gifte, die Austrocknung der Augendrüsen. Sollte seine spätere Erblindung nicht schon damals hierin ihre erste Ursache gehabt haben?

als poetischer Sprache gegen die raffinirten Nahrungskünste unserer Zeit eifert, und die Menschen zur einfachen, gesünderen Naturkost von den Früchten der Muttererde zurückruft.

Wenn Justinus, wie es überhaupt seine Art war, die Freunde auswärts auch für seine beiden Giftbücher zu interessiren wußte, so bewies er ihnen doch zu gleicher Zeit, daß er nicht ausschließlich der „Wurstkerner" sey, wie sie ihn scherzweise benannt hatten. Bald nach seiner Ansiedlung in Weinsberg war es ihm ein Bedürfniß geworden, sich in seinen Freistunden mit der Vergangenheit des neuen Wohnortes zu beschäftigen, und da bot sich ihm von selbst, als der Hauptpunkt in der Geschichte des schicksalreichen Städtchens, jene greuelvolle Scene aus dem Bauernkriege, die durch manche falsche Nachrichten und Urtheile entstellt, einer unparteilichen Darstellung harrte. Kerner fand im Stadtarchive bisher unbenützt gebliebene, handschriftliche Aufzeichnungen aus der damaligen Zeit und schrieb nach diesen, mit möglichster Beibehaltung des alten Chronikenstyles: „Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsberg durch den hellen christlichen Haufen im Jahr 1525 und deren Folgen für diese Stadt", und veröffentlichte sie zuerst im „Morgenblatt", aus welchem er sie 1821 in Oehringen als Manuscript „für die Bürger Weinsbergs" besonders abdrucken ließ. Für das größere Publikum erschien das Schriftchen erst 1848 (Heilbronn bei Landherr) aus Veranlassung der politischen Bewegungen dieses Jahres.

Auch die noch ältere Scene aus der Vorzeit der Stadt, die allbekannte Geschichte der „Weiber von Weinsberg"

vom 21. Dezember 1140, kommt darin zur Sprache, und hier wie später in verschiedenen kleineren Aufsätzen war Kerner der treue Kämpe für die historische Wahrheit der bisher meist als Sage behandelten Begebenheit, welche doch seit Jahrhunderten der Burg Weinsberg den Volksnamen „Weibertreue" gegeben und erhalten hatte.

Allein nicht nur in Worten, sondern mit der That, und mit einer durch sein ganzes Leben fortgesetzten That wollte unser Dichter sorgen für die Verherrlichung der schönsten Frauentugend, die ja Er besser wie wohl Keiner würdigen konnte. Die Weibertreue auf dem Bergkegel, der frei über das an seinem Abhang liegende Städtchen emporragt, und an dessen Fuße Justinus sich sein „kleines Haus" erbaut hatte, lag damals seit Jahren in Schutt und Graus begraben, und wenn sie auch 1813 von einem gekrönten Haupte, dem Kaiser Franz, besucht worden war, so gieng sie doch ihrem sichern Verderben entgegen, denn die Besitzer der außer- und innerhalb der Ringmauer angelegten Weinberge, welche schon wegen ihren Reben die Besichtigung der Ruine nur ungern zuließen, hatten an ihr den besten Steinbruch . . . Ein Dichter wie unser Justinus mußte der Retter des ehrwürdigen Denkmales werden, und er hatte das Glück in dem damaligen Stadtschultheißen Pfaff einen gleichgesinnten Mitarbeiter an dem Liebeswerke zu finden. Nachdem sich auf seine Anregung im Jahr 1824 der Weinsberger Frauenverein gebildet hatte, der es sich angelegen seyn ließ, besonders unter der deutschen Frauenwelt Beiträge zu sammeln, unternahmen die beiden Freunde die Umwandlung des wüsten Trümmerhaufens in eine romantische

Wallfahrtshöhe, und als noch im nämlichen Jahre König Wilhelm die Burg angekauft und dem Verein geschenkt hatte, da waren bald die alten Mauern ausgebessert, die Thürme zugänglich und ersteigbar gemacht, und der ganze innere Raum zu einer der reizendsten Gartenanlagen umgebildet. *) Kerner selbst gab dem schönen Unternehmen das Gepräge seiner eigenen, poetischen Persönlichkeit: wer weiß nicht, wie er Steinchen aus dem alten Gemäuer in einfache Goldreife fassen ließ, und — zum ersten und einzigen Mal ein wahres kaufmännisches Genie — diese „Weibertreuringe" zu Hunderten, nicht nur in seiner Nähe, sondern auch in die Ferne

---

*) Die Wiederherstellung und Verschönerung der Ruinen erfolgte unter Leitung des Hofbaumeisters von Thouret. — Bekanntlich ist vor einigen Jahren das Projekt aufgetaucht, die Weibertreu als Ruhmeshalle für deutsche Frauen, ähnlich der von König Ludwig bei Donaustauf errichteten „Walhalla" der großen Männer Deutschland's, wieder aufzubauen. Die Urheber des schönen Planes waren — Justinus Kerner und sein Freund, Karl von Heideloff, der ehrwürdige Altmeister der Kunst des Mittelalters, welcher mit jugendlichem Feuer an die Ausarbeitung eines Entwurfes gieng, aus dem gewiß ein neues Meisterwerk deutscher Gothik erstanden wäre, allein — das Unternehmen scheiterte, wie so vieles Schöne und Gute, an dem leidigen Geldpunkt! . . . Den wahren „Schmerzensschrei" einer ächten Künstlerseele, über die entgangene Freude einrr Schöpfung, die ein thatenreiches Leben so würdig beschließen sollte, hat nur ein Sänger gehört, dessen Leyer wohl alle Herzen, aber nicht einen Stein rühren konnte!

abzusetzen verstand, wie er, bald durch liebreiches Zureden, bald durch gemüthliches Poltern, Freunde und Fremde zur Theilnahme an der guten Sache zu begeistern wußte? Und wer ist, der den Namen Weibertreu nur einmal gehört, dem nicht bekannt wäre, daß droben im „dicken Thurm“ seit dreißig Jahren die von Justinus gestifteten Aeolsharfen im Windhauch erklingen, und, ob auch leider! nur zu oft, statt dem rauhen Nord, rauhe Menschenhände in die Saiten gegriffen, durch des Dichters treue Fürsorge immer wieder neu fortgeklungen haben? . .

Wenn nun Kerner in dieser so einzigen Weise der Schutzgeist der Weibertreue gewesen, so ist er auch mit gleich vollem Rechte der Wohlthäter der Stadt Weinsberg zu nennen, denn durch ihn, dessen dreifacher Ruf, als Dichter, Seher und Arzt, Besucher aller Stände aus allen Welttheilen herbeiführte, gewann sie eine Bedeutung, wie neben ihr kein anderes Landstädtchen, und — was das Höchste ist — im Reiche des Geistes, in der Kulturgeschichte, einen Namen, welchen manche stolze, sogenannte Weltstadt nicht aufzuwiegen vermag. Es war aber auch ein ächter Dichter, ein wahrer Seher, ein genialer Arzt, den die Zeitgenossen hier zu begrüßen kamen, und wenn wir die auf den folgenden Blättern gegebene Skizze von Kerner's öffentlichem Wirken überschauen, so will uns bedünken, die geistige Größe habe wohl selten eine solche allgemeine Huldigung erfahren, als durch den vierzigjährigen Verkehr in dem bescheidenen Hause an der Weibertreu.

Nachdem Justinus zu Anfang des Jahres 1824

noch einmal auf das Wurst- und Fettgift zurückgekommen war, indem er zu dem Buche eines Freundes über diesen Gegenstand einen Beitrag mit seinen eigenen, letzten Erfahrungen geliefert, *) wurde seine Aufmerksamkeit als Arzt zum ersten Mal in spezieller Weise von den, ihm früher schon mehrfach in vorübergehenden Ahnungen näher getretenen Erscheinungen des thierischen Magnetismus, und des damit verbundenen natürlichen Heilungsvermögens im schlafwachen Zustande in Anspruch genommen. Das im Jahr 1824 herausgekommene Buch: „Geschichte zweier Somnambülen, nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie" — (Karlsruhe, bei Braun) — begann die Reihe jener zahlreichen und so verschiedenen Schriften, mit welchen Kerner das „innere Leben" des Menschen, das bisher nur dem Volkswahn angehört hatte, dem Nachdenken der Gebildeten eröffnete, sich aber auch zugleich ein Heer von Widersachern heraufbeschwor, die ihn von nun an im Namen der Aufklärung des 19. Jahrhunderts in die Acht und Aberacht der „reinen Vernunft" zu erklären nicht aufhören wollten. Uebrigens wird die „Geschichte zweier Somnambülen" von der rechten Kritik ziemlich einstimmig unter Kerner's derartigen Werken als dasjenige bezeichnet, in welchem die unbefangene Darstellung der Thatsachen, weil von der Einwirkung

---

*) „Die neuesten Vergiftungen durch verdorbene Würste, in der Gegend von Murrhardt" von Oberamtsarzt Weiß in Backnang; mit Vorrede und Anhang von Justinus Kerner. (Karlsruhe, Braun. 1824.)

fremder Anschauungen am freiesten, den frischesten Eindruck gewährt.

Zugleich mit dieser Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit, fing Kerner die magnetischen Heilungen an, wozu er längere Zeit zuerst selbst, dann mit geeigneten Subjekten, welche er in seinem Hause behielt, die bald von allen Seiten herzukommenden Hülfesuchenden behandelte. Daß sein Ruf als Magnetiseur sich schnell auswärts verbreitet hatte, bewies die bereits im Herbst 1824 erfolgte Ankunft eines Patienten aus Sachsen, in welchem Justinus zugleich einen seiner Mitarbeiter am „poetischen Almanach“ persönlich kennen lernte: es war der Dichter Otto Heinrich von Loeben, der zum Zwecke einer magnetischen Kur den Winter über in Weinsberg weilte, aber, ungeheilt von seinen Nervenleiden, im Frühjahr 1825 wieder nach Dresden zurückkehren mußte, wo er schon am 3. April starb.

So war denn Justinus Kerner's Name allwärts mit Ehren bekannt, ehe noch diejenigen seiner Werke erschienen waren, die seinen Ruhm in den zwei Hauptrichtungen seines Lebens bei seinem ganzen Volke wie im Ausland begründen sollten: die Sammlung seiner „Gedichte“ und das merkwürdige Buch von der „Seherin von Prevorst“, welchen wir nach einander, wie sie sich nun binnen drei Jahren unmittelbar folgten, eine kurze Betrachtung zu widmen haben.

Seit der Herausgabe des „deutschen Dichterwaldes“ hatte Kerner ununterbrochen seine neu entstandenen Lieder, wie schon erwähnt, einzeln im „Morgenblatt“ oder in Taschenbüchern, z. B. in den „Rheinblüthen“,

veröffentlicht; doch erst nach einer schon zwanzigjährigen poetischen Laufbahn kam es — bei einem so anerkannten Talente auffallend spät — zu einer Gesammtausgabe für das größere Publikum. Die „Gedichte von Justinus Kerner" erschienen zum ersten Male im Jahr 1826, in einem mäßigen, seither um mehr als die Hälfte vermehrten Bande*), und bilden den markigen Kern, aus welchem unseres Sängers Liederschatz zu einem blüthen- und fruchtreichen Baum emporgewachsen, der in dem von Uhland poetisch verherrlichten „deutschen Dichterwald" unter die seltenen, ewig grünenden Stämme gehört.

Von allen Meistern des Gesanges ist wohl Justinus derjenige, bei welchem der Dichter und der Mensch am Innigsten in Eine Persönlichkeit zusammenfließen, dessen Poesie mithin ebenso sehr nur aus seinem eigensten Wesen zu würdigen ist, als umgekehrt sein Charakter sich einzig aus seinen Dichtungen erkennen läßt. Denn ihm war die Poesie keine Kunstthätigkeit, die man als Haupt- oder Nebenberuf betreibt, sondern eine Naturnothwendigkeit, welche in sein geistiges Leben hinein gehörte, wie das tägliche Brod zum leiblichen Gedeihen: Justinus dichtete nicht, weil er wollte, sondern weil er mußte, oder vielmehr, er dichtete eigentlich nicht, er sang, er sprach in natürlich sangbaren Worten aus, was in seinem

*) Stuttgart und Tübingen, im Cotta'schen Verlag. — Diese sehr selten gewordene Ausgabe enthält auch, unter dem Titel: „Icarus, eine Dichtung in dramatischer Form", das treffliche, aus den „Reiseschatten" entlehnte Spiel: „Der Todtengräber von Feldberg."

Innern melodisch erklungen. Dieß ist der Grundcharakter seiner Muse, und wenn wir der früher angeführten Andeutungen Varnhagen's gedenken, so erkennen wir, daß es ein ursprünglicher ist, und daß Kerner, wie als Mensch, so auch als Dichter, seine originelle Begabung durch kein fremdartiges Element abschwächen ließ. Er ist ein ächter Natursänger, dem die Laute des vollen Herzens höher gelten als alle regelrechte Kunstpoesie, durchaus subjektiv in Anschauung und Ausdruck: wie das Gefühl in ihm spricht, so strömt es auch aus ihm; daher ist er der Form weniger Meister als Uhland und Schwab; die Sprache ist ihm Nebensache, die Rücksicht auf Wohllaut des Versbaues bestimmt ihn nie, Härten und Unebenheiten im Rythums zu überwinden, weil sie für ihn in Wahrheit nicht da sind. Wenn aber Gedanke und Ausdruck harmonisch in einander fließen, da ist das Gedicht Ein Guß, „da gibt es einen guten Klang." Darum sind auch Kerner's Lieder eine reiche Fundgrube für Componisten geworden, und wir brauchen nur das berühmte „Wanderlied" zu nennen:

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn! .

um mit diesem Einen an die vielen Kleinode zu erinnern, welche der reiche Hort des deutschen Volksliedes dem Sänger von Weinsberg zu verdanken hat. Justinus selbst hielt sich immer an das Urtheil seines Freundes Gustav Schwab, der, ein Kenner wie Wenige, als das nach Inhalt und Form gleich Vollendetste, das schöne

Gedicht: „An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes" erklärte, welches wir nicht umhin können hier folgen zu lassen:

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das er oft mit Lust gehoben!
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen;
Doch wird mir klar zu dieser Stund'
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Ohne auf eine nähere Besprechung der Kerner'schen Gedichte einzugehen, deren Inhalt ja allgemein bekannt ist, sey hier nur noch kurz das besonders Charakteristische angedeutet, das sie alle, welcher Gattung sie auch angehören, eben als die Seinen kennzeichnet. Es ist jener Zug des Schmerzes, der wie ein schwarzer Faden durch

alle seine Lieder zieht, der aber nichts gemein hat mit dem sogenannten „Weltschmerz", sondern den wahren Grund seines Wesens ausmacht, als der „Grundton" seines Lebens und Herzens, von welchem er in dem Zueignungsgedichte der "Reiseschatten": „An die Freunde" sagt:

Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer,
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen . .

und den er zugleich als den „Grundton der Natur" und aller Menschen erkennt:

Lausch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz ist Grundton der Natur:
Schmerz — des Waldes rauschend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meist aus Menschen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Daher ist auch seine Idee von der „Poesie", die ja Welt und Herz verklären soll, eine ihm ureigene:

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebroch'ne Herz.

Weil aber sein Leid immer ein tiefes und sein Lied immer ein ächtes, beides also wahr, so ist der Ausdruck immer kurz und treffend; gerade hierin ist Justinus Meister, und seine schönsten Lieder sind alle die kleinen

aber innigen Lieder, in welchen er, mit einer unendlichen Fülle tiefer Gedanken und einem unübertroffenen Reichthum an stets neuen, plastisch vollendeten Bildern, von Erdenleid und Menschenweh, von des Herzens Leben im Schmerz und von seinem einzigen Ruhehort, Tod und Grab, zu singen weiß, daß wir ihn vorzugsweise den Sänger des Menschenherzens nennen dürfen. So, um nur Einiges anzuführen, in den Liedern: „Die Mitternachtsglocke" — „Dauer des Herzens" — „Herzenslast" — „Der schmerzreiche Ton" — „Das Schnellste" — „Das Seltenste" — „Rost und Gram" — „Glut des Herzens" — „Der Riß durch's Herz" — und vor Allem in dem unvergleichlich schönen: „Der Wanderer in der Sägmühle", das die Eigenthümlichkeit von Kerner's Muse vielleicht am prägnantesten ausdrückt:

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu;

Sah zu der blanken Säge —
Es war mir wie ein Traum —
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein:

Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert Du,
Dieß Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'!"

Vier Bretter sah ich fallen —
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen —
Da ging das Rad nicht mehr.

Bei dieser Romanze gedenken wir auch der lyrisch-epischen Gedichte Kerner's, die, nicht minder als die rein lyrischen, das Gepräge seiner poetischen Anschauung tragen. Abgesehen von den historischen Stoffen, wie „Der reichste Fürst" und „Kaiser Rudolphs' Ritt zum Grabe", und den frommen Legenden, z. B. „Die Stiftung des Klosters Hirsau" — „Anna Vögtly" — Sankt Alban" — „Die Walderichskapelle" — „Der Geiger von Gmünd", u. A., in welchem uns die Wunder des Glaubens gleich den auf Goldgrund gemalten Altarbildern der altdeutschen Schule anmuthen, so neigt sich seine Phantasie vorzugsweise dem Düstern und Schauervollen zu, das in Balladen wie: „Herr von der Haide" — „Graf Olbertus von Calw" — „Die vier wahnsinnigen Brüder„ — „Der Wassermann" — „Graf Asper" — „Das treue Roß" — „Die traurige Hochzeit" u. A., zum vollen Ausdrucke kommt und die höchste Potenz in der phantastischen Teufelsballade: „Der Ring" erreicht, die der Dichter selbst uns als das eigentliche Wahrzeichen seiner Vorliebe für

das Gespenstische in der Poesie bezeichnet hat. *)

Somit hätten wir in dem Dichter auch den Seher gefunden, und wir wundern uns nicht, daß er mit ganzer Seele die Erscheinungen der Geisterwelt erfassen konnte, als sie ihm nun im Leben nahe traten, in der Person jener merkwürdigen Frau, welcher er von ihrem Geburtsorte den Namen Seherin von Prevorst gegeben hat.

Friederike Hauffe wurde am 25. November 1826 nach Weinsberg gebracht, um bei Kerner, der sie später in sein Haus aufnahm, einer magnetischen Behandlung unterworfen zu werden. Ihre äußerst sensitiv angelegte Natur, welche ihr von der Kindheit an die Gabe des innern Schauens verliehen, hatte sie, in Folge körperlicher Leiden und der dagegen angewandten, verfehlten Heilversuche, in einen Zustand höchster Nervenzerrüttung versetzt, welcher sie nur um so mehr befähigen mußte, in Rapport mit jenen außerirdischen Mächten zu treten, von

---

*) Wir erwähnen hier auch, als besonders bemerkenswerth, jener Gedichte, in welchen der Dichter sich als ein Beobachter und Kenner der Natur und ihrer geheimen Kräfte offenbart. Nur ein Arzt konnte „frisches Gras" als „junges Grün" zur „Frühlingskur" für „Herz und Augen" bezeichnen:

Grün das kranke Auge hellt. —
Bist du, Herz, in Weh und Nöthen,
Schneller als der Menschen Reden
Heilt dich's Grün in Wald und Feld.

. . . .

Nur junges Grün, an's Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

denen zwar unsre Vernunft nichts wissen will, die aber das unbefangene Gefühl sich einmal nicht wegraisonniren läßt. Kerner, welcher bald erkannt hatte, daß für diese Kranke, die als ein des tiefsten Mitleides werthes „Marterbild" erschien, von einer Genesung nicht mehr die Rede seyn konnte, war nur darauf bedacht, ihr Seelenleiden zu ergründen, das unter seiner Behandlung zu den überraschendsten Resultaten führte. Zwei Jahre lang gab sie, im schlafwachen Zustande, die bedeutungsvollsten Aufschlüsse über das innere Leben, die Einwirkungen abgeschiedener Geister auf die Lebenden, über das Jenseits u. s. w., bis sie am 5. Mai zu ihrer Familie nach Löwenstein zurückkehrte, wo sie am folgenden 5. August starb. Da es nicht möglich ist, ohne näheres Eingehen auf die Thatsachen, den Gegenstand selbst genügend zu besprechen, wozu hier der Ort nicht seyn kann, so beschränken wir uns auf das Gesagte und fügen nur noch bei, daß Kerner es für seine Pflicht hielt, den Verkehr mit der Seherin allen denen zu gestatten, welchen es mit der Erforschung ihrer psychischen Erscheinungen rechter Ernst war; unter diese gehörte David Strauß, (damals freilich noch ein „Glaubiger"), und, als Kerner's eigentlicher Mitbeobachter, der Professor Eschenmayer von Tübingen, dessen philosophisch-mystische Richtung nicht ohne Einfluß auf unseres Dichters ursprünglich mehr poetische als dogmatische Anschauung von dem Geisterwesen geblieben. Bald nach der Seherin Tod gab Justinus jenes berühmte Buch über sie heraus, welches wohl das meiste dazu gethan hat, seinen Namen über Land und Meer zu tragen, und ihm aus aller Herren Ländern so Anhänger

als Widersacher zu erwecken: „Die Seherin von Prevorst; Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere", erschien zuerst 1829 und erlebte in den Jahren 1832, 1838 und 1846 drei stark vermehrte Auflagen. *) Mit diesem Werke trat Kerner in eine ausgebreitete schriftstellerische Thätigkeit, die sich auf alle Seiten des damit aufgeschlossenen Gebietes erstreckte, und die hier im Zusammenhang kurz angedeutet werden soll.

Im Jahre 1831 gründete er die Zeitschrift: „Blätter aus Prevorst; Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens", woran seine Hauptmitarbeiter, außer Eschenmayer, Friedrich von Meyer in Frankfurt, Gotthilf Heinrich von Schubert, Guido Görres und Franz von Baader waren, und von welcher bis 1839 zwölf Bändchen erschienen. **) Als eine Beigabe zur achten Sammlung veröffentlichte er 1835 (bei Drechsler in Heilbronn), nach dem französischen Originalschriftchen, die „Gesichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon, über Frankreich und dessen Zukunft, im Jahre 1816 geschaut."

Eine größere Reihe von Fällen von der eigentlichen

---

*) Stuttgart und Tübingen, im Cotta'schen Verlag. — Eine englische Uebersetzung im Auszuge erschien unter dem Titel: *The seeress of Prevorst.*

**) Erste bis siebente Sammlung (1831—1835) bei Braun in Karlsruhe; achte bis eilfte (1837—1838) bei Brodhag in Stuttgart; die zwölfte endlich (1839) bei Ebner und Seubert, ebendaselbst.

dämonischen Erscheinung, dem Besessenseyn, welche Kerner in der gleichen Zeit zu behandeln oder kennen zu lernen Gelegenheit fand, veranlaßte die Bearbeitung der „Geschichten Besessener neuerer Zeit; Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen“ 2c., welche 1834 (Karlsruhe bei Braun) zum ersten Male herauskamen und im folgenden Jahre neu vermehrt aufgelegt wurden. Denselben folgte 1836, das kleinere, als „Sendschreiben an Obermedizinalrath Schelling“ (einen Freund Kerner's) verfaßte Schriftchen: „Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns, eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken.“ *)

Endlich erschien, gleichfalls im Jahr 1836, das am meisten angefochtene Buch dieser Gattung: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt.“ **) Es ist dieß die bekannte Spukgeschichte aus dem Oberamtsgerichtsgefängnisse zu Weinsberg, welche besonders geeignet gewesen wäre, Zweifel an unseres Sehers unbefangener Beobachtung aufkommen zu lassen, wenn sie nicht von vorn herein durch den Umstand entkräftet würden, daß außer Kerner viele andere, durchaus glaubwürdige Männer gemeinschaftlich mit ihm die Erscheinungen erlebten; es bleibt somit nichts übrig, als des Spruches zu gedenken:

*) Stuttgart und Augsburg, Cotta'scher Verlag.
**) Stuttgart und Tübingen, Cotta'scher Verlag.

„daß es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt“. . .

Kerner's Verhalten gegenüber den durch diese Schriften hervorgerufenen Befehdungen war hauptsächlich passiv, in so fern als er sich nur ausnahmsweise dazu verstand, Angriffe auf seine Person oder sein Wirken zurückzuweisen; wenn ihn auch diese oft schmerzlich berührten, so antwortete er eigentlich nur mit neuen Werken selbst, die er im „Sendschreiben an Schelling“ mit Recht als „ein Ergebniß treuer Beobachtung und einer geringen Sorge um das Gerede des Marktes“ bezeichnen konnte. Wenn er übrigens die streng wissenschaftliche Kritik von Männern, wie Wolfgang Menzel oder David Strauß, vollkommen gelten ließ, so fand er in seinem unangefochten gebliebenen Humor manchen scharfen Pfeil, womit er die unberufenen Schreier oder die bornirten „Glasköpfe“ gehörig abfertigte, und die Lacher auf seine Seite zog. Treffender konnte er die ganze Sippschaft nicht zeichnen, als in den bekannten Versen: „An einen Freund“, mit welchen er dem Vater Karl Mayer's, Hofrath Mayer in Heilbronn, antwortete, der ihn, dieser Anfechtungen halber, einer „Leidensblume“ verglichen hatte:

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch Du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün:
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' Dir's traulich still,
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

Die dreißiger Jahre, in welchen die eben erwähnten

Schriften entstanden, gehörten überhaupt zu den äußerlich bewegtesten in Kerner's Leben, da während denselben nicht nur die Geistergeschichten die Besucher, Glaubige und Unglaubige, in Menge nach Weinsberg zogen, sondern auch der Verkehr mit poetischen und — prosaischen Freunden und Verehrern in diesem Zeitraum sich am glänzendsten entfaltete; es sey hier nur an die beiden Sangesbrüder erinnert, die damals im „kleinen Haus" als treueste Stammgäste ein- und ausgiengen: Graf Alexander von Württemberg und Nikolaus Lenau, von welchen später noch die Rede seyn soll. *)

Auch Justinus selbst vergaß über dem Seher den Sänger nicht, und fuhr fort, seinem ersten Liederkranze neue Blüthen einzuflechten. Im Jahr 1834 erschien, in Einem Bande unter dem Titel: „Dichtungen", eine vollständige Sammlung der lyrischen Gedichte (darunter zum ersten Male das herrliche: „Der Wanderer in der Sägmühle"), sammt den „Reiseschatten" und den „Heimathlosen." Zugleich gab der „Schattenspieler Luchs" ein neues Lebenszeichen, mit dem Fastnachtsspiel: „Der Bärenhäuter im Salzbade", worin der Dichter, wie um dem Seher poetisch einige Ruhe zu verschaffen, das

---

*) An dieser Stelle ist eines Schriftchens von dem Arzte Kerner zu gedenken: im Jahr 1831 erließ er ein „Sendschreiben an die Bürger des Oberamts Weinsberg, in Betreff der uns drohenden Cholera" (in Heilbronn gedruckt) worin er mit Freimuth und Schärfe, als einziges Schutzmittel gegen die moderne Pest, Licht, Luft und Wasser in den Häusern fordert.

Geisterglauben und Geisterläugnen zusammen in phantastischem Humor aufgehen läßt. Dasselbe erschien zuerst in dem von Lenau herausgegebenen „Frühlingsalmanach auf das Jahr 1835" *) und wurde 1837 einzeln wieder abgedruckt.

Fast in die gleiche Zeit fällt ein ganz verschiedenes Werk, das zwar nicht unter Kerner's Namen in die Welt trat, aber im Kreise der Freunde allgemein als seine Arbeit bekannt war, und um so mehr eine Erwähnung verdient, als es seine außerordentliche Begabung auf einem ihm scheinbar so fern liegenden Felde beweist. In Folge der Behandlung von Besessenen und seiner Schriften über diesen Gegenstand, kam Justinus in brieflichen Verkehr mit dem, als Kanzelredner und durch seine Wunderkuren mittelst Gebet berühmten Fürsten Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Dieser forderte einst unsern Dichter auf, ihm eine Reihe von Fastenpredigten über die sieben Todsünden zu schreiben, welche 1836 (Regensburg bei Manz) unter dem Titel: „Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde" mit dem Namen des deutschen Kirchenfürsten erschienen. Die eine (über den Zorn), und verschiedene Zusätze von Hohenlohe in den sechs übrigen ausgenommen, sind sie von Kerner verfaßt, und zeichnen sich weniger in dogmatischer Hinsicht, als durch den populär-

*) (Stuttgart bei Brodhag.) Dieser Jahrgang enthält außerdem: Fragmente aus Lenau's „Faust" — „Lieder" von Karl Mayer — „Herbst 1833 in Neuseß" von Rückert — „Salomo's Nächte" von Gustav Pfizer.

praktischen Vortrag aus, bieten aber immerhin die merkwürdige Erscheinung, daß ein im protestantischen Sinne gebildeter Geist dem Standpunkte der katholischen Lehre genügen konnte.

Die vierziger Jahre begannen für Justinus mit einem schweren Verluste: am 12. April 1840 — „In eines Palmtags heil'gem Morgenroth" — starb ihm zu Stuttgart sein Bruder Karl, mit welchem er seit vielen Jahren in einem so innigen Verhältnisse gelebt, wie es zwischen Brüdern wohl selten geherrscht haben dürfte. Der tiefe religiöse Sinn des Generals hatte ihn von Anfang an, fast mit noch mehr Eifer und Hingebung als Justinus selbst, an den Forschungen desselben über das innere Leben, namentlich an den Eröffnungen der Seherin von Prevorst, theilnehmen lassen, und er war es, der den, vor den falschen Urtheilen der Welt über sein Wirken oft verzagenden Bruder bald durch mildes Zureden, bald durch soldatische Derbheit wieder aufzurichten verstand. Der Briefwechsel mit Karl ist vielleicht der bedeutendste von allen den vielen, die Justinus geführt, denn es verging wohl zwanzig Jahre lang fast kein Tag, wo nicht die beiden Brüder ihre Gedanken ausgetauscht hätten, so daß der Dichter mit vollem Rechte in einem der rührenden Lieder, die er dem Schmerz um „des Bruders Tod" weihete, sagen konnte:

In ein Herz zusammen fast
Wuchsen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Last,
Wußt' ich nur, daß Du's erfahren.

Doch nicht nur ein Leid der Seele, sondern auch ein

körperliches Leiden sollte ihm Karl's Tod bringen: kurze Zeit darauf spürte Kerner eine auffallende Schwächung seiner Sehkraft, und eine Untersuchung seiner Augen durch seinen Freund Schelling, welche die Bildung des grauen Staares auf Beiden ergab, ließ leider! die ersten Symptome jener Erblindung erkennen, die zwar nie vollständig wurde, aber doch unseres Dichters langen Lebensabend umnachten sollte! . . Kerner schrieb die Entstehung des Uebels den vielen Thränen zu, die er in manchen schlaflosen Nächten um den erkrankten und heimgegangenen Bruder geweint hatte.

Die Aussicht auf eine künftige Blindheit konnte ihm indessen weder den Lebensmuth, noch die Lust am geistigen Schaffen rauben; während er in der ärztlichen Praxis, die ihm mit dem nahenden Alter beschwerlich fallen mußte, durch seinen Sohn Theobald unterstützt wurde, welcher von 1842 an, bis zur Zeit seiner sieben Jahre später erfolgten Pensionirung, in Weinsberg blieb, setzte er seine wissenschaftliche wie poetische Thätigkeit in alter Weise fort.

Nachdem mit dem Jahre 1839 die „Blätter aus Prevorst" geschlossen worden, gründete Kerner, aus Liebe zur Sache, die noch ausgedehntere Zeitschrift: „Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens ꝛc.", welche, in größeren Heften erscheinend, bis 1853 fortgeführt wurde. *) Das in fünf starken Bänden gebotene Material,

---

*) Verlag von Ebner und Seubert in Stuttgart. Band I, 1840 — II, 1842 — III, 1846 — IV, 1850 — V, 1853.

welches dem Herausgeber von allen Seiten, oft aus den entlegensten Orten zugeschickt wurde, ist wohl das reichhaltigste, das je über den Gegenstand gesammelt worden.

Im Jahr 1841 kamen die „Dichtungen“ in dritter Auflage (Stuttgart, Cotta) in zwei Bänden heraus, wovon der erste die abermals vermehrten „lyrischen Gedichte“, der zweite aber, außer „Reiseschatten“ und „Heimathlosen“, den „Bärenhäuter im Salzbade“, sowie den kleinen Dialog in Versen: „Ein ärztliches Spiel“ brachte, in welchem die Unfehlbarkeit der medizinischen Diagnose verspottet wird. Die „lyrischen Gedichte“ erschienen nochmals vermehrt, im Jahr 1847, in der beliebten Cotta'schen Miniaturausgabe der deutschen Dichter, und wurden schließlich in dieser Gestalt 1854 zum fünften Male aufgelegt.

Unterdessen hatte Kerner die Ausarbeitung jenes anziehenden Werkes unternommen, dem wir, wie alle seine Biographen, die ausführliche Geschichte seines ersten Jugendlebens allein zu verdanken haben: „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit; Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804“, wurde von ihm seiner Schwiegertochter in die Feder diktirt, und erschien im Jahr 1849 (Braunschweig, bei Vieweg) wie ein idyllisches Bild mitten in dem tragi-komischen Treiben jener Zeiten, das er im 4. Bande des „Magikon“ (S. 249—254) als „der politische Veitstanz“ so treffend gezeichnet hat.

Wenn die Beschwerden des Alters ihn endlich im Frühling 1851 veranlaßten, die medizinische Praxis aufzugeben und die Oberamtsarztsstelle niederzulegen, so erlitt die literarische Thätigkeit keine Unterbrechung, und die

Frische des Geistes blieb dem Dichter wie dem Naturforscher ungetrübt unter der zunehmenden Erblindung. Als er sich im Sommer 1851 mit seinem „Rickele" zu Baden-Baden aufhielt, lernte er den daselbst lebenden russischen Dichter Joukowsky kennen, dessen volksthümliches, von einem andern Freunde übersetztes „Mährchen von Iwan Zarewitsch und dem grauen Wolf" er 1852 mit einer Vorrede begleitet im Drucke herausgab. *)

Im nämlichen Jahre erfreute Kerner alle Freunde seiner Poesie mit jener Sammlung neuer Lieder, die er ihnen zwar, mit dem Hinblick auf sein hohes Alter, unter dem Titel: „Der letzte Blüthenstrauß", als seine letzte poetische Gabe zu reichen wähnte, und mit einem Vorworte wegen der vielen darunter befindlichen „Gelegenheitsgedichte" und politischen Lieder einführen zu müssen glaubte. Wenn Letztere durch das facit indignatio versum ihre volle Rechtfertigung finden, so sind uns die Ersteren ein lieber Beweis von Kerner's Freundestreue auch im Lied, wie er denn selbst sagt: „Nur aus Veranlassungen in meinem eigenen und meiner Freunde Leben, das ich von meinem eigenen nie zu trennen wußte, entstanden alle meine Gedichte . . . Die Freude und noch mehr der Schmerz machte sie alle, und der Freunde Geburtstage, oder ihr Tod und sonstige in ihr Leben eingreifende Ereignisse gaben mir ja auch oft Freude und Schmerz, und damit ein Lied" . . . Daß aber „der letzte Blüthenstrauß" eines Sängers wie Justinus auch in Liedern allge-

*) Stuttgart, Verlag von Hallberger, 1852. — Joukowsky starb noch in demselben Jahre zu Baden.

meinern Charakters die alte Meisterschaft bewahrte, sey hier nur durch Hindeutung auf das schöne Gedicht: „Im Eisenbahnhofe“ bekräftigt, wo er so innig das Fliehen der „Poesie des Reisens“ beklagt, und dem Menschen bedeutungsvoll zuruft:

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze!
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

Auch den Erscheinungen des innern Lebens blieb Kerner's volle Theilnahme im hohen Alter zugewandt. Das vor einem Jahrzehend mit größtem Schwung geübte „Tischrücken“ veranlaßte 1853 die, aus einzelnen, früheren Aufsätzen entstandene Schrift: „Die somnambülen Tische; zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung,“ (Stuttgart, bei Ebner und Seubert) worin er die bewegende Kraft einem noch unerkannten, von Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus verschiedenen Fluidum, dem „Nervengeist“ der Seherin von Prevorst, zuschreibt. Das letzte Werk, welches, drei Jahre später, die fast vierzigjährige literarische Thätigkeit des Sehers Kerner beschloß, war: „Franz Anton Mesmer, der Entdecker des thierischen Magnetismus; Erinnerungen an ihn ꝛc.“ (Frankfurt a/M. literarische Anstalt), womit er dem oft verkannten Manne ein schönes Denkmal gesetzt hat. Der äußere Anlaß zu dieser Schrift ward ihm durch einen Besuch geboten, den er im Sommer 1855 bei seinem Freunde, dem Freiherrn Joseph von Laßberg *) zu

*) Bekannt durch seine Sammlung mittelalterlicher Manuscripte ꝛc., und als Herausgeber des „Nibelungenliedes“, des

Meersburg machte, indem er von den Nachkommen Mesmer's (der in der Nähe geboren, hier 1815 starb) Einiges aus dessen Nachlaß zu erwerben fand.

Zwischen die zwei zuletzt genannten Werke aber war in den stillen Lebensabend unseres Justinus der härteste Schlag geschehen; auf jener Fahrt nach Meersburg hatte ihn zum ersten Male nicht mehr „die liebe, treue Hand" geleitet, von der er noch im „letzten Blüthenstrauß„ gesungen:

Ist diese Hand nicht Poesie?

Sein „Rickele" war ihm nach kurzer Krankheit, am 16. April 1854 gestorben, und jetzt erst, da Sie fehlte, die einundvierzig Jahre hindurch der Schutzgeist seines Lebens gewesen, jetzt erst konnte sich ihm, wie bei Faust, die „Sorge" nahen; nicht die äußere zwar, denn zwei hochherzige deutsche Fürsten hatten es übernommen, das hohe Alter des Sängers von Weinsberg, der nie nach Glücksgütern getrachtet, in materieller Hinsicht unabhängig zu gestalten *) — aber von nun an war der Lebensmuth

„Liedersaales" u. s. w. unter dem Namen „Meister Sepp von Eppishusen"; er starb, 85. Jahre alt, im Februar 1856.

*) Am 1. Februar 1848 setzte ihm König Ludwig, auf Anregung seines Leibarztes Breslau, Kerner's altem Neuenbaugenossen, einen Jahresgehalt von 400 fl. aus, der nach der Abdankung des Künstlerfürsten von König Max übernommen ward, und mit dem Jahre 1853 erhielt einen solchen von 500 fl. von seinem Landesherrn, König Wilhelm. — (Die Pension als Oberamtsarzt betrug 300 fl.) — Im Jahre 1848 wurde ihm von König Friedrich Wilhelm IV.

des Greises dahin, und er sehnte sich nach einer baldigen Wiedervereinigung mit Ihr! . allein die Lebenskraft war ungebrochen: fast um acht Jahre noch sollte er die verlorne Gattin überleben.

Auch in dieser letzten Zeit seines „Erdenwallens" blieb Justinus an Geist und Phantasie ganz der alte; ja, es dürfte wohl keinem anderen Dichter, gleich ihm, der Born des Liedes bis in's höchste Alter in der ursprünglichen Frische geflossen seyn. Davon zeugen die im Jahr 1859 erschienenen „Winterblüthen" (Stuttgart, bei Cotta), unter welchen sich Lieder befinden, die den besten aus des Dichters früherer Zeit anzureihen sind. Vor allen aber bleiben uns diejenigen anziehend, die er dem Tode seines „Rickele" und der Sehnsucht nach „Ihr" geweiht hat, wie er „Sie" gleich innig und warm im Leben besungen, so daß Kerner's Lieder der Liebe wohl einzig in ihrer Art dastehen.*) Auch nach der Herausgabe der „Winterblüthen" fuhr er zu singen fort, und die einzelnen Gedichte wurden bis zuletzt im „Morgen-

---

von Preußen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft übersendet; 1851, bei der Pensionirung, erhielt er den württembergischen Kronorden, und 1853 war er unter den ersten Rittern des neu gestifteten bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst.

*) Nur der Sänger an der Weibertreu konnte diese originellen Zeilen dichten:

Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber — ertragen!
Das war ein schwereres Gewicht,
Als ich mag sagen.

blatt" mitgetheilt, unter der anspruchslosen Bezeichnung: „Verse von Justinus Kerner."

Wenn so unser Dichter, Seher und Arzt in seinem Tagewerke treu ausharrte bis an's Ende, so hat ihm auch die gerechte Anerkennung seiner Verdienste niemals gefehlt. Ohne hier die vielen Auszeichnungen zu erwähnen, welche ihm seit den zwanziger Jahren, durch Ernennung zum wirklichen Mitgliede verschiedener gelehrter Gesellschaften, wie zum Ehrenmitgliede mancher Sängervereine, zu Theil wurde, gedenken wir nur Einer Ehrenbezeugung, in welcher die allgemeine Verehrung für ihn eine höhere Weihe erhielt. Mit dem Schlusse des Jahres 1858 erlebte Kerner sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum, wozu ihm die medizinische Facultät der Universität Tübingen ein Ehrendiplom zusandte, in welchem sie ihn Trost der Kranken — Geißel der Dämonen — Wonne der Musen — Zierde der Heimath nennt. *)

Dieser Spruch, der in einem Gedichte der „Winterblüthen" steht, ist, von Kerner's eigener Hand geschrieben, auf einem Stein im „Aeolsharfenthurm" der Weibertreue zu lesen.

*) Der lateinische Text der, am 2. Dezember 1858 ausgestellten Urkunde lautet: *Ordo facultatis medicae in regia universitate Eberhardina Carolina Tubingensi viro illustrissimo atque doctissimo Justino de Kerner, Physico Weinsbergensi emerito, ordinum cor. Württemb. et Maxim. Bav. equiti, aegrotorum solatio, daemonum flagello, musarum deliciis, dulci patriae decori, summos in medicina et chirurgia honores, quos ante quinquaginta annos in academia*

Auch sein Dichterjubiläum durfte Kerner, zwar nur in Stille, feiern: im Frühling 1861 waren es fünfzig Jahre, daß sein erstes, poetisches Werk, die „Reiseschatten“ erschienen. Leider sollte sein sehnlicher Wunsch, diese ihm gar werthe Dichtung, deren letzte Auflage von 1841 durch die späteren der „lyrischen Gedichte“ (1847 und 1854) so gut wie beseitigt wurde, in einer neuen Ausgabe wieder erscheinen zu sehen, nicht mehr erfüllt werden.*)

Somit stehen wir am Lebensende unseres Dichters: in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar dieses Jahres 1862 brachte ihm ein sanfter Tod die endliche Erlösung von seinen langen Leiden und die Wiedervereinigung mit allen den ihm vorangegangenen Lieben: er hatte ein Alter von 75 Jahren, fünf Monaten und drei Tagen erreicht. Indem wir das Nähere über sein Sterben nach den Mittheilungen seiner Hinterbliebenen, und die in den öffentlichen Blättern gegebenen Nachrichten von seinem Begräbniß nachstehend folgen lassen, gedenken wir noch zum Schlusse

---

nostra hoc ipso mense impetravit, gratulabundus restaurat et renovato diplomate observantiam suam et pietatem testatur.

*) Wenn je ein Werk der Phantasie zur Illustrirung sich eignete, so sind es gewiß Kerner's „Reiseschatten.“ Wir können nicht umhin, diese Aufgabe zweien, mit dem Dichter befreundet gewesenen Münchener Künstlern an's Herz zu legen — Moritz von Schwind und Franz Pocci — die sich Beide längst als die rechten Meister im Gebiete der deutschen Sagen- und Mährchenwelt, wie des gestaltenreichen Volksliedes bewährt haben.

des Urtheils, das Kerner in seinem bekannten „Prognostikon“ sich selbst gesprochen:

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Die Bescheidenheit des Dichters, Arztes und Sehers allein konnte so sagen; doch die Nachwelt wird nur bestätigen, was schon die gerechte Mitwelt in ihm erkannt hat: einen Dichter, dessen Lieder gesungen werden, so lange und so weit die deutsche Zunge klingt, einen Arzt, von dessen wohlthätigem, aufopferndem Wirken ein gesegnetes Andenken bleibt, und einen Seher im Geiste, der in einer glaubensarmen Zeit den Muth hatte zu einem Glauben auch ohne ein Schauen. In seiner ganzen, originellen Persönlichkeit aber steht er vor uns als der ächte Typus einer volksthümlichen Gestalt, von welcher schon vor einem Vierteljahrhundert Emma Niendorf in ihrer „Villegiatur in Weinsberg“ die charakteristischen Worte gesagt: „Kerner ist eine Erscheinung, die wir in ihrer reinen Ursprünglichkeit nicht fest genug halten können . . . Es können so öde, so arme Zeiten kommen, daß man gar nicht mehr glaubt, ein solcher Mann habe einst gelebt, ihn für eine Mythe hält. Er gehört unter die Wesen, denen man schon allein für ihr Daseyn, abgesehen von allem Wirken, danken muß, weil sie uns ein Glaube, eine Bürgschaft sind. Will deutsches Gemüth von der Erde spurlos verschwinden, so klopfe an das kleine Haus am Fuß der Frauentreue.“

Justinus Kerners letzte Tage.

Ein sanftes Säuseln noch — dann war's geschehen.
Just. Kerner.

Unerwartet schnell ist der edle, liebe Sänger von Weinsberg aus unsrer Mitte geschieden; eine kurze Krankheit von nur sechs Tagen hat dieses reichgesegnetste aller Dichterleben geschlossen.

Justinus Kerner durfte sich leider! nicht des Glückes erfreuen, wie seine Freunde Uhland und Karl Mayer, als Greis noch gesund und rüstig zu seyn; wenn er auch von eigentlichen Gebrechen des hohen Alters verschont blieb, so wurde er doch schon seit Jahren von einem allgemeinen nervösen Leiden heimgesucht, das eine zunehmende körperliche Schwäche zur Folge hatte, wodurch ihm, der von jeher an Bewegung in freier Luft gewohnt war, Gehen und Stehen mehr und mehr schwer fielen; im Laufe des letzten Sommers konnte er nur noch an wenigen Tagen einige Stunden in seinen zwei Gärten zubringen. Mit dem Beginne des Winters, der ihn nun ganz in's Zimmer bannte, stellte sich überdieß eine fast ununterbrochene Schlaflosigkeit ein, die ihm zum größten Theile alle Nachtruhe raubte, während, naturgemäß, die Neigung zum Schlafe sich, ihm zu neuer Pein, bei Tage geltend machte: ein schmerzlicher Kreislauf stets wiederkehrender Aufregung, die den ohnehin fast gänzlich erblindeten Greis eine endliche Auflösung immer sehnlicher herbeiwünschen ließ. Mitten

unter allen körperlichen Leiden offenbarte sich jedoch seine ungebrochene Lebenskraft durch die rege Geistesthätigkeit, mit welcher er allen Erscheinungen des Kulturlebens, namentlich in Literatur und Kunst, zugewandt blieb, und die ihm den Verkehr mit Freunden von Nah und Fern bis zuletzt zum Hauptbedürfniß seines Daseyns machte. So waren ihm Besuche selbst in den schwersten Leidensstunden willkommen, und selten vergieng ein Tag, wo er nicht einen oder mehrere Briefe diktirte; freilich durchzog dieselben in den letzten Monaten immer öfter und bestimmter eine leise Ahnung seines baldigen Hinscheidens, die leider! nur zu früh zur schmerzlichen Wahrheit werden sollte!.

Einen harten Fall, den der verehrte Greis um die Mitte Januar im Zimmer that, indem er seiner Führerin einen Augenblick entglitt, hatte er, nach einigen Tagen heftiger Erschütterung, glücklich überstanden, und es schien als ob er den Rest des Winters ohne weitere Beschwerden verbringen würde, so daß seine Tochter Marie Anfangs Februar nach Cannstatt, zur Pflege der seit drei Monaten schwer erkrankten Gattin seines Sohnes Theobald eilen konnte, die ihrem Schwiegervater so bald im Tode folgen sollte!. Als die Tochter am Donnerstag den 13. zurückkam, fand sie ihn in der heitersten Stimmung; er hatte auf den Abend alle Weinsberger Freunde zu sich eingeladen, um mit ihnen das ihm kurz zuvor vom Prinzen Adalbert von Bayern übersandte Münchner Bier zu genießen, und beschloß in lebhafter Unterhaltung den Tag — es war der letzte seiner vierzigjährigen Gastlichkeit..

Am Sonntag den 16. Februar, wurde Kerner von einer heftigen Grippe befallen, die, verbunden mit an-

haltendem Fieber, einen gefährlichen Charakter zeigte, und die Herbeirufung des Sohnes veranlaßte; doch als dieser am Montag früh anlangte, hatte das Uebel wieder nachgelassen, so daß er gegen Abend nach Cannstatt zurückkehrte; Tags darauf wiederholte er seinen Besuch in Weinsberg, und am Mittwoch, wo sich eine merkliche Wendung zum Besseren einstellte, eilte er, über den Ausgang beruhigt, abermals zur kranken Gattin heim. Allein Justinus, der ja in seinem ganzen Leben der innern Welt nahe gestanden, mochte wohl sein Ende im Geist geschaut haben; schon am Dienstag Abend (am 18.) hatte er still vor sich hin die schöne Strophe Hölty's gesprochen:

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch! wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Donnerstag den 20. Nachmittags erneuerte sich der Anfall der Grippe mit solcher Heftigkeit, daß in aller Eile dem Sohne nach Cannstatt zweimal auf einander telegraphirt wurde; dieser konnte jedoch nicht mehr am Abend, sondern erst in der Frühe des Freitags in Weinsberg eintreffen. *)

*) Von den Angehörigen Kerner's umstanden sein Sterbelager: sein Sohn Theobald, die erste Tochter, Marie, mit ihren zwei Söhnen, ihrer jüngsten Tochter und dem Gatten der ältesten, durch Krankheit ferngehaltenen; die zweite Tochter Kerner's, Emma, wurde, als leidend, von ihrem Gatten kurz vor des Vaters Tode hinweggeführt; endlich eine Schwester von Justinus' „Rickele".

Kurz vorher faltete der edle Scheidende ruhig die Hände und sprach mit leiser Stimme: „Ich sterbe!“ .. Und nun, um die Mittagszeit, begann der Todeskampf — in den ersten Stunden nicht ohne große Schmerzen, und für ihn besonders dadurch schwer, daß er am lauten Sprechen gehindert, sich seiner Umgebung nicht verständlich machen konnte; nur wenn er, wie gewöhnlich, leis redete, und man sich über ihn hinneigte, waren seine Worte vernehmbar — allein er blieb bei vollem Bewußtseyn bis an's Ende; Eines nach dem Andern rief er seine Lieben beim Namen, faßte er abwechselnd ihre Hände ... Und als sich der Tag geneigt und es Abend werden wollte, da ward es auch in ihm immer ruhiger und stiller — seine letzten Worte waren: **„Herr! dein Werk ist vollbracht!“** .. und später: **„Gute Nacht! gute Nacht! Schlaft Alle wohl!“** .. Ein kaum hörbares Athmen füllte die ersten Stunden der Nacht — endlich, um halb zwölf Uhr, hatte er ausgerungen, und das edle, liebewarme Herz des Sängers von der Weibertreu stand stille!.

* *
*

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten ..
Just. Kerner.

Die Kunde von **Justinus Kerner's** Hinscheiden verbreitete sich schnell am Samstag den 22. nach Heilbronn und in die weitere Umgegend, und von allen Seiten rüstete man sich, ihm auf würdige Weise die letzte Ehre zu erweisen. In den Frühstunden des Sonntags ward auf dem höchsten Thurme der Weibertreue eine schwarze Trauerflagge

aufgezogen, die in's Thal der Sulm hinaus verkünden sollte, daß Stadt und Amt Weinsberg seinen besten Mitbürger verloren hatte. Eine Abordnung des Gemeinderaths sprach der Familie das allgemeine Beileid aus, die Bürgerschaft erbot sich zum Tragen des Sarges, und die Liederkränze von Weinsberg und Heilbronn gedachten, die Hülle des Dichters, der dem deutschen Volksgesang so manches ächte Lied gegeben, mit ihren Chören in die Grabesruh' einzusingen . . Allein Kerner, der überhaupt nur den Geist, nicht aber den sterblichen Leib, einer Ehre werth gehalten, und von jeher, allem Leichenprunke abgeneigt, für die einfache Begräbnißweise seines Vaters, wie er sie im „Bilderbuch" geschildert, eine eigene Vorliebe hegte, hatte schon unterm 27. März 1850 die letztwillige Verordnung aufgesetzt, die wir hier mit seinen Worten folgen lassen:

„Meine Leiche soll man in aller Stille, ohne Gesang und Klang, wie die meines Vaters, begraben. Mit meinem Sohne und dem Tochtermann soll nur noch ein Freund und ein Geistlicher, sonst Niemand, meine Leiche zu Grabe geleiten. Keine Rede soll gehalten, auch nicht gesungen werden. Man soll ein stilles Vaterunser beten, den Sarg einsenken, und dann fortgehen. Dieß soll geschehen, und nichts anderes." *)

Die Hinterbliebenen machten sich die Beobachtung dieses letzten Willens zur heiligen Pflicht; es erfolgte

---

*) Ein Zusatz vom Mai 1857 lautet: „Zwischen meiner Frau und mein Grab soll ein Stein gelegt werden (eine liegende Platte, keine stehende) mit der Inschrift:
Friederike Kerner und ihr Justinus. († 1854. † 18 . .).
Sonst kein Wort, auch nicht: Hier liegt."

daher keine Einladung zur Beerdigung, welche, zur Vermeidung größeren Andranges, auf die neunte Morgenstunde des Montags (den 24. Februar) festgesetzt wurde. Von der Begleitung war freilich Niemand abzuhalten — Jeder, der kommen konnte, durfte ja als der Eine Freund kommen! Vorab erschienen Justinus' zwei älteste Tübinger Freunde, Uhland und Mayer, und die Söhne seines getreuen Alexander, die Grafen Eberhard und Alexander von Württemberg; Präsident von Köstlin aus Stuttgart, General von Baur aus Ludwigsburg (Neffe Kerner's, als Gatte der einzigen Tochter von dessen Bruder Karl), und viele, viele Andere, die sich an jenem Morgen noch einmal im „kleinen Haus" zusammen fanden — am Sarge, in welchem Justinus lag, nach seinem Wunsche gebettet auf einem Hauskleid, das ihm einst sein „Rickele" gefertigt, und gehüllt in das lange, braune Mönchsgewand, das er in den letzten Jahren meist getragen, und in welchem die liebe Gestalt uns Allen im Bilde, wie in der Erinnerung fortlebt — das unvergeßliche Antlitz, von dem fast noch ganz dunkeln Haare umwallt, erschien in den unveränderten, feinen Zügen wie plastisch verklärt ... So ward um neun Uhr der edle Todte aus dem nun verwaisten „Kernerhaus" gebracht: Weinsberger Bürger trugen den, mit Blumen und Lorbeerkränzen des Frauenvereins, der Liederkränze von Weinsberg, Heilbronn und Stuttgart reich geschmückten Sarg, welchem ohne Unterschied Alle zu Fuße folgten. Ein Trauergeleite, wie dort keines sich zum zweiten Male entfalten wird, gieng der Zug durch die lange Hauptstraße und die untere Stadt hinaus, nach dem mitten im Thale, geradeüber von der Weibertreue

liegenden Kirchhof, an dessen Pforte, wie auf der Burg, Trauerfahnen wehten, und durchschritt denselben nach der dem Eingang entgegengesetzten, südöstlichen Ecke hin, wo ein größerer, von einigen Bäumen beschatteter Raum die Ruhestätte der Kerner'schen Familie bildet . . Hier hatte sich Justinus seit dem April 1854, zwischen dem Grabe seines „Rickele" und dem eines, noch vorher, als Kind verstorbenen Enkels, seine eigene Gruft gewählt: hier wurde er denn in der frühen Morgenstunde „zur langen Ruh'" bestattet. Von seinen Angehörigen umstanden das Grab sein Sohn mit seinen zwei Kindern, die verwittwete Tochter mit dreien ihrer Kinder, der Schwiegersohn, der Neffe (General von Baur) und der Gatte der ältesten Enkelin, Stadtpfarrer Bauer von Löwenstein. Es war ein tief ergreifender Augenblick, als Dieser, nach Ertheilung des geistlichen Grußes, den letzten Willen des Verstorbenen verkündete und nun die ganze, große Versammlung, entblößten Hauptes, lautlos dastand, das „stille Vaterunser" betend . . Nachdem hierauf der Geistliche über den eingesenkten Sarg die Einsegnungsworte gesprochen, trat ein mit Kerner eng befreundeter Weinsberger Bürger vor, und sprach für sich ein Lebewohl; ein Mitglied des Gemeinderaths drückte in kurzen Worten den Dank der Stadt für ihres Mitbürgers Verdienste aus, und warf einen Lorbeerkranz auf den Sarg; zuletzt wurde unter wenigen Worten die umflorte Fahne des Weinsberger Liederkranzes über dem Grabe gesenkt und geschwenkt — dann von Jedem eine Scholle Erde hinein — und Alles war vorüber, als um zehn Uhr die bis dahin stumm gebliebenen Glocken zum Gottesdienst des Matthiasfeiertags läuteten . . .

Auf das frische Grab wurde der, erst nach der Beerdigung eingetroffene Lorbeerkranz des schwäbischen Sängerbundes, dessen Ehrenmitglied Kerner war, niedergelegt. Später wird dasselbe der gemeinsame Denkstein zieren, den der Dichter für sein „Rickele" und sich bestimmt hat, und dessen einfache Inschrift — die einzigen Worte: **Friederike Kerner und ihr Justinus** — besser als alles Andere, die irdische Ruhestätte desjenigen Bürgers von Weinsberg bezeichnen wird, der, wie im Leben, so auch im Sterben bescheiden und demüthig stille war, zu dessen Tode aber, wie zu dem eines Fürsten, zwei Tage lang über Stadt und Land die Trauerfahne auf dem Thurme der Weibertreue geweht!

Das Kernerhaus zu Weinsberg.

. . . In diesem Silberhaus
Der Geist der Liebe ist.
Just. Kerner.

Unter allen Dichterhäusern ist Keines von so eigenthümlicher, allgemeiner Bedeutung im Kulturleben, wie **Justinus Kerner's Haus zu Weinsberg an der Weibertreu.** In diesen unzertrennlichen Namen liegt ein seltener Schatz von Erinnerungen, ein ganzes Stück Literaturgeschichte, das früher oder später seinen Historiker haben muß. Unseres Dichters Biographie kann nur mit dem Hinblick auf den Verkehr an seinem Heerde zu einem abgerundeten Bilde werden, denn sein Leben hatte eigentlich erst als ein Zusammenleben mit den Freunden für ihn

selbst höhern Werth, und so möge auch diese Skizze in einer kurzen Beschreibung des „Kernerhauses" und mit einigen Daten aus dessen Geschichte ihren Abschluß finden.

Es war im Frühling des Jahres 1822, als Justinus Kerner, nach mehrfach durchgemachter Wohnungsnoth, endlich dazu kam, sich sein eigen Haus zu bauen; die Gemeinde Weinsberg schenkte ihm zum Bauplatz den, um die nordöstliche Ecke der Stadtmauer, an der Straße nach Oehringen gelegenen Theil des frühern Stadtgrabens. Nach alter, guter Sitte wurde die Legung des Grundsteins vorgenommen, in welchen unser Dichter durch seinen fünfjährigen Theobald eine Pergamenturkunde einschließen ließ, deren Wortlaut — wohl einzig in seiner Art — aufbewahrt zu werden verdient:

„Dieß Haus ward gebauet, durch Gottes Segen, von Justinus Kerner, dem Arzte, der auch Lieder sang, und seiner Hausfrau, Friederike, im Jahre eintausend achthundert zwanzig und zwei, zur Zeit, wo des Himmels Gestirne wärmend, wie kaum je, niederschauten auf Berg und Thal, aber Europa's Herrscher, abgewandt von dem Himmel, kalt stunden und zuschauten dem teuflischen Morde von Hellas." —

Noch im Sommer kam das „kleine Haus", mit nur einem Stockwerk über dem Erdgeschoß, unter Dach, und konnte schon im Herbst bezogen werden; den übrigen Raum daneben und dahinter bis an die Stadtmauer legte Kerner selbst als Garten an. Im Jahr 1827 wurde an die Rückseite des Hauses das sogenannte „Schweizerhaus" angebaut; später kaufte Justinus von der Stadt den alten, die Ecke der Mauer bildenden Thurm, der zuerst in ein Gerichtsgefängniß umgewandelt, dann aber auf den

Abbruch versteigert werden sollte, und richtete darin ein Zimmer ein; endlich erwarb er den, gegenüber vom Hause liegenden, größeren Garten, einen eingegangenen Gottesacker, in dessen ehmaligem Todtenhäuschen er noch eine kleine Wohnung herzustellen wußte — und so war das reizende Besitzthum beisammen, das, obwohl klein, doch groß genug seyn sollte für eine unbeschränkte Gastlichkeit von vierzig Jahren. — Schauen wir uns nun ein wenig in den traulichen Räumen um!

Das „Kernerhaus" steht am Anfang der Oehringer Straße, mit der Front nach Osten, in durchaus freier Lage, südlich und westlich vom Garten umgeben, und im Norden an die öffentliche Anlage stoßend, die sich von hier aus, die ganze nördliche Stadtmauer entlang, bis zu der am entgegengesetzten Ende befindlichen Kirche, zieht. *)

Das Erdgeschoß, unter welchem sich, in ganzer Länge und Breite, eine hohe, lichte Halle als ächter Dichterkeller wölbt, hat links die Hausflur, rechts die Einfahrt in die hinten befindliche Stallung u. s. w. Zwischen Beiden liegt ein einziges Zimmer, das einst von der Seherin von Prevorst bewohnt ward. — Der obere Stock enthält die Wohnung des Dichters, der den vier bescheidenen Gelassen durch Kunstwerke und Andenken von seinen Lieben und Freunden einen würdigen Schmuck verlieh. In dem (mittleren) Wohnzimmer fesselt uns vor Allem ein lebens-

---

*) Dieser Spaziergang, durch welchen der „Weg zur Burg" geht, heißt in Weinsberg nur, wie Kerner ihn poetisch benannte: „der grasige Hag."

großes Brustbild von Justinus selbst, mit seiner Maultrommel in der Hand; dasselbe ist von einem italienischen Künstler, Ottavio d'Albuzzi, (Urenkel von Pfeffel) der 1851 nach Weinsberg kam, und schon 1855 zu Nizza starb. Dabei sehen wir das, von Maler Ed. Herdtle (in Stuttgart) modellirte Relief-Portrait, welches das Ideale in Kerner's Zügen am treuesten wiedergibt. *) Ein anderes Gypsmedaillon zeigt das geistreiche Profil Alexander's von Württemberg; gleich interessant sind Breslau's Büste und Statuette, und der Seherin Bild. Als würdiges Gegenstück zu Kerner's Bild zieht uns aber wie magnetisch an das herrliche Meisterwerk von Karl Rahl in Wien: Lenau im Sturm auf öder Haide. Südlich öffnet sich das Gastzimmer, auch „Marienzimmer" genannt nach seiner Hauptzierde, einer großen, mittelalterlichen Alabastergruppe der Madonna mit dem Kinde, welche früher als Gnadenbild in der Wallfahrtskirche auf dem Heerberge, unweit von Schmidelfeld (bei Gaildorf) stand, und zuletzt zertrümmert im Archiv zu Obersontheim lag,

*) Diesem Medaillon reiht sich die bekannte Büste von dem Bildhauer Zell zunächst an. Die übrigen, zahlreichen Bildnisse Kerner's, selbst das Gemälde von Alexander Bruckmann, sind mehr oder weniger unähnlich, wo nicht geradezu verfehlt. Justinus, der sich in mehreren Epigrammen über die verunglückten Nachbildungen seines Gesichtes lustig macht, sammelte sich alle, deren er habhaft werden konnte, und legte ihnen charakteristische Namen bei, z. B., der Pfarrer, der Oekonom, der Räuber, der Simpel, der Saifensieder, der Kürbiskopf, welche einen Begriff von den gewagten, mit seinem Namen in die Welt gesandten Physiognomien geben mögen.

bis Justinus es vor etwa zwanzig Jahren an sich brachte und durch den Bildhauer Zwerger von Frankfurt wiederherstellen ließ. *) Nach Norden liegt Kerner's Schlafzimmer, das nun auch sein Sterbezimmer geworden.. Daran schließt sich nach hinten das ehemalige Arbeitsstübchen des Dichters und Arztes an. Die kleine Wohnung erweitert sich durch das, nach dem Garten vorspringende Schweizerhaus, welches unten, nur von zwei Pfosten getragen, einen bedeckten Hofraum bildet, und im Hauptstock das sommerliche, fensterreiche Gesellschaftszimmer enthält; dieses ist auf drei Seiten von einer offenen Galerie umgeben, in deren Mitte, als einzig schöner Schmuck, ein hölzernes Krucifix schwebt, darüber, auf der ganzen Breite des Gesimses, der fromme Spruch: „In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden." In dem halbrunden Giebel (mit einem kleinern Altane) liegt eine, merkwürdiger Weise, in Sargform nur mit Brettern ausgetäfelte Kammer. — Im Hintergrunde des Hausgartens ragt der alte Wartthurm, von üppigem Epheu umrankt; der untere Raum dient zu häuslichen Zwecken; darüber ist ein gewölbtes Gemach, wo im Bauernkrieg der Graf von Helfenstein gefangen saß, jetzt von drei spitzbogigen Fenstern mit einigen alten Glasmalereien magisch erhellt, und mit zwei, aus einem aufgehobenem Heilbronner Kloster stammenden Holzbildsäulen eines Mönches und einer Nonne; eine alte Steinfigur eines Hof-

---

*) Schon im „Morgenblatt" 1816 berichtet Kerner über die Kirche auf dem Heerberge, wo sich, außer dem Muttergottesbild, werthvolle altdeutsche Altarbilder befanden.

narren oder Zwerges steht außen am Eingang. Oben bildet das flache Dach eine Plattform mit Zinnen, und einem hölzernen Zelte, an dessen Pfosten junge Akazien aus dem Gesteine wachsen: hier eröffnet sich eine herrliche Rundschau über das Weinsberger Thal, dessen schöne Gebirgszüge im Westen der nahe Kegel der Weibertreue, am fernen östlichen Horizonte aber die Burgruine von Löwenstein und die Bergschlösser Waldenburg und Maienfels überragen. *) — Gegenüber vom Hause endlich, in dem fast zwei Morgen großen Garten, steht das sogenannte „Alexanderhäuschen", dessen Alter die Jahreszahl 1610 über der Thüre bezeugt, und welches im oberen Stocke ein Wohnzimmer und zwei Kabinette enthält; hier finden wir den (früher erwähnten) von Kerner als Knabe gefertigten Tisch. Somit ist die Runde durch die Dichterheimath am Fuße der Weibertreue gemacht und nun mögen, aus den langen Reihen der Freunde, die hier zwischen 1822 und 1862 flüchtig erschienen oder öfter ein- und ausgegangen sind, wenigstens einige der interessantesten Gestalten das Bild des Kernerhauses beleben, zu dessen Hauptgästen selbstverständlich Kerner's ältere schwäbische Genossen, Uhland, Schwab, Mayer, u. s. w. fort und fort gehörten.

Im Herbst 1827 kam auf der Rückreise von Stuttgart

*) Lange Zeit war auf der Thurmzinne ein, nach dem hochgelegenen Kirchhof von Löwenstein gerichtetes Fernrohr befestigt, durch welches man dort das Grabmal der Seherin von Prevorst, ein ihr von Graf Maldeghem und Eschenmayer gesetztes, vergoldetes Kreuz leuchten sah.

nach Dessau der Dichter der „Griechenlieder“, Wilhelm Müller, nach Weinsberg; Justinus selbst erzählt uns in einer Anmerkung zu seinem Gedicht auf dessen Besuch, wie er, ihm zu Ehren, von seinem Thurm die weiß-blaue griechische Fahne wehen ließ, auf welche irrthümlich ein schwarzes Kreuz gesetzt war, wie aber „in der Nacht Regen und Herbstnebel die leicht gefärbte hellblaue Farbe völlig auswuschen, und dem baldvollendeten Sänger (er starb wenige Tage nachher) nun Morgens, statt der griechischen Fahne, eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.“

Der Aufenthalt der Seherin von Prevorst im Kernerhaus 1828 bis 1829 veranlaßte die Bekanntschaft des Dichters mit David Friedrich Strauß, woraus zwischen den zwei, geistig so verschiedenen Ludwigsburgern eine dauernde Freundschaft entstand, die nur auf kurze Zeit umwölkt werden konnte, als der Verfasser des „Leben Jesu“, vom Glauben erst zum Zweifel, dann zum Unglauben übergehend, eine Kritik der Ansichten über die Seherin schrieb; das Wahrzeichen der Aussöhnung wurde — in doppeltem Sinne ein gutes Werk — der so geistreiche als gemüthvolle Aufsatz von Strauß: „Ueber Justinus Kerner“, welcher zuerst im ersten Jahrgang (1838) der „Halle'schen Jahrbücher“ veröffentlicht, 1839, mit einem andern unter dem Titel: „Zwei friedliche Blätter“ vereinigt (Altona, bei Hammerich) neu herauskam.

Bald nach der Seherin Tod (1829) erschien zum ersten Male der schöne, ritterliche Graf Alexander von Würtemberg, der als Dichter in der poetischen Tafelrunde zu Weinsberg nicht fehlen durfte. Es war ein Bund von

seltener Innigkeit, welcher ihn von nun an fünfzehn Jahre hindurch an das „kleine Haus" fesselte: der Sprößling des schwäbischen Fürstenstammes war dem bescheidenen Doktor und seiner schlichten Hausfrau wie ein Sohn zugethan; alljährlich trieb ihn die Sehnsucht nach seinem „geliebtesten Justel" wiederholt, bald auf Tage, bald auf Wochen zu ihm hin, wie denn das Gartenhäuschen nach diesem, seinem fleißigsten Bewohner, das Alexanderhäuschen genannt ward; er dachte sogar daran, seinen reizenden Landsitz Serach (bei Eßlingen) zu veräußern, und sich in der Nähe von Weinsberg anzusiedeln . . Justinus selbst hat der tiefen Zuneigung seines „treuen Alexander" in mehreren Liedern ein rührendes Zeugniß ausgestellt, das in dem Ausrufe:

O Treu'ster, oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie Du?

den schönsten Ausdruck gefunden, und uns den edeln Sänger der „Lieder des Sturms", der Sonette: „Gegen den Strom" 2c. als den anhänglichsten Gast des Kernerhauses doppelt liebgewinnen läßt.

Zwei Jahre später folgte ein gleichtreuer: im Sommer 1831 war der Sohn der ungarischen Haide, Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau in Stuttgart bei Gustav Schwab erschienen, um durch ihn, wie schon mancher talentvolle Jünger, in die Literatur eingeführt zu werden, in welcher er bald, einer der ersten deutschen Sänger, an den Dichternamen Lenau so unvergänglichen Ruhm, aber auch so unvergeßliches Leid knüpfen sollte! Nachdem Schwab ihn mit Uhland, Mayer 2c. in Verbindung gebracht, sandte er ihn zu Justinus mit

dem folgenden Geleitszettel (vom 28. Aug. 1831), der zugleich als ein Beweis des herzlichen Verkehrs der schwäbischen Dichterfreunde hier stehen möge:

„Geliebter Kerner! — Hier schicke ich Dir Herrn Niembsch von Strehlenau aus Wien, einen Ungar, einen herrlichen Dichter und Menschen, wovon Du Dich bald überzeugen wirst. Er hat bei mir gewohnt und ist für ewig mein Freund geworden. Wir sind auch bei Uhland in Tübingen gewesen, und um Deinetwillen reiset er über Weinsberg nach München. — Dich, Rickele und die Kinder grüßen Sophie und ich auf's innigste. Vielleicht lassen wir uns um die Herbstzeit bei euch einen Augenblick sehen.

Innig und ganz, Dein G. Schwab."

Auch mit Kerner schloß Lenau den Bund der Freundschaft, und so oft er in den dreizehn folgenden Jahren nach Württemberg kam, weilte er als ein ersehnter Gast im „kleinen Haus" und brachte daselbst viele der besten Tage seines so bewegten Lebens zu. Im Alexanderhäuschen war's, wo er sich im Frühjahr 1832 auf seine amerikanische Reise rüstete, so daß Kerner richtig sagen konnte, er habe sich von da aus zur Fahrt über den Ocean eingeschifft. Und als er 1833 zurückkehrte aus dem „furchtbar fremden" Lande, das ihm, mit seinem „ausgebrannten Menschen in ihren ausgebrannten Wäldern", als „das wahre Land des Untergangs, der Westen der Menschheit" erschienen war,*) eilte er zuerst zu Kerner, bei dem er mit dem bekannten Ausrufe eintrat: „Alter! Da bin ich halt wieder! Aber das sind keine vereinte

*) Worte aus einem Briefe Lenau's an seine Stuttgarter Gastfreundin, Emilie Reinbeck, aus Lisbon am Ohio, vom 5. März 1833.

Staaten, das sind verschweinte Staaten!" — Gewöhnlich bewohnte er das Thurmzimmer, wo er z. B. im Februar und März 1834 einen großen Theil seines „Faust" dichtete. Mit Alexander lebte er wie mit einem Bruder, und die Beiden, die oft zur gleichen Zeit die „Sehnsucht nach Justinus" fühlten, kamen meist auch zusammen nach Weinsberg. Kerner selbst hieng mit sorgenvoller Liebe an „seinem Niembsch", als ob ihm frühe schon die Ahnung geworden wäre, daß ein düsteres Schicksal diesen Freund ereilen sollte; der Seher hatte dieses Eine Mal wirklich die Geister geschaut, die nach einander in „Faust", in „Savonarola" und in den „Albigensern" den verhängnißvollen Kampf auskämpften um die Seele des melancholischen Sängers der „Schilflieder."

Hier sind auch diejenigen zwei Freunde unseres Dichters zu nennen, die ihm, wie Strauß, Blätter des Gedächtnisses gewidmet haben: Gustav Pfizer, der schon 1830 mit ihm befreundet wurde, und bald darauf das schöne Lied: „An Justinus Kerner in Weinsberg" sang, worin das poetische Leben im Kernerhause poetisch verherrlicht ist, und Emma Niendorf (Frau von Suckow) welche im Herbste 1838 ihre erste „Villegiatur in Weinsberg" hielt, deren Erinnerungen sie uns unter diesem Titel so anziehend aufbewahrt hat.*)

Es gäbe eine lange Liste, wollten wir von den berühmten oder wenigstens bekannteren Gästen des „kleinen

*) S. die „Reisescenen in Bayern, Tyrol und Schwaben" ꝛc. (Stuttgart, bei Ebner und Seubert, 1840). — Auch das größere Werk: „Lenau in Schwaben. Aus dem letzten Jahrzehend seines Lebens" ꝛc. (Leipzig, bei Herbig,

Hauses" nur die Namen zusammen stellen, wie Kerner selbst, von 1839 an bis in die fünfziger Jahre hinein, fast Tag für Tag alle Besuche in ein eigenes Taschenbuch eintrug, das sich — wohl als die einzige, von ihm herrührende Aufzeichnung für ein leider! nicht zu Stande gekommenes „Bilderbuch" aus dem Weinsberger Leben — in seinem Nachlasse vorfindet. Doch mit bloßen Namen wäre zu wenig gesagt, und auch nur kurze Erinnerungen daran zu knüpfen, verbietet hier der nahende Schluß dieser Blätter. Eine Art Gäste aber darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil sie uns zeigt, wie Justinus die Gastfreundschaft nicht nur als ein Recht der Geselligkeit ausübte, sondern auch in ihr die heilige Pflicht christlicher Barmherzigkeit erkannt hatte: das waren die Polenflüchtlinge.

Der Dichter, der einst so tief mit den unglücklichen Griechen gefühlt, wenn er ihnen auch nichts weiter geben konnte, als jene stille Anklage gegen „Europa's kalte Herrscher" im Grunde seines Hauses, und „im Herbst 1823" ein ächtes Griechenlied, bethätigte die lebendigste Theilnahme an dem Elende ihrer nordischen, noch unglücklicheren Leidensbrüder, die nicht, wie Jene, wenigstens siegen oder sterben durften, sondern, todt oder lebend, untergehen mußten . . Wochenlang beherbergte er, im Winter 1831—1832, die in großer Anzahl durch Weinsberg ziehenden Flüchtlinge, von welchen er noch in den „Winterblüthen" singt:

1853) erzählt von Kerner manchen charakteristischen Zug und gibt ein anschauliches Bild von dem schönen Zusammenleben im Kernerhaus.

Der Tisch auf meinem Thurme steh' zur Beicht',
Wie oft an ihm schmerzvolle Polensöhne
Sich tranken ihre schweren Herzen leicht.

Im folgenden Frühjahr besuchte der letzte Generalissimus des polnischen Heeres, Rybinski, den Dichter, dessen „Seherin von Prevorst" schon früher sein ganzes Interesse erregt hatte; er wohnte im Gartenhäuschen, wo Kerner nachher den von der Weinsberger Bürgerschaft dem Feldherrn überreichten, aber von diesem, als einem Besiegten, abgelehnten Lorbeerkranz zum Andenken aufhieng. *)

Die eigentliche Glanzzeit des Kernerhauses endete mit dem verhängnißvollen Jahre 1844, welches ihm, binnen drei Monaten, zwei der trautesten Freunde entriß: den 7. Juli starb Graf Alexander plötzlich in Wildbad, und am 15. Oktober verfiel Lenau im Reinbeck'schen Hause zu Stuttgart jener Geistesnacht, aus der ihn, erst sechs Jahre später, nur leibliches Sterben erlösen konnte. Und als er am 22. August 1850 gestorben, da geschah es, wieder nach kaum drei Monaten, daß Gustav Schwab in der Nacht des 4. November eines jähen Todes verblich . . Der alte Dichterkreis schloß sich allmählig enger um den Meister, aber der Zauber, der ihn einst gebildet, wirkte fort und fort. Menschen aus allen Ländern und Ständen sind in diesen vierzig Jahren den Weg nach Weinsberg gewandelt: Prinzen und Volks-

*) Auch ein königlicher Flüchtling hat einst im Kernerhaus gerastet: der entthronte Gustav IV. von Schweden, der, unter dem Namen Gustavson in Dürftigkeit durch Deutschland irrend, 1826, das Ränzchen auf dem Rücken, bei Justinus eintrat!

männer, Generale und Gelehrte, Diplomaten und Literaten, Arme und Reiche, Hohe und Niedere, und besonders zahlreich die Frauen, denen der Sänger seine Lieder ja eigens gewidmet hat; das „kleine Haus" schien die Residenz eines Fürsten, dessen stets erneuter Hofstaat dem bescheidenen Landstädtchen reges Leben und damit größeren Wohlstand brachte.

Die Art und Weise dieses Verkehres lernen wir am besten aus dem Bilde kennen, das uns Strauß in seinem „friedlichen Blatte" von dem trefflichen Ehepaare Justinus und Rickele entwirft, und dem wir nachfolgende Stelle entlehnen wollen: „Eine schönere und zartere Gastlichkeit ist nicht leicht in einem Hause zu treffen. Unter den vielen Fremden, die jährlich das Kerner'sche Haus besuchen, wird doch Jeder in seiner Eigenthümlichkeit aufgefaßt, und ihm eine entsprechende, besondere Rücksicht und Neigung gewidmet. Ist ein auswärtiger Freund in Weinsberg anwesend, so ist es Kerner nicht wohl, wenn er nicht in seinem Hause speist und übernachtet, so lange noch Raum ist, und die Einladungen des Gemahls unterstützt die eben so gemüthvolle als verständige Hausfrau mit so vieler Herzlichkeit, daß schwer zu widerstehen ist. Das dennoch sich aufdrängende Gefühl, hier allzuviele Güte zu mißbrauchen, wird dem Gaste nur dadurch erleichtert, daß er sieht, wie seine Anwesenheit nicht die mindeste Störung oder Aenderung im Hauswesen hervorbringt, sondern Alles in seinem ruhigen, einfachen Gange bleibt. Und in welche Familie findet sich der Gast hier eingeführt! Kein Wunder, daß von bösen Geistern Geplagte hier Hülfe und Heilung suchen: der gute Geist dieses Hauses muß sie vertreiben.

Ein Friedensengel scheint über demselben zu schweben; der Sinn der Ordnung, der ruhigen Heiterkeit und des Wohlwollens spricht uns aus allen Gesichtern, aus Allem, was wir darin hören und sehen, an. Der Dichter ist glücklich zu preisen, der, wie Kerner, eine Gattin findet, welche einerseits zwar seinem schwärmenden Gefühle dem ordnenden Verstand gegenüberstellt, doch aber andrerseits selbst so viel Gefühl und poetischen Sinn besitzt, um das, was des Dichters Brust bewegt, innig mitempfinden und sein Leben im vollen Sinne theilen zu können . . *) Man muß Kerner in seinem Hause sehen und darstellen, wenn man einen richtigen Begriff von ihm bekommen oder mittheilen will." —

Es waren Genüsse der seltensten Art, die dem Wanderer hier geboten wurden. Bis vor wenigen Jahren war Justinus immer selbst der beredte Führer durch Haus und Gärten, meist auch auf die Burg, wie er in frühern Zeiten den Gast oft auf seinen ärztlichen Fahrten mitnahm, um irgend einen interessanten Besuch, z. B. im Pfarrhause zu Cleversulzbach bei seinem mehrjährigen poetischen Nachbarn, Eduard Mörike, zu machen. Wer nicht das Glück hatte, im Hause mit einem oder einigen der Dichterfreunde zusammen zu treffen, erhielt doch allezeit aus

*) Schon in einem Briefe an Kerner vom 16. Dezember 1810 schreibt Gustav Schwab von „Ihr" die treffenden Dichterworte: „Doppelt erfreulich war es mir, Mlle. Ehemann kennen zu lernen, theils wegen dem innigen Verhältniß in dem sie mit Ihnen steht, theils wegen ihrem eigenen, schönem Gemüth; es ist so süß, unter dem weiblichen Geschlecht auf wahre Poesie zu stoßen: es ist gewiß die Poesie in der poetischsten Form."

Kerner's lebendigen Mittheilungen ein solch anschauliches Bild der vergangenen Tage, daß es Jedem leicht ward, sie im Geiste gleichsam wieder mitzuleben. Dabei wurden des Dichters Erinnerungen, so zu sagen, illustrirt durch die vielen Andenken verstorbener oder ferner Freunde, die man zu sehen bekam; wir gedenken hier nur seines Trinkglases, welches ihm Lenau 1832 vor der Abreise nach Amerika schenkte, (wie er es denn in dem schönen Liede: „Mein Krystallglas" besungen) und dessen er sich volle dreißig Jahre tagtäglich bis zu seinem Tode bedient hat. Noch mehr belebten sich diese Erinnerungen durch den von Kerner in freigebigster Weise gestatteten Einblick in seine unermeßliche Korrespondenz, und zwar sowohl der stets neu einlaufenden, als der früheren Briefe. Von den Letzteren bilden diejenigen aus den Jahren 1805 bis 1824, chronologisch geordnet, eine Reihe von schwarzen Bänden, die längere Zeit eine eigene Bibliothek im Thurmzimmer zierten; hier gewährte das größte Interesse der lebhafte Gedankenaustausch zwischen den Universitätsgenossen, wobei denn namentlich Uhland seine schönsten Lieder dem Freunde frisch von der Entstehung weg mittheilte. Die späteren Briefe sind nach den Namen gesammelt, darunter von den umfangreichsten, die vom Bruder Karl, von Varnhagen, Eschenmayer, u. A. Ein in seiner Art wohl einziger Genuß im „kleinen Hause" war Kerner's Spiel auf der Maultrommel, von welchem allein derjenige, der es gehört hat, sich den rechten Begriff machen dürfte. Dieses sein Lieblingsinstrument, dessen Klang nur dem leisen Verhallen der Saiten einer Aeolsharfe vergleichbar, wurde an seinem Munde und unter seinen Fingern zum wahren „Zauber-

eisen", welchem er die wunderbarsten Töne zu entlocken wußte. Musikalisch, zwar nicht gebildet, aber höchst begabt, spielte er, abwechselnd nur zwei Maultrommeln gebrauchend, die schönsten Melodien, ächte Dichterphantasien; er liebte es namentlich, die Freunde Abends im dunkeln Zimmer mit seiner Kunst zu überraschen, wo es dann wie in überirdischen Weisen klang. Das „kleine Eisen", von dem er im „letzten Blüthenstrauß" sagt:

> In den Tönen, die es spielte,
> Hört' ich oftmals übertragen
> Was ich tief im Busen fühlte,
> Und nicht konnt' in Liedern sagen —

war ihm eine wahre Lebensfreude, und recht schmerzlich empfand er es, als die Schwäche des Alters ihm zuletzt das geliebte Spiel nicht mehr gestattete. Eine nicht minder eigenthümliche Erscheinung waren die von Kerner beim allmähligen Erblinden erfundenen und scherzweise so benannten „Klecksographien": die aus den unbemerkten Dintenflecken in den Falten des Papiers entstehenden Doppelbilder wurden ihm zu einer Quelle, nicht nur gemüthlicher Unterhaltung, sondern auch eigenen poetischen Schaffens, indem er, nach ihren meist dämonisch-phantastischen Formen, allerlei Gestalten des Geisterreiches daraus schuf, und zu jeder eine Erklärung dichtete, welche das frühere Wesen derselben im Leben in ernster oder humoristischer Weise schildert. Eine größere Reihe solcher Klecksographien sammelte Kerner zu einem „Hadesbuch", in welches er, außer den Gedichten, noch im Jahr 1857 eigenhändig eine Vorrede über deren Entstehung schrieb, so daß das Ganze für die Veröffentlichung fertig wäre, wenn

nicht derselben die Hauptsache, die Vervielfältigung dieser nur mit wenigen Strichen und Punkten nachgebesserten Naturbilder, bedeutende Schwierigkeiten entgegen setzte.*) Das zunehmende Schwinden seines Augenlichts nöthigte Kerner in den letzten Zeiten auch der klecksographischen Kunst zu entsagen, die uns indessen ein Beweis weiter ist, daß, wenn der Sänger von Weinsberg, gleich einem Homer, Ossian und Milton, für die äußere Welt erblinden sollte, ihm doch, wie diesen, das innere Schauen in die Welt des Geistes und der Phantasie bis an sein Ende unverhüllt geblieben.

Bei einem so nach allen Seiten anregenden Verkehr konnte es nicht fehlen, daß der Humor des Zufalles in den Ernst der Unterhaltung manche komische Scene flocht, für welche das durchaus originelle Hauswesen Kerner's ohnehin Anlaß bot, wie es denn schon Humor genug war, daß er, der Oberamtsarzt, lange Zeit den Todtengräber von Weinsberg zum Kutscher hatte. So bewahrt die

---

*) Die allgemeine illustrirte Zeitung: „Ueber Land und Meer" hat in ihrer Nummer vom 25. Mai 1862 einen Aufsatz von Theobald Kerner über die Klecksographien gebracht, welchem als Proben vier derselben in Holzschnitten beigegeben sind, darunter ein von Justinus öfter zum Andenken für Freunde ausgeführter Schmetterling, den er mit dem ächt Kerner'schen Verse begleitete:

Aus Dintenflecken ganz gering
Entstand der schöne Schmetterling;
Zu solcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele.

Geschichte des „kleinen Hauses“ viele heitere Züge, von welchen einige hier nacherzählt werden mögen. — Im dicken Thurm der Weibertreue sperrte Kerner einmal seine drei Kinder in die vergitterten Kästen, aus welchen die Aeolsharfen, um sie neu zu besaiten, herausgenommen worden, und gieng mit dem „Rickele“ hinweg, während Fremde oben anlangten, die nicht wenig über die sonderbaren Vögel in den Käfigen staunten. — Im Garten war ein eichener Armstuhl, worin jeder berühmte Dichtergast sitzen mußte, dessen Namen dann von Theobald in die Lehne geschnitten wurde. Als einmal ein norddeutscher Student seine Gedichte vorlas, und Kerner'n zuletzt frug: „Nicht wahr, ich bin auch ein Dichter?“ sagte dieser: „O freilich, aber ich weiß nicht, der Sessel neben Ihnen hat die ganze Zeit so kuriose Bewegungen gemacht, wie wenn er wollte fortgaloppiren“. — Als Justinus, Alexander und Lenau einst beisammen saßen, ihre neuesten Gedichte austauschend, trat zuletzt der ehrliche Hausknecht, der bei Tische aufgewartet hatte, mit einem groben Papier herein, und sagte schüchtern, weil Alles hier Verse lese, wolle er auch die seinigen bringen, und die waren: An den treuen Doktorsgaul am gelben Chaislein. — Auf einem Spaziergang, den Kerner mit einigen Gästen nach Eberstadt machte, begegnete er einer Bauernfrau, die ihm eine Arznei für ihren kranken Mann begehrte; da er nichts zum Schreiben bei sich hatte, rief er einen eben vorbeigehenden Weinsberger Bürger herbei und schrieb ihm mit einem Stück Kreide, das dieser in der Tasche fand, das Recept in großen Buchstaben auf den Rücken; so gieng der Mann, von dem Weibe sorgsam

bewacht, in die Stadt, wo der Apotheker behauptete, der Doctor habe nie so schön geschrieben. — Endlich: „ein Handwerksbursche geht des Wegs“ am Kernerhaus vorüber; einige Wagen davor, der bedeckte Tisch im Garten, und die aus- und eingehenden Gäste lassen ihn ein Wirthshaus vermuthen, er steigt wohlgemuth die Treppe hinauf, tritt in die Schweizerstube, macht sich's bequem und ruft: „Frau Wirthin, einen Schoppen!“ Das „Rickele“ bedient ihn alsbald, und erst da er zahlen will, hört er mit Staunen, daß man hier zechfrei sey — im Gegentheil, er bekam noch einen Zehrpfenning auf den Weg. —

So bewegte sich das schöne Idyll von Kerner's Leben unter dem harmonischen Dreiklang von Geist, Gemüth und Humor, bis mit dem Tode der trefflichen Hausfrau der tiefe Grundton Schmerz den Abend seiner Tage durchtönte . . Von da an war der Verkehr im Dichterhause mehr ernsterer Natur; dafür hatten die zuletzt Kommenden, die keine „Villegiatur in Weinsberg“ mitmachen konnten, den nicht minderen Genuß, das Stillleben des Dichters im engern Kreise seiner Familie und der langjährigen vertrauten Freunde seiner nähern Umgebung zu theilen, wo alle Erinnerungen erst recht miteinander wachgerufen wurden.*) Die Stunden aber, welche das schwere Leiden seines Alters dazwischen brachte, fanden

---

*) Justinus hatte, nach seines „Rickele's“ Tode, an seinen Kindern und Enkeln die treuesten Pfleger seines Alters. Sein Sohn, der ihm von 1843 bis 1851 in der Praxis zur Seite stand, besuchte ihn nachher von Stuttgart und Cannstatt aus fast jede Woche, und in den letzten drei Jahren schrieb

in dem Gedanken, daß diese Schmerzen seiner Nerven aus der aufopfernden Berufstreue des Arztes, und besonders aus dem so lange fortgesetzten Magnetisiren entsprangen, jene höhere Weihe, die wir alle vor einem ächten Märtyrer der Wissenschaft oder des Glaubens empfinden!

Nun ist der edle Sänger in die ewige Heimath eingegangen, um dort zu schauen, was er hier geglaubt hat, und verwaist steht „an dem Berg der Frauentreue" das „kleine Haus", welches vierzig Jahre lang ein Leben voller Harmonie barg, wie es nur nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und jedem Dichter zu wünschen ist.*) Wenn wir, noch einmal der vielen Pilger gedenkend, die dieses so einzige Haus beherbergte, darunter die besten Männer ihrer Zeit treffen, so dürfen wir es mit Recht als ein Geisterhaus im höhern Sinne des Wortes bezeinen — Allein es war noch etwas mehr: ein Haus der Herzen. Emma Niendorf sagt von ihrem ersten Eintritt bei Justinus und Rickele: „Alle Geister vergaß ich vor dem guten Geiste, den dieses Paar um sich ergießt", und theilt von einem Gefährten ihrer „Villegiatur" den

---

er ihm täglich. Seine zwei Töchter hatte Kerner nicht aus seiner Nähe verloren, da beide sich in Heilbronn vermählten, von wo die älteste schon 1847, nach ihres Gatten Tode, wieder nach Weinsberg zog; sie und ihre Kinder waren nach einander die besten Vorleserinnen und Schriftführerinnen des erblindenden Vaters.

*) Allen Freunden des Kernerhauses wird die Nachricht willkommen seyn, daß dasselbe vorerst auf die nächsten fünf Jahre unverändert erhalten bleibt.

merkwürdigen Ausspruch mit: „Kerner's Haus ist eine weltliche Kirche, vor welcher alle socialen Laster abgelegt werden". Der „gute Geist" — der „Friedensengel", wie Strauß ihn nennt — der solche Wunder wirkte, dessen Zauber die Geister zu sich zog und die Herzen an sich festbannte, das war — **die Liebe**: die Liebe zu Allen, welche Justinus als Aussaat für sein Leben gesäet, und in der Liebe Aller im Leben wieder geerndtet hat. Der Keim dieser Liebe aber war jener ächt christliche Glaube, den einst auch der Phrenolog aus der neuen Welt,*) welcher den Charakter unseres Sängers „unter die intellektuell hoch, und moralisch am Höchsten gestellten" zählte, in ihm also erkannte: „Er vertraut auf den Fortschritt der Menschheit, mit andern Worten, er glaubt und fühlt, daß der Mensch von Natur besser und erhabener als in der Wirklichkeit ist." — Ja, das eben war einer der schönsten Züge an Kerner, daß er von den Menschen nur die guten Seiten sah, und die Gabe besaß, das rein Menschliche in Jedem frei zu machen. Darum, weil er sie für besser hielt, als die Welt sie erscheinen macht, so waren sie und fühlten sie sich in seiner Nähe wirklich besser: das Kernerhaus war wirklich eine Kirche, wo ein Hohepriester des Glaubens und der Liebe unbewußt Jeden zu einem wahren Menschen weihte.

Dieß ist der Segen von Justinus Kerner's Er-

---

*) Siehe: „Phrenologische Analyse des Charakters des Herrn Dr. Justinus Kerner, von Michael Castle, rc.". (Heidelberg, Groos, 1844).

scheinung für seine Mitmenschen, der uns sein Leben als das Ideal des Menschenlebens erkennen läßt. Und so mögen wir Alle, die wir das Glück hatten, ihn lieben zu sehen, aus dem Nachrufe seines Sohnes, mit welchem diese Blätter geschlossen seyen, uns auch ein Wort aneignen — die ächte Christenbitte:

Gib auch deine Liebe mir!

Todtenklage.

1.

Als im Sarg Du lagst gebettet,
Auf die kalte, bleiche Stirne
Fiel da eine heiße Thräne,
Nicht um Dich, um mich geweint.

Ach! zum ersten Mal, o Vater!
Hattest Du dein Kind verlassen;
Keine Antwort meiner Klage
Kam aus Deinem lieben Mund.

Kalt lag Deine Hand in meiner,
Als ob Böses ich verschuldet;
Einsam stand ich, nur die heiße
Thräne durfte mit Dir geh'n.

2.

Angstvoll hat Dein Herz geschlagen
Oft in mancher nächt'gen Stunde,

Während ich auf weichem Kissen
Träumte einen frohen Traum.

Jetzt, seit Ruhe Du gefunden,
Fühlt mein Herz so bitt're Qualen,
Als ob in dasselbe wäre
Uebersiedelt all Dein Schmerz.

O willkommen deine Sorgen!
O willkommen Deine Schmerzen! —
Doch Dein Herz war auch voll Liebe:
Gib auch diese Liebe mir!

3.

Kann man auf zerriss'nen Saiten
Spielen fröhliche Akkorde?
Kann aus dem zersprung'nem Herzen
Tönen einer Freude Klang?

Seit Du todt, ist Alles worden
Mir so fremd, als ob mich zöge
In das Grab, in's Reich der Schatten,
Eine liebe Geisterhand.

Lebe wohl, Du gold'ne Sonne!
Lebet wohl, ihr Blüthenbäume!
Klaglos geht der müde Pilger
Durch die dunkle Pforte ein.

4.

Immer höher geh'n die Wogen,
Ziehn ein Schiff zum finstern Grunde —

Und das Schiff? — ist meine Seele,
Und die Wogen? — sind das Heimweh.

Und das Steuer ist gebrochen,
Und der Sturm hat es verschlungen —
All mein Denken ist versunken
In ein tiefes, stilles Grab.

In der Erde ruhst Du, Vater!
Vor dem Sturme sanft geborgen —
Mehr als alle lichte Sonnen
Ist mir jetzt die Erde lieb!

Theobald Kerner.

Berichtigungen und Zusätze.

Die in der Anmerkung auf Seite 23 erwähnte Biographie Kerner's in der „Allgemeinen Zeitung", welche mir durch die Güte des Verfassers im Manuscript mitgetheilt wurde, ist erst in den Beilagen vom 12. bis 15. und vom 17. bis 20. Juni d. J. erschienen. — Hier sey zugleich auf die gediegenen Nekrologe Kerner's im „Schwäbischen Merkur" vom 3. und 4. April, und in der Beilage zur „Augsburger Abendzeitung: der Sammler" (Nro. 30. bis 33. vom März) aufmerksam gemacht.

Auf Seite 36 oben ist aus Versehen die irrige Angabe, daß Georg Jäger 1859 in Stuttgart gestorben, stehen geblieben: der berühmte Naturforscher lebt noch in seiner Vaterstadt.

Schwund.*

Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet
Weil ich so fliehe u. weint!
Wer dich so fliegen lehrte
Der ist der böse Feind.

---

*. Dieses Lied erfuhren die Herausgeber des Wunderhorns in ihr Straßburg als ein alter Lied auch. [illegible]

Feins Lieb', was hilft hier lügen,
Da du doch alles weißt:
Wer mich so fliegen lehrt
Der ist der böse Geist!

Feinsliebchen weint u. stöhnt
Daß ich nur Abschied macht
Da hing ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und ~~Morgen~~ morgen muß ich hängen
Feinslieb mich nicht mehr sucht;
Wohl ~~M~~ morgen als ein Vogel
Schwenk' ich in freyer Luft.

Justinus Kerner

Ein altes Lied-Fragment von mir
im Jahr 1806. gedichtet.

Reinhard, Aimé

Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg Gedenkblätter aus des Dichters Leben. Mit drei artistischen Beilagen

Tübingen 1862